Am Sterbelager des Jahrhunderts.

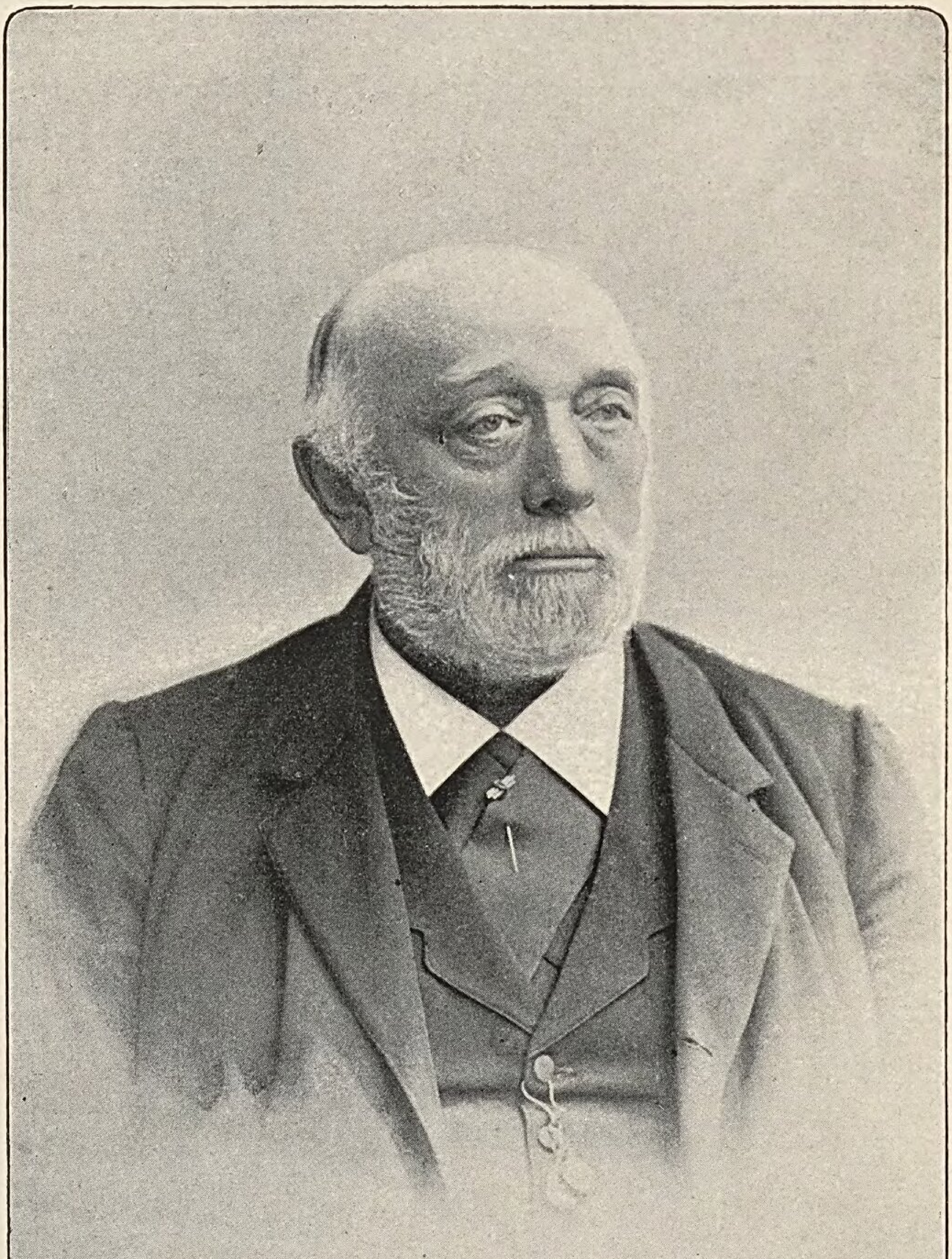
Blicke eines freien Denkers aus der Zeit in die Zeit.

Von

Prof. Dr. Ludwig Büchner,
Verfasser von „Kraft und Stoff" u. s. w.

Giessen,

Verlag von Emil Roth.



Prof. Dr. L. Büchner.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

aus der Zeit [illegible]

Von

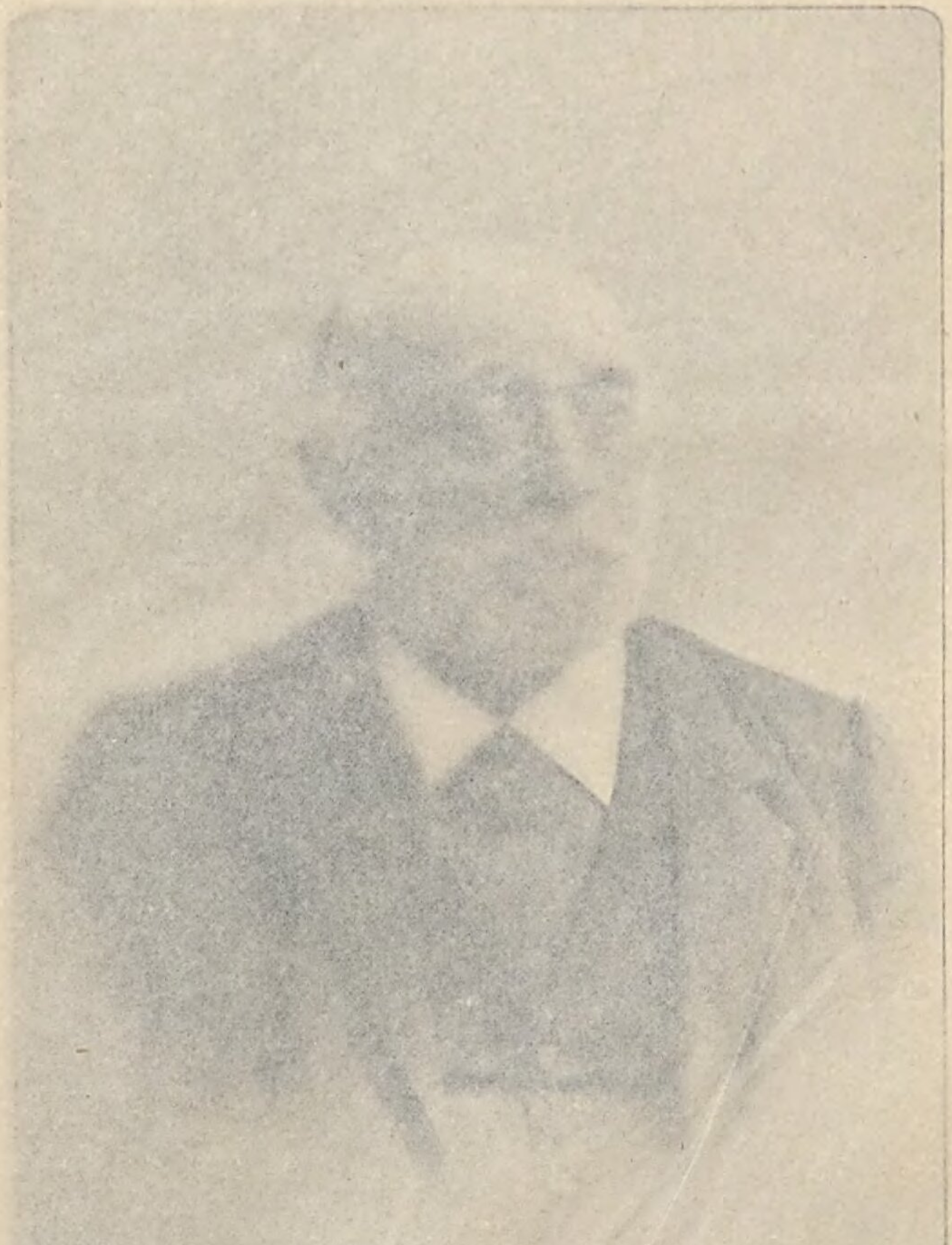
Prof. Dr. Ludwig Büchner

Verfasser von „Kraft und Stoff" u. s. w.

Mit Porträt und Facsimile des Verfassers.

Gießen 1898.

Verlag von Emil Roth.



Prof. Dr. L. Büchner.

Am Sterbelager des Jahrhunderts.

Blicke eines freien Denkers aus der Zeit in die Zeit.

Von

Prof. Dr. Ludwig Büchner,
Verfasser von „Kraft und Stoff“ u. s. w.

Mit Porträt und Facsimile des Verfassers.

Gießen 1898.
Verlag von Emil Roth.

Motto:

„Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren,
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.“

Schiller.

Inhaltsübersicht.

Druck der k. Universitätsdruckerei von H. Stürtz in Würzburg.

I.

Einleitung.

Was ist ein Jahrhundert im Leben der Menschheit gegenüber den vielleicht hundert Jahrhunderten, welche dessen kulturhistorische Entwickelung in Asien oder Afrika bereits hinter sich hat? Oder gegenüber den Jahrtausenden, während welcher der Mensch im Zustande der Wildheit bereits auf der Erde gelebt hat, ohne andere Spuren seines Daseins zurückzulassen, als roh bearbeitete Stücke von Steinen, Holz oder Knochen? Oder gar gegenüber den Millionen von Jahren, welche unser Wohnsitz, die Erde, gebraucht hat, um sich bis zu ihrem heutigen Zustand zu entwickeln und alle die zahllosen Pflanzen- und Tiergeschlechter entstehen zu lassen, welche entstehen mußten, um schließlich ihren Gipfelpunkt in der Krone der Schöpfung, dem Menschen, zu erreichen.

Und dennoch — wie riesengroß erscheint uns die Zeitdauer eines Jahrhunderts, wenn wir sie mit dem Maßstab unsres eignen, leider allzu kurz bemessenen Daseins vergleichen! Dreimal wechseln während dieser Zeit die Geschlechter der Menschen, Städte können entstehen und vergehen, Reiche werden gestürzt oder neu aufgerichtet, titanenhafte Menschen stehen auf und erfüllen die Welt mit ihrem Ruhm und ihren Erfolgen, um nach kurzem Aufleuchten, ähnlich den

veränderlichen Sternen, wieder in Tod und Nacht zu versinken. Große politische und soziale Bewegungen gehen vor sich, und die ganze Menschheit erscheint nach Ablauf eines Jahrhunderts verändert oder in einem verschiedenen Lichte. In noch weit höherem Grade würde sich diese Umwandlung bemerkbar machen, wenn nicht das Leben des einzelnen Menschen ein so überaus kurzes wäre, und wenn nicht jedes Geschlecht seine Erziehung gewissermaßen wieder von vorne anfangen müßte. In diesem Umstande liegt zugleich ein Haupthindernis des allgemeinen Fortschrittes, welcher im Menschenleben ebensowenig, wie in der Natur, einen gleichmäßig aufsteigenden Glanz einhält, sondern vielmehr in anscheinend zerrissener und vielfach unterbrochener oder gar zeitweis rückläufiger Gestalt nach oben strebt — ähnlich den vielfach verzweigten Ästen eines Baumes, von denen immer der eine sich höher hebt, als der andere, während sein Ursprung aus dem gemeinsamen Stamm an einer viel tieferen Stelle liegt, als da wo die höchste Spitze seines Vorgängers oder Nebenbuhlers ihr Ende erreicht.

So ist es in der Natur, wo jeder einzelne Kreis des pflanzlichen und tierischen Lebens sein Dasein so hoch hinaufführt, wie es ihm überhaupt seiner Natur oder Anlage nach möglich ist, während er hinter einem anderen, höher veranlagten Kreis zurückbleibt; und so ist es auch im Leben des Menschen. Welche hoch entwickelten Kulturen, deren glanzvolle Überreste heute noch unsere ganze Bewunderung rege machen, sind bereits dem Zahn der Zeit erlegen, ähnlich den unteren oder absterbenden Ästen eines hochstrebenden Baumes, und welche Großthaten der Gegenwart können namhaft gemacht werden, die nicht ihr Ebenbild in längst vergangenen Zeiten

finden würden! Und welche Irrtümer, welche Verirrungen des menschlichen Geistes gibt es, die nicht ihre Schatten bis in die Gegenwart werfen, ja sich in einzelnen Fällen mit derselben Zähigkeit wie ehedem wiederholen würden! Selbst die rohen und rohesten Zustände der vorgeschichtlichen Vergangenheit des Menschengeschlechts sind in der Gegenwart vertreten. Heute noch giebt es Menschen, welche nackt gehen, in Höhlen oder unter Schutzdächern wohnen, auf Bäumen schlafen, das Fleisch ihrer Mitmenschen verzehren, dem rohesten Aberglauben ergeben und außer stande sind, andere Waffen und Werkzeuge als solche aus Stein, Holz oder Horn anzufertigen; oder welche nicht weiter als bis zu der Zahl zwei oder drei zu zählen fähig sind. Selbst mitten im Schoß der zivilisierten Gesellschaft kann man Individuen begegnen, welche geistig kaum höher stehen und materiell kaum besser oder selbst schlechter versorgt sind, als ihre wilden Verwandten der Gegenwart oder Urzeit.

Rechnet man dazu wie gering selbst noch im Schoße der Kulturnationen die Fortschritte sind, welche in philosophischen, religiösen und moralischen Dingen gemacht zu werden pflegen, und wie hier tausendjähriger Irrtum und Aberglauben mit einer Zähigkeit festgehalten werden, welche nichts besiegen zu können scheint, so wird man sich nicht wundern dürfen, wenn man nicht selten sehr unterrichteten Leuten begegnet, welche den Fortschritt überhaupt leugnen und nicht zugeben wollen, daß wir, abgesehen von materiellen Verbesserungen des Lebens durch Künste, Erfindungen und Wissenschaften, irgend etwas vor unseren Altvorderen voraus haben. In der Philosophie, so sagen diese Gegner des Fortschritts, streitet man sich heutzutage

noch ganz in derselben Weise und mit derselben Erfolglosigkeit um dieselben unlösbaren Probleme. In der Theologie weiß man gerade soviel von deren oberstem Gegenstande, wie vor Tausenden von Jahren; ja man ist hinter die Systeme eines Kapila oder Buddha oder Confucius oder hinter die Tempelweisheit der Ägypter vielfach zurückgegangen. In der Moral huldigt man im wesentlichen noch heute denselben Grundsätzen wie im grauesten Altertum, und die moralische Weisheit der Stoa ist niemals übertroffen worden. In der Wissenschaft der Rechtsprechung bewegen wir uns noch ganz auf den Grundlagen, welche die Römer in so ausgezeichneter Weise gelegt haben; und selbst die Naturwissenschaft, welche sich so großer Erfolge rühmt und rühmen darf, ist im Grunde nur eine verbesserte Wiederholung des alten Atomismus eines Leukipp, Epikur und Lucretius Carus, in dessen berühmtem Lehrgedicht bereits die ganze materialistische Philosophie der Neuzeit enthalten ist.

Was die Politik betrifft, so wird man schwerlich mit Recht behaupten können, daß wir darin weiter seien als Griechen und Römer; in Poesie, Malerei, Bildhauerkunst liefert uns das klassische Altertum unsere ewigen, unsterblichen Vorbilder; und was gar die Baukunst in Verbindung mit der Mechanik anbelangt, so waren bereits lange vor der Zeit des klassischen Altertums Ägypter, Babylonier, Inder, Peruaner u. s. w. so weit darin vorgeschritten, daß die der Zeit trotzenden Überreste ihrer mit den unvollkommensten Hilfsmitteln ausgeführten Bauten und mechanischen Arbeiten heute noch unsere höchste Bewunderung erregen müssen.

Dennoch und trotz allem diesem hat der Fortschrittsgläubige keinen Grund, an seinem Glauben zu verzweifeln. Nur darf er nicht vergessen, daß der Fortschritt nicht, wie bereits bemerkt, einen gleichmäßigen Gang einhält, sondern daß er vielmehr eine zickzackförmige Linie beschreibt, wobei große Fortschritte mit großen Rückschritten abwechseln, wobei aber das Ganze den Umrissen eines sanft ansteigenden Berges gleicht. Auch darf nicht außer Acht gelassen werden, daß dasjenige, was das Kulturprinzip auf der einen Seite an Intensität verliert, auf der anderen Seite an Verbreiterung gewinnt. Wenn das Altertum mit der Ausbreitung der um das Mittelmeer gelegenen oder ihm benachbarten Länder die damalige Welt für abgeschlossen hielt, so war dieser Standpunkt ein ungemein beschränkter gegenüber unserer heutigen Kenntnis von der Beschaffenheit unserer Erde und gegenüber der heutigen Ausbreitung des Kulturprinzips über den größten Teil der Erdoberfläche. Und wenn den Alten der Himmel nur unter dem Bilde eines mit funkelnden Lichtern besetzten Halbrundes erschien, so war diese Vorstellung eine überaus kindliche gegenüber den großartigen Begriffen, welche unsere astronomische Wissenschaft über den Bau des unendlichen Weltgebäudes zu Tage gebracht hat. Die Auflösung des antiken Kulturprinzips in das moderne hat Ähnlichkeit mit der Verdünnung einer stark wirkenden Flüssigkeit, wobei dasjenige, was an Kraft verloren, an Menge gewonnen wird, und wobei nicht zu übersehen ist, daß sich die moderne Kultur ohne die bedeutende materielle Hilfe, welche die antike Kultur aus dem Institut der Sklaverei zog, behelfen muß.

Die Frage liegt sehr nahe, warum es nicht möglich

war, daß die Kultur auf dem Grund, den die antike Welt gelegt hatte, sich weiter entwickeln konnte, und warum diese Weiterentwickelung durch einen beinahe anderthalb Jahrtausende umfassenden Hiatus unterbrochen werden mußte? Die Gründe dafür sind teils in der den Untergang des großen römischen Weltreiches begleitenden Verdrängung und Verdünnung des Kulturprinzips durch die einbrechenden Barbarenhorden, teils in dem Siege einer Weltanschauung zu suchen, welche einen diametralen Gegensatz zu dem Geist der antiken Kultur bildete und die Weltflucht an die Stelle der Weltfreude und Welteroberung setzte. Dieses erzeugte eine Stimmung der Gemüter, welche weder geistiger noch materieller Entwickelung günstig sein konnte, und welche lähmend auf den Fortschritt der als überflüssig und selbst schädlich betrachteten Wissenschaft wirken mußte. Dennoch hat die Spannkraft des menschlichen Geistes auch in dieser trüben Zeit nicht aufgehört, ihre Thätigkeit zu entfalten und Fortschritte zu zeitigen, welche den größten aller Zeiten an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Dahin gehören vor allen der Sieg des allerdings in seinen Grundzügen schon dreihundert Jahre vor Christo bekannten Kopernikanischen Weltsystems über das Ptolemäische; ferner die Entdeckung Amerikas und endlich der Sieg der Reformation und damit die Wiedergeburt des menschlichen Geistes aus den Fesseln engherziger Dogmatik und kirchlicher Einschränkung. Aber diese Fortschritte, so groß und bedeutsam sie auch an und für sich sein mögen, gleichen doch nur einzelnen zerstreuten Lichtpunkten in sonstiger Dunkelheit, während es erst unserem oder dem neunzehnten Jahrhundert vorbehalten war, die Wiederbelebung der Wissenschaft zur vollen Wahr-

heit zu machen, nachdem das vorhergehende Jahrhundert oder das Jahrhundert der Aufklärung die Wege dazu geebnet hatte. Hier drängt sich denn eine solche Fülle der wichtigsten Entdeckungen, Erfindungen und Fortschritte des menschlichen Wissens und Könnens zusammen, daß jeder Vergleich mit früheren Zeiten zu Ungunsten der letzteren ausfallen muß. Vielleicht hätte ein einziger dieser Fortschritte in früheren Zeiten genügt, um einem ganzen Jahrhundert seine Signatur aufzudrücken, während sich dieselben hier, wie gesagt, in einen verhältnismäßig kurzen Zeitraum zusammendrängen.

Man sollte denken, daß dieser großartige Fortschritt der Wissenschaften einen ebenso großen Fortschritt in der Weltanschauung oder in dem Denken und Meinen der Menschen über Bedeutung, Ziel und Zwecke des Daseins zur Folge hätte haben müssen. Wunderbarerweise — und es gehört dieses zu den vielen unaufgeklärten Rätseln und Widersprüchen der Weltgeschichte — ist das gerade Gegenteil der Fall gewesen; und je größer auf der einen Seite Tiefe und Umfang des Wissens, um so größer wurde andererseits die Reaktion gegen die daraus zu ziehenden Folgerungen von seiten herrschender Vorstellungen. Noch viel auffallender erscheint der Gegensatz, in den sich durch diese Reaktion das gegenwärtige Jahrhundert zu dem Charakter seines Vorgängers oder des achtzehnten Jahrhunderts gesetzt hat. Dort eine glühende Sehnsucht nach Aufklärung und nach Befreiung aus den Fesseln überkommener Dogmen oder Vorurteile, und zwar ohne die Hilfe jener gewichtigen Waffen, welche die moderne Wissenschaft dem Aufklärer in die Hand gegeben hat; hier eine stille, den Gebrauch jener Waffen

verschmähende Ergebung in den Glauben und in die gläubige Unterwerfung früherer Zeiten. Hand in Hand damit gehend das immer keckere und selbstbewußtere Auftreten ultramontaner Anmaßung und kirchlicher Herrschsucht, sowie heimtückischer, von der Staatsgewalt mehr oder weniger gehätschelter Angriffe auf alle Bestrebungen zu Gunsten geistiger Befreiung von altem Irrtum und Aberglauben. Nur ganz besondere Gelegenheiten oder Erregungen, wie sie der Zedlitzsche Volksschulgesetzentwurf oder die famose Umsturzvorlage im Gefolge hatten, sind für kurze Zeit imstande gewesen, jene stille Ergebung zu unterbrechen und einen Teil der in den Tiefen der Volksseele schlummernden Gefühle an die Oberfläche zu bringen, ohne jedoch das Bleigewicht der großen Masse von seiner Stelle rücken zu können.

Wir wissen aus den Mitteilungen der Taucher, daß in den Tiefen des Oceans ewige unbewegliche Ruhe herrscht, und daß, während Stürme und Meeresströmungen die Oberfläche des Meeres aufwühlen, davon auf dem Grunde desselben wenig oder nichts verspürt wird. Auch scheint es, daß die auf diesem Grunde lebenden Organismen wegen des ewigen Gleichbleibens ihrer Lebensbedingungen sich seit Anbeginn der Schöpfung wenig oder nicht geändert haben und ihren heute lebenden Verwandten zum Teil zum Verwechseln ähnlich sind.

Ein gleiches oder ähnliches Verhältnis scheint den Ocean der menschlichen Gesellschaft zu beherrschen. Politische und geistige Stürme bewegen fortwährend die Oberfläche dieser Gesellschaft und führen stete Wechsel des Denkens und Wollens herbei, während in ihren Tiefen alles in beinahe unveränderter Ruhe und Unbeweglichkeit verharrt. Der an die

Scholle gefesselte Landmann, dieser unterste und an Zahl stärkste Bestandteil der menschlichen Gesellschaft — der von früh bis spät an sein einförmiges Tagewerk gebundene Industriearbeiter — der kleine, hart mit der Mühsal des Daseins kämpfende Handwerks- oder Gewerbsmann — sie alle haben weder Zeit, noch Fähigkeit, noch Neigung sich an den Kämpfen ihrer Zeit zu beteiligen. Selbst bis hinauf in die Region des Kaufmanns oder Handeltreibenden nimmt der aufreibende Kampf um das Dasein und das Bestehen der Konkurrenz alle körperlichen und geistigen Kräfte des Einzelnen derart in Anspruch, daß ihm zur Weiterbildung auf Grund des in Schule oder Gymnasium Gelernten wenig oder keine Muße übrig bleibt.

Wenn man nun unter solchen Umständen einen Blick auf die enorme Menge geistiger Arbeit wirft, welche alljährlich in Form von Büchern, Zeitungen, Reden u. s. w. auf den Weltmarkt geworfen wird, so erschrickt man vor der geringen Wirkung dieser Masse von Arbeit und Anstrengung auf die Gesamtheit. Von dreivierteln aller Schriftsteller kann man wohl ohne Übertreibung sagen, daß sie nur für sich selbst oder für die kleine Zahl derjenigen schreiben, von denen sie gelesen werden — ausgenommen beliebte Dichter und Romanschriftsteller, welche schon um deswillen ein großes Publikum haben, weil ihnen ein großer Teil der weiblichen Menschenhälfte sicher ist. Selbst solche Schriftsteller, welche sich eines großen Erfolges erfreuen, und deren Schriften Auflage auf Auflage erleben, müssen sich bei näherer Betrachtung gestehen, daß sie trotzdem nicht weit in die Tiefe dringen und eigentlich nur die Oberfläche der Menschheit bewegen.

Was die eigentlichen Gelehrten betrifft, so reden sie in ihren Schriften in der Regel nur zu einander, und zwar häufig genug über Dinge, von denen die Kollegen bereits mehr oder weniger unterrichtet sind. Aber auch diejenigen unter ihnen, welche zu dem Volke herabsteigen und an der Popularisierung der Wissenschaft arbeiten, können in der Regel nur dann auf einen bescheidenen Erfolg rechnen, wenn irgend eine auffallende Entdeckung oder eine augenblickliche Modeströmung ihnen zu Hilfe kommt. Welche kolossalen Anstrengungen werden fortwährend von Einzelnen oder Gesellschaften im Interesse der Volksbildung gemacht, und wie gering ist der Erfolg derselben! Wie weit dünken wir uns an der Hand unserer heutigen Schulbildung und Volksaufklärung erhaben über den Hexen-, Gespenster-, Wunder-, Wahrsager- und Zauberei-Glauben des Mittelalters; und dennoch bringen die Zeitungen unausgesetzt Berichte über da oder dort auftauchende schlagende Beweise des Gegenteils, oder müssen wir erleben, daß die so leicht zu durchschauenden Gaukeleien des Spiritismus selbst einer großen Anzahl Gebildeter den Verlust des ehemaligen Geister- und Gespensterglaubens ersetzen! Oder was nützen alle großartigen Entdeckungen und Aufklärungen der Wissenschaft und die Verbreitung ihrer Resultate durch zahllose populäre Schriften, wenn nichtsdestoweniger vier Fünftel aller Menschen an kirchlichen Märchen und Dogmen, welche aller Vernunft in das Gesicht schlagen, hängen bleiben, und wenn selbst die Mehrzahl der Höchstgebildeten das Phrasengeklingel philosophischer Schulweisheit und die Wahnideale der Systemphilosophie höher schätzt, als die klare Sprache der Wissenschaft und des gesunden Menschenverstandes? Oder was

nützen alle Zeitungen und noch so vortrefflichen politischen Erörterungen, wenn wir sehen müssen, daß die allgemeine politische Reife statt im Vorschreiten im Rückschreiten begriffen ist, und daß die parlamentarischen Körperschaften mit ihrem endlosen Redetaumel, ihrer Verfechtung einseitiger Interessen-Politik und ihrer sklavischen Unterwerfung unter Partei-Schablonen oder mit ihren künstlich zusammengebrauten Majoritäten mehr und mehr an Ansehen verlieren, oder daß in katholischen Ländern die urteilslosen Wähler blindlings den Befehlen ihrer von oben dirigierten Priester gehorchen? Oder was helfen alle Fortschritte der Nationalökonomie, alle Denkarbeit der Menschenfreunde, alle wohlgemeinten und wohlüberlegten Ratschläge sozialer Reformen, wenn die große Masse der Handarbeiter ohne jedes eigene Nachdenken ebenso blindlings dem Rufe und Befehl sozialdemokratischer Utopisten folgt, welche eine Organisierung der gesamten Arbeit von Staatswegen für möglich halten und ihren Anhängern in grauer Ferne das verschwommene Bild eines Arbeiter-Paradieses vorgaukeln? Oder wozu alle Fortschritte der wissenschaftlichen Heilkunde und Verbreitung ihrer Resultate durch zahllose populär-medizinische oder hygieinische Bücher und Aufsätze, wenn der erste beste Charlatan oder unwissende Schäfer im Kittel oder im Chorrock imstande ist, die Heilung suchende Menschheit um seine Fahne zu versammeln, und wenn den pomphaften Anpreisungen medizinischer Laien mehr Glauben geschenkt wird, als den gewiegtesten Vertretern der Wissenschaft? Und grinst uns nicht das ganze Elend des Mittelalters wieder von neuem entgegen in der häßlichen Form des tollen Judenhasses und Antisemitismus?

Solche und ähnliche Erscheinungen sind gewiß nicht dazu angethan, jener pessimistischen Stimmung, welche gegenwärtig unsere ganze Litteratur bald mehr, bald weniger deutlich durchzieht, entgegenzuarbeiten und die trüben Aussprüche einzelner bevorzugter Geister zu entkräften, welche an der Möglichkeit des Fortschrittes überhaupt verzweifeln oder die Welt für ein großes Narrenhaus erklären, an dessen Verbesserung zu arbeiten ganz vergebliche Mühe sein würde. Und dennoch ist der Fortschritt als solcher in der Geschichte eine ebenso unbestreitbare Thatsache, wie in der Natur, mag er auch noch so große zeitweise Unterbrechungen oder Verschiebungen erleiden. Niemand kann leugnen, daß gerade unsere, anscheinend so sehr zum Stillstand oder Rückschritt geneigte Zeit vollgepfropft ist mit Entwickelungskeimen aller Art, welche nur einer wärmeren Sonne bedürfen, um zum Licht emporzuwachsen. In Philosophie wie in Religion, in Wissenschaft wie in Technik, im politischen wie im sozialen, im geistigen wie im materiellen Leben bereiten sich große Umwälzungen vor, welche augenblicklich durch den Druck einer trüben und hoffnungslosen Zeitlage und Zeitstimmung niedergehalten sind, aber mit Gewalt hervorbrechen werden, sobald dieser Druck durch unvorhergesehene Ereignisse eine Erschütterung erleiden wird. Hat doch unser Jahrhundert schon einmal eine solche Katastrophe politischer Art erlebt, bei welcher alles von Grund aus aufgewühlt und umgewandelt erschien, bis die darauffolgende Reaktion wieder alles in das alte Geleise zurückbrachte! Das Rad der Weltgeschichte dreht sich fortwährend. Was heute oben ist, ist morgen unten, und umgekehrt. Vielleicht wird schon das kommende Jahrhundert wieder einen von dem gegen-

wärtigen vollständig verschiedenen Anblick darbieten und den wissenschaftlichen Fortschritt in den so notwendigen Einklang oder in Übereinstimmung mit dem intellektuellen, moralischen, politischen und sozialen Fortschritt bringen. Dieses würde dann die Krönung eines Gebäudes sein, zu welchem das achtzehnte Jahrhundert den Grundstein gelegt und das neunzehnte das Baumaterial herbeigeschafft, während das zwanzigste den Bau selbst errichtet hat.

Unter solchen Umständen dürfte es lohnend sein, an dem Schlusse des Jahrhunderts, in dem wir leben, und kurz vor seinem Ende einen übersichtlichen Rückblick zu werfen auf dasjenige, was im Laufe dieser hundert Jahre in Wissenschaft, Politik, Litteratur u. s. w. geleistet worden ist, und an der Hand des dabei Gefundenen dem kommenden Jahrhundert gewissermaßen sein Horoskop zu stellen. Wenn der Verfasser dieser Schrift den Mut hat, an die Erfüllung einer so schwierigen Aufgabe heranzutreten, so fühlt er das Bedürfnis, an die gütige Nachsicht des Lesers zu appellieren und daran zu erinnern, daß bei dem riesigen Umfang des menschlichen Wissens und Könnens in der Gegenwart eine eingehende Vollständigkeit nicht zu erreichen ist, und daß hier und da eine orientierende Übersicht den Mangel an speziellen Nachweisen ersetzen muß. Der Löwenanteil der Besprechung wird freilich demjenigen Zweige des Wissens zufallen müssen, welchem auch der Verfasser am nächsten steht, d. h. den Naturwissenschaften. Ihnen sind ja auch die hauptsächlichsten wissenschaftlichen Errungenschaften des Jahrhunderts und im Zusammenhang damit die bewunderungswürdigen Leistungen der wissenschaftlichen Technik und Mechanik zu danken — Leistungen, welche noch lange nicht

an ihrem Ende angekommen sein dürften, sondern vielmehr großartige Ausblicke in die Zukunft eröffnen. Nicht weniger großartig dürften aber auch die Folgen und Erfolge sein, welche diese Wissenschaften bei stärkerer Durchdringung der Massen mit ihren Resultaten für die geistige und speziell freigeistige Entwickelung der kommenden Geschlechter versprechen. Wenn das neunzehnte Jahrhundert durch seine wissenschaftlichen Großthaten gewissermaßen die gelungene Probe auf die Sehersprüche des achtzehnten gemacht hat, so mag es würdige Aufgabe des nun folgenden Jahrhunderts sein, die bis jetzt noch nicht gelungene und doch so dringend notwendige Versöhnung zwischen Wissen und Glauben, zwischen Denken und Sein, zwischen Kopf und Herz, zwischen Ideal und Wirklichkeit herbeizuführen und damit der armen, von so vielen Zweifeln und Unklarheiten gequälten Menschheit endlich jene Ruhe des Geistes und Gemüts oder jenes Gleichgewicht geistigen und materiellen Wohlseins zu verschaffen, dessen sie so sehr bedarf und nach dem sie so lange vergeblich gestrebt hat. Doch ist damit dem eigentlichen Thema vorgegriffen, und werden wir zunächst im folgenden Kapitel einen Rückblick auf die Geschichte der Wissenschaft in diesem Jahrhundert werfen.

II.

Die Wissenschaft.

Jahrhundert der Aufklärung — Jahrhundert der Wissenschaft — Jahrhundert der Versöhnung — so glaubten wir am Schlusse unserer Einleitung die drei auf einanderfolgenden Jahrhunderte des achtzehnten, neunzehnten und zwanzigsten charakterisieren zu dürfen — wobei allerdings mit der Charakterisierung des letztgenannten der Zeit vorgegriffen ist, während dagegen dem Jahrhundert, in dem wir leben, die Bezeichnung als desjenigen der Wissenschaft kaum von irgend einer Seite wird bestritten werden können. Denn die Fortschritte des menschlichen Wissens und des damit in Zusammenhang stehenden Könnens in diesem Jahrhundert sind so gewaltige und tiefgreifende und drängen sich in einen verhältnismäßig so kurzen Zeitraum zusammen, daß ihm in dieser Beziehung kein früheres Jahrhundert auch nur entfernt an die Seite gesetzt werden kann. Und wenn auch unter diesen Fortschritten keiner ist, welcher für sich allein an allgemeiner Wichtigkeit dem Sieg des Kopernikanischen Weltsystems oder der Entdeckung Amerikas gleichkäme, so übertreffen dieselben doch, wenn auch nicht im einzelnen, in ihrer Gesamtheit alles vorher Dagewesene. Dennoch fehlt es nicht an Gelehrten, welche zum Beispiel die unserem Jahrhundert vorbehaltene Beseitigung des soge-

nannten anthropocentrischen Irrtums für nicht weniger wichtig oder bedeutungsvoll halten, als die Beseitigung des geocentrischen Irrtums, welcher die Welt so lange zum Nachteil der Wahrheit und damit zum Nachteil der intellektuellen Entwickelung beherrscht hat.

Wenn wir uns nun die Frage vorlegen, welchem Wissenschaftsgebiet jene Fortschritte in erster Linie zu danken seien, so kann die Wahl nicht schwer fallen. Es sind diejenigen Wissenschaften, welche unter dem Druck der in unserem vorigen Artikel geschilderten Weltanschauung am meisten zu leiden hatten. Denn solange die Natur nicht als eine Unterstützung, sondern als ein Hindernis jedes höheren Aufschwungs der Geister angesehen wurde, konnte auch ihr Studium entweder gar nicht oder nur in der Form von Alchimie, Astrologie, Goldmacherei, des Suchens nach dem Stein der Weisen oder nach Ausübung zauberischer Künste und dergleichen gedeihen. Dazu kam eine systematische Verachtung des Wissens überhaupt und ein förmlicher Fanatismus der Unwissenheit. „Welche Seligkeit," fragt der Kirchenvater Lactantius, „liegt darin, zu wissen, wo der Nil entspringt, und was die Physiker vom Himmel faseln?" Ihm erscheint es der christlichen Erkenntnis gegenüber vollkommen einerlei, ob die Sonne groß oder klein, ob die Sterne feststehen oder sich bewegen, wie groß die Erde sei und so weiter. Die Behauptung, daß die Erde eine Kugel sei, erscheint ihm als der Einfall eines Witzboldes; es verlohne sich gar nicht, solche Thorheiten auch nur zu besprechen. „Nicht aus Unwissenheit," schreibt der gelehrteste der griechischen Kirchenlehrer, Bischof Eusebius, „denken wir gering von diesen Dingen, sondern aus Ver-

achtung ihrer ganz nutzlosen Arbeit, indem wir unsere Seelen besseren Dingen zuwenden." Alles weltliche Wissen galt nur als Hemmnis der religiösen Erbauung oder als „Thorheiten und Possen," wie sich noch Damiani, der Kanzler des Papstes Gregor VII., des Kanossahelden, ausdrückte. Anatomische Untersuchungen wurden wegen des Dogmas von der Auferstehung der Leiber verboten, und statt ärztlicher Behandlung dienten Gebete, Beschwörungen und Berührungen mit den Gebeinen der Heiligen[1]).

Daß Kopernikus genötigt war, seine epochemachende Schrift über die Umwälzung der Weltkörper aus Furcht vor kirchlicher Verfolgung während dreißig Jahren zurückzuhalten, und daß dieselbe, als sie endlich erschien, als ketzerisch verdammt und verboten wurde, ist bekannt. Auch das Fernrohr wurde als ketzerische Erfindung verdammt, weil es nach kirchlicher Anschauung den Menschen erlaube, weiter zu sehen, als Gott dieses durch die Einrichtung des menschlichen Auges gewollt habe. Dennoch ist es gerade das Fernrohr gewesen, welches den beschränkten Anschauungen des geocentrischen Irrtums ein definitives Ende bereitete und die Erde mit ihren Bewohnern von ihrer eingebildeten Höhe als Mittelpunkt des gesamten Weltalls herabstürzte. Aber die eigentliche Krönung des auf diese Entdeckungen gestützten astronomischen Gebäudes erfolgte erst in dem Jahrhundert, an dessen Sterbelager wir stehen, durch die Begründung der wichtigen Wissenschaft der Astrophysik

[1]) Viele weitere Beispiele dieser Art finden sich in dem vortrefflichen Werk von Eicken: „Geschichte und System der mittelalterlichen Weltanschauung." Stuttgart, Cotta, 1887.

und die dadurch erlangten Kenntnisse über die physikalische und chemische Beschaffenheit der uns umgebenden Weltkörper. Den Reigen dieser Forschungen eröffnete die wunderbare, im Jahre 1859 durch Kirchhoff und Bunsen gemachte Entdeckung der Spektral-Analyse oder der Sprache des Lichtes, welche uns namentlich Aufklärungen über die chemisch-physikalische Beschaffenheit unseres Tagesgestirns oder der Sonne gebracht hat, die der früheren Wissenschaft als völlig unmöglich erscheinen mußten. Auch hat uns die Spektral-Analyse in Gemeinschaft mit dem Studium der merkwürdigen, erst in den letzten Jahrzehnten genauer erkannten und jetzt bereits zu vielen Tausenden bekannten, sogenannten Doppelsterne die hochwichtige Überzeugung von der Einheit und Übereinstimmung des uns sichtbaren Weltalls in Bezug auf seine Stoffe, Kräfte und die in ihm herrschenden Naturgesetze verschafft.

Weiter hat in dieser Wissenschaft die fortschreitende Verbesserung der astronomischen Fernrohre und Riesenteleskope sehr erweiterte Blicke in die unendlichen Tiefen des Weltalls möglich gemacht und bei gleichzeitiger Unterstützung durch die Kunst der Photographie das Dasein einer großen Menge neuer Sterne kennen gelehrt — darunter Fixsterne oder Sonnen, welche hundert- oder tausendmal so groß sind als unsere Sonne.

Fast noch wichtiger ist die auf gleiche Weise ermittelte Existenz jener merkwürdigen rotierenden, aus glühenden Gasmassen bestehenden Urweltnebel, welche nichts anderes sind, als entstehende Sonnen- oder Weltkörpersysteme, und deren Betrachtung die Richtigkeit der bekannten Kant-Laplaceschen Theorie über die Entstehung jener Systeme bei-

nahe zur Gewißheit erhebt. Einer der merkwürdigsten darunter ist der bekannte große Nebel in der Andromeda, welcher auch mit bloßem Auge gesehen werden kann, und dessen durch den englischen Astronomen Dr. Roberts mittelst eines zwanzigzölligen Spiegelteleskops erhaltenes photographisches Abbild die einzelnen Phasen jener Entwickelung deutlich erkennen läßt.

Weiter haben uns die verbesserten Fernrohre der Gegenwart eine so genaue Kenntnis der Beschaffenheit der Oberfläche unseres Trabanten oder des Mondes verschafft, daß dieselbe genauer bekannt ist, als manche Teile unserer Erdoberfläche in dem Innern der großen Kontinente von Afrika, Australien oder Amerika. Ähnliches gilt cum grano salis von den merkwürdigen Entdeckungen an der Oberfläche des Planeten Mars, deren Deutung uns allerdings bis jetzt noch ungelöste Rätsel aufgiebt, welche aber nach der Meinung gewiegter Astronomen nur auf die Anwesenheit denkender Wesen bezogen werden können.

Dem gegenwärtigen Jahrhundert gehört auch noch die etwas ältere, im Jahre 1846 durch Leverrier und Galle auf so merkwürdige Weise gemachte Entdeckung des Planeten Neptun an, welche als einer der größten Triumphe in der astronomischen Wissenschaft betrachtet werden muß, indem die mathematische Berechnung das Vorhandensein eines Weltkörpers nachwies, dessen wirkliche Entdeckung dem Fernrohr erst später gelang.

In ganz ähnlicher Weise hatte man aus den eigentümlichen Bewegungen des prachtvollen Fixsterns Sirius (des Hundssterns der Alten) unter Zugrundelegung der Gravitationsgesetze dessen Charakter als Doppelstern bereits

zwanzig Jahre früher erkannt, ehe Clark in Boston am 31. Januar 1862 den Begleiter desselben selbst entdeckte und damit das schwerstwiegende Argument für die Allgemeinheit der Massen-Anziehung im Weltall lieferte.

Weiter verdanken wir unserem Jahrhundert die weitere Entdeckung einiger Hunderte jener kleinen Zwergplaneten oder Asteroiden, deren Gesamtzahl jetzt mehr als vierhundert beträgt, nachdem noch im Anfang des Jahrhunderts der berühmte spekulative Philosoph Hegel, auf dessen Spuren immer noch einige Nachbeter wandeln, in seiner Naturphilosophie erklärt hatte, daß in der bekannten astronomischen Lücke zwischen Mars und Jupiter aus spekulativen Gründen keine weiteren Planeten existieren könnten. Wer freilich, wie Hegel, von den Sternen nichts Besseres zu sagen weiß, als daß sie eine „Krätze des Himmels“ seien, konnte die wahre Bedeutung der Naturwissenschaft ebenso wenig begreifen wie sein Vorläufer Fichte, welcher in seiner Wissenschaftslehre (1794) die philosophische Überhebung bis zu der Erklärung zugespitzt hatte, daß die Wissenschaft dahin kommen werde, den Bau des Grashalms wie die Bewegung der Himmelskörper völlig unabhängig von aller Beobachtung aus dem einfachen Grundsatze des Wissens abzuleiten — eine Vorhersage, welche bekanntlich nicht in Erfüllung gegangen ist. Schließlich verfiel der große Philosoph, wie nicht anders zu erwarten, in Mystizismus.

Endlich verdanken wir unserem Jahrhundert in astronomischer Beziehung noch die genauere Kenntnis der Natur und Bedeutung der Meteoriten oder Meteorsteine, welche wahrscheinlich Stücke zertrümmerter Weltkörper oder aufgelöster Planeten oder Kometen sind und fortwährend in

großen Mengen auf unsere Erde niederfallen, nachdem noch im vorigen Jahrhundert die darüber kursierenden Erzählungen allgemein für Märchen gehalten wurden, und nachdem noch am Ende jenes Jahrhunderts bei Besprechung dieser Angelegenheit im Schoß der französischen Akademie der große Chemiker Lavoisier jede weitere Diskussion darüber mit der Bemerkung abgeschnitten hatte, daß es im Himmel keine Steine gäbe, und daß daher auch keine solchen aus dem Himmel auf die Erde niederfallen könnten — bis im Jahre 1804 der große Steinfall bei Aigle in der Normandie auch die Ungläubigsten überzeugte. Aber erst in den zwanziger Jahren wurde durch die klassischen Untersuchungen von Chladni die wahre Natur der Meteoriten als aus dem kosmischen Weltraum kommender Eisen- und Steinmassen von derselben chemischen Zusammensetzung wie die Körper unserer Erde zur allgemeinen Anerkennung gebracht.

Noch darf, ehe wir die Himmelskunde verlassen, nicht vergessen werden zu erwähnen, daß sich neuerdings eines der wohlgeratensten Kinder unseres Jahrhunderts oder die Kunst der Photographie in den Dienst der Astronomie und Astrophysik gestellt hat und zwar mit einem Erfolg, der wohl noch lange nicht sein Ende erreicht haben dürfte. —

An die astronomische reiht sich naturgemäß die physikalische Wissenschaft und die große Entdeckung von der Erhaltung oder Unsterblichkeit der Kraft, welche gegenwärtig wie ein belebender Odem die gesamten Naturwissenschaften durchdringt und den größten Entdeckungen aller Zeiten an die Seite gesetzt zu werden verdient. Bereits im Jahre 1837 durch Friedrich Mohr geahnt und deut-

lich vorausgesagt, erhielt das Prinzip seine wissenschaftliche Bestätigung durch Robert Mayer (1842) und den Engländer Joule (1842—1849), welche beiden Forscher ganz unabhängig von einander gearbeitet hatten. Anfangs an der Identität von Wärme und Bewegung nachgewiesen (weil der Nachweis hier am leichtesten zu führen war) und nach Berechnung des mechanischen Äquivalents der Wärme wurde die Gültigkeit des großen Lehrsatzes alsbald für alle Kräfte der Natur ohne Ausnahme festgestellt und damit die Einheit und Ewigkeit der Bewegung erwiesen. Der daraus zu ziehende Schluß geht dahin, daß die Summe aller vorhandenen Kräfte ebenso unveränderlich ist wie die Gesamtheit der Stoffe, und daß kein Atom von Stoff, Kraft oder Bewegung jemals als solches verloren gehen kann; es wechselt nur seine Zustände oder Verbindungen. Die Unsterblichkeit des Stoffes oder der Atome, zu welcher diejenige der Kraft nur ein notwendiges Korrelat bildet, ist bereits am Ende des vorigen Jahrhunderts durch die Einführung der Wage in die Chemie (Lavoisier) bewiesen worden, und es hätte eigentlich damals schon an der Hand des Prinzips der Identität von Kraft und Stoff die große Wahrheit gefunden werden müssen. Aber da es leichter ist, Stoffe zu wägen und zu messen als Kräfte, und da die Naturforscher eine sehr mißtrauische oder vorsichtige Gesellschaft sind, so mußten noch einige Jahrzehnte vergehen, bis das Prinzip als solches festgestellt werden konnte. Jetzt oder heutzutage ist dasselbe, wie F. Mohr treffend bemerkt, gewissermaßen zum Angelstern geworden, nach welchem jeder Naturforscher seinen Kurs zu richten hat; und es giebt kaum einen Zweig der nicht bloß beschreibenden Natur-

wissenschaft, der nicht den teils belebenden, teils gebietenden Einfluß dieses in seiner ganzen Bedeutung und Wichtigkeit noch lange nicht hinlänglich gewürdigten Lehrsatzes zu empfinden hätte.

Diese Bedeutung wird besonders klar, wenn wir die auf unserer Erde wirksamen Kräfte in das Auge fassen und dabei die merkwürdige Entdeckung machen, daß die einzige und letzte Quelle aller dieser Kräfte in den Strahlen der Sonne liegt. Obgleich unsere kleine Erde nur den 2300 millionsten Teil derjenigen Wärme oder Kraft erhält, welche die Sonne nach allen Richtungen in den kalten Weltraum ausstrahlt, ist diese verhältnismäßig geringe Kraftmenge doch hinreichend, um nach Maßgabe des großen Prinzips von der Erhaltung und Verwandlung der Kraft jede Arbeit, jede Bewegung, jede Kraftentfaltung, jedes Leben auf der Erdoberfläche zu unterhalten oder allein möglich zu machen. Die Kraft, mit welcher die Lokomotive dahinbraust, lange Wagenzüge hinter sich herschleppend, ist nichts anderes als ein Tropfen Sonnenwärme, vor vielen Millionen Jahren in eine Pflanze verwandelt, alsdann mit Schutt, Steinen und Lehm bedeckt und heute wieder dem dunklen Schoß der Erde entrissen, um von neuem in Licht und Wärme und damit in alle Bedürfnisse des Menschenlebens und Menschenleibes zurückverwandelt zu werden. Wir selbst sind im wahren Sinne des Wortes Sonnenkinder, denn wir können keine Bewegung machen oder keine Gedankenarbeit vornehmen, die nicht in letzter Linie verwandelte Sonnenwärme wäre.

„Ein Sonnenstrahl ist unser Leben,
Ein Sonnenstrahl des Daseins Band,
Und eines Lichtstrahls leises Beben
Führt uns wie Kinder an der Hand.“

Einen weiteren großen Fortschritt hat die Physik unseres Jahrhunderts zu verzeichnen in der von Clausius und Maxwell angebahnten sogenannten kinetischen Theorie der Gase, welche uns einen tiefen Blick in die grenzenlose Feinheit des Stoffs und die unbegreifliche Geschwindigkeit seiner Innenbewegung eröffnet hat. Ein Fingerhut voll Gas enthält nach den Angaben der Physiker mindestens sechs Trillionen Moleküle oder zusammengesetzte Atomgruppen, welche bei nur mittlerer Geschwindigkeit 4700 Millionen Zusammenstöße in der Sekunde ausführen!! Nach Clerk-Maxwell enthält das kleinste, unter dem stärksten Mikroskop überhaupt noch sichtbare lebende Wesen immer noch eine Million (nach Tait zwei Millionen) organischer Moleküle oder Atomgruppen, sodaß wir uns gar keine Vorstellung darüber machen können, welche unschätzbar große Menge feinster histologischer Elemente oder Eigenschaften der organischen Gewebe, für welche uns keine Untersuchungsmethode zu Gebote steht, existieren mag. Aber wir können uns auch keine Vorstellung darüber machen, wie es der Lichtäther macht, um durch 700—800 Billionen Schwingungen in der Sekunde eine Lichtempfindung in unserem Auge hervorzubringen, oder wie es der Blitz fertig bringt, in dem millionsten Teil einer Sekunde durch Entfesselung der Molekularkräfte die zerstörendsten Wirkungen auszuüben.

Alles dieses und so vieles Verwandte, dessen spezielle Erwähnung hier zu weit führen würde, ist für uns und unser in die Schranken von Raum und Zeit gebanntes Vorstellungsvermögen ebenso unvorstellbar wie die Ewigkeit und Unendlichkeit von Raum und Zeit, wenn auch denkbar. Jedenfalls aber müssen uns diese kühnen Anschauungen oder

Spekulationen der Physik einen ganz andern Begriff von den elementaren Verhältnissen der Materie beibringen als ehedem, wo man es nicht einmal für möglich hielt, daß Materie überhaupt nur in einem gasförmigen oder unsichtbaren Zustand existieren könne. Freilich geht es auch gar manchen unter unseren heutigen Gelehrten nicht besser, welche sich nicht vorstellen können, daß irgend eine materielle Bewegung komplizierter Art vor sich gehen könne, ohne daß gewissermaßen ein immaterieller Spiritus rector dahinter säße — ähnlich jenem Fuhrmann, welcher sich nicht überreden lassen wollte, daß im Innern der Lokomotive nicht ein Pferd verborgen sei, oder jenen chinesischen Weisen aus dem Volke, welche sich die Wunder des elektrischen Telegraphen nur mit Hilfe von kleinen Teufelchen zu erklären wußten, die in jeder Telegraphenstange verborgen seien und sich mit enormer Geschwindigkeit die Botschaft gegenseitig einander zurufen würden. Und müssen denn nicht in der That die Wunder eines elektrischen Telegraphen oder eines Telephons einem Wilden nur mit Hilfe übernatürlicher Kräfte begreifbar erscheinen, während der Unterrichtete nichts anderes erblickt, als die Wirkung der ewigen Prinzipien von Kraft und Stoff oder von Materie und Bewegung?

Im Anschluß daran wäre noch auf physikalischem Gebiet der außerordentlich erweiterten Kenntnis der wunderbaren Kraft der Elektricität zu gedenken, welche uns das Jahrhundert gebracht hat, und deren technische Verwendung bekanntlich die glänzendsten Aussichten für die Zukunft eröffnet. Aber da diese Verwendung mehr in das Gebiet der Technik und des menschlichen Könnens gehört, so mag hier auf eine spätere Erwähnung verwiesen werden, während

auf theoretischem Gebiet der von Hertz entdeckte enge Zusammenhang zwischen elektrischen und Lichtwellen reiche Früchte für die Wissenschaft zu tragen verspricht.

Endlich hat das Jahrhundert noch kurz vor seinem Scheiden auf physikalischem Gebiet eine seiner wertvollsten Großthaten vollbracht durch die Entdeckung der X- oder Röntgen-Strahlen, welche unserm Auge erlauben, in die innersten Tiefen von bisher für undurchsichtig gehaltenen Gegenständen einzudringen und damit beinahe die Märchen aus Tausend und Einer Nacht zum Teil zur Wahrheit zu machen. Noch können wir nicht ahnen, wie weit uns die Vervollkommnung dieser Methode noch führen wird, während sie auf ärztlichem Gebiet bereits die wohlthätigsten Früchte gezeitigt hat.

Nicht minder wunderbar und unerwartet sind die ebenfalls der allerjüngsten Zeit angehörigen Erfolge, welche die Versuche zum Verflüssigen und Festmachen von Gas- und Luftarten, wie Sauerstoff, Stickstoff, Kohlensäure, Chlor und atmosphärische Luft, erreicht haben. Ohne Zweifel wird auch die Technik ausreichende Gelegenheit finden, diese Erfolge für das tägliche Leben nutzbar zu machen, wie dieses bei der Kohlensäure bereits in ausreichendstem Maße geschehen ist. —

Was weiter das Gebiet der Chemie betrifft, so hat diese Wissenschaft — abgesehen von zahllosen kleineren, für Industrie und Heilkunde hochwichtigen Entdeckungen — durch das hauptsächlich von dem berühmten Liebig in den Jahren 1848—1855 angebahnte Vordringen auf das organische Gebiet und die damit verbundene Aufhellung des Verhältnisses des pflanzlichen und tierischen Stoffwechsels

einen ihrer größten Fortschritte gemacht — ein Vorgehen, welches von den wohlthätigsten Folgen für die Entwickelung der physiologischen und medizinischen Wissenschaften, sowie der Landwirtschaft begleitet war. Die ehemalige Trennung beider Gebiete in organische und anorganische Chemie ist damit prinzipiell beseitigt und wird nur der Bequemlichkeit des Unterrichts wegen noch beibehalten. Dieselben Stoffe, Kräfte und Naturgesetze wirken in der fälschlicherweise so genannten toten wie lebendigen Natur. Als Folge dieser Erkenntnis haben wir das Gelingen der Versuche zur künstlichen Herstellung organischer Stoffe oder der seit dem Jahre 1856 durch den französischen Chemiker Berthelot inaugurierten chemischen Synthese zu begrüßen. Man stellt jetzt eine ganze Reihe ausgezeichneter organischer Stoffe, wie Alkohol, verschiedene Ätherarten, Traubenzucker, verschiedene organische Säuren, Fett, stärkemehlartige Stoffe, Alkaloide, pflanzliche Öl- oder Riechstoffe und so weiter auf rein chemischem Wege dar, und man hegt die begründete Hoffnung, daß es mit der Zeit gelingen werde, auch Zucker- und Eiweißstoffe, oder wirkliche organische Nährstoffe oder Nahrungsmittel — ja sogar das Protoplasma oder jene organische Ursubstanz, aus der sich alle lebenden Wesen entwickeln, direkt oder indirekt aus den Elementen herzustellen. Die vielumstrittene Frage der Urzeugung wird damit definitiv gelöst und das alte Gespenst der Lebenskraft, welches nur ein Wort an die Stelle einer Erklärung setzt und welches leider immer noch in einzelnen unklaren Köpfen spukt, für immer begraben sein. „Wir dürfen," sagt Berthelot am Schlusse seiner ausgezeichneten Schrift über die chemische Synthese, „hoffen, alle Materien, die sich seit dem Anfang

der Dinge entwickelt haben, von neuem zu bilden, und zwar unter denselben Bedingungen, nach denselben Gesetzen und durch dieselben Kräfte, welche die Natur zur Bildung derselben angewendet hat."

Sollten sich die Hoffnungen der Chemiker auf Erzeugung wirklicher Nahrungsstoffe auf chemischem Wege verwirklichen, oder sollte es z. B. möglich werden, Brod aus Holz durch Umwandlung der Cellulose in Stärkmehl zu gewinnen, so müßte dieses eine soziale Umwälzung weitgehendster Art im Gefolge haben.

Was die Chemie bereits jetzt in technischer Beziehung zu leisten imstande ist, hat sie durch die Darstellung ausgezeichneter Farb-, Riech-, Süß- und Heilstoffe aus Steinkohlentheer bewiesen.

Endlich ist an dieser Stelle noch der Entdeckung eines neuen, bisher ungekannten Bestandteils der atmosphärischen Luft, des Argons, zu gedenken, sowie der der Chemie geglückten Herstellung des Acetylen-Gases durch Professor Moisson, eines Leuchtgases, welches sechzehnmal kräftiger als gewöhnliches Leuchtgas und fünfmal kräftiger, als das Auersche Gaslicht wirkt. —

Wenn wir den Fortschritten der Chemie die Beseitigung der Lebenskraft-Theorie zu verdanken haben, so ist es der Geologie oder Erdwissenschaft in ähnlicher Weise gelungen, hauptsächlich durch die Bemühungen des genialen englischen Geologen Lyell, der ehemals in dieser Wissenschaft herrschenden Theorie der großen Katastrophen oder Revolutionen und der getrennten Schöpfungsakte Herr zu werden (1830—1833) und zu zeigen, daß die Vergangenheit der in stetem, lang-

samem Entwickelungsgang voranschreitenden Erdgeschichte nichts anderes ist als ihre auseinandergerollte Gegenwart. Alle Kräfte, welche ehedem an der Gestaltung der Erdoberfläche arbeiteten, arbeiten auch noch heute an derselben, nur in einem so langsamen Tempo, daß wir es in der Regel nicht direkt zu beobachten imstande sind. An Zeit hierfür fehlt es ja in keiner Weise, da das Alter der Erde als selbständiger Himmelskörper von den Gelehrten auf 2000 bis 6000 Millionen Jahre geschätzt wird, und da die Schichtenbildung auf ihrer Oberfläche allein circa hundert Millionen Jahre in Anspruch genommen haben muß. Weiter hat die Entdeckung der sogenannten Laurentian-Bildung eine totale Umwälzung unserer bisherigen Anschauungen über die ersten Anfänge des Lebens auf der Erde zuwege gebracht, und ist dadurch die Zeit der organischen Erdgeschichte beinahe oder ganz verdoppelt worden. Der gelehrte Anstoß, welchen man bisher an dem Umstande nahm, daß sich in den früher für die ältesten versteinerungsführenden Erdschichten gehaltenen neptunischen und silurischen Schichten bereits verhältnismäßig hoch differenzierte Repräsentanten der tierischen Stämme vorfanden, ist damit gründlich beseitigt. Dieser Umstand bietet jetzt keine Schwierigkeit mehr; denn allem Anschein nach ist bei der Mächtigkeit der cambrischen und laurentianischen Schichtensysteme die Zeit der vorher verlaufenen organischen Erdgeschichte noch weit länger als diejenige der nachher verlaufenen. Übrigens werden wir die Anfangsbildung wohl niemals zu Gesicht bekommen, da dieselbe viel zu weich oder zart war, um sich erhalten zu können. Erst mit dem Augenblick, wo sich diese ältesten Urwesen mit einer kalkigen Schale bekleideten, war ihre Er-

haltung möglich. Somit erscheint die erste Entstehung organischer Wesen nicht mehr in der früheren Form des Wunders, sondern als ein in den Werdegang natürlichen Geschehens eingereihter Entwickelungsprozeß.

Mit diesen großen Fortschritten in der Kenntnis der geschichtlichen Vergangenheit unseres Erdkörpers ist selbstverständlich eine totale Beseitigung der alten theologischen Geologie und des biblischen Schöpfungsmärchens verbunden, welches Märchen übrigens nicht von Moses selbst herrührt, sondern lange nach ihm von jüdischen Propheten aus assyrischen Quellen abgeschrieben worden ist. Wer heutzutage noch an dieses dumme Märchen und an die Erschaffung der Welt vor sechstausend Jahren glaubt, muß von den Fortschritten der Erd- wie Altertumswissenschaft kaum eine Ahnung besitzen. Eine Versöhnung zwischen jüdischer Theologie und moderner Wissenschaft ist, so oft dieselbe auch versucht worden ist, eine Sache der Unmöglichkeit, sie sind geschworene Feinde. —

Im engsten Zusammenhang mit der Geologie steht die Wissenschaft der Paläontologie oder Vorwesenkunde, welche sich eigentlich erst in unserem Jahrhundert zu dem Rang einer wirklichen Wissenschaft emporgearbeitet hat, nachdem vorher die tollsten und märchenhaftesten Anschauungen über Ursprung und Bedeutung der in der Erde gefundenen Versteinerungen geherrscht hatten. Jetzt ist diese Wissenschaft soweit vorgeschritten, daß sie uns einen Überblick über die allmähliche Entwickelung der gesamten Organismenwelt gestattet, und daß jene Übergangs- und Zwischenformen, welche von der Entwickelungstheorie verlangt werden, nicht mehr fehlen. Namentlich haben sich die riesigen nord-

amerikanischen Ebenen als reiche Fundstätten solcher Formen erwiesen. —

An die Paläontologie oder Vorwesenkunde schließt sich naturgemäß an die Wissenschaft der Anatomie und die hier gemachte große Entdeckung der Zelle als Urelement oder Grundform der gesamten organischen Welt. Sie geschah im Jahre 1839 durch Schwann und Schleiden, nachdem durch die Bemühungen Amicis in den dreißiger Jahren das Mikroskop oder zusammengesetzte Vergrößerungsglas zu einer solchen Vollkommenheit gebracht worden war, daß mit seiner Hilfe feinere und feinste Untersuchungen der Körpergewebe vorgenommen werden konnten. Durch die Entdeckung der Zelle wurde die Einheit alles Lebendigen nach Art und Entstehung nachgewiesen und gezeigt, daß auch die höchsten und kompliziertesten Organismen nur Zusammensetzungen aus Zellen in mehr oder weniger verändertem Zustande sind. Im Jahre 1859 geschah dann die geniale Anwendung der Zellenlehre auf die medizinische Wissenschaft durch den berühmten Virchow, welcher in seiner Cellularpathologie das Wesen der Krankheit in der veränderten Zelle suchte und den für jene Zeit kühnen Satz begründete: Omnis cellula ab cellula (jede Zelle stammt von einer anderen Zelle) — ein Satz, welcher immer wie ein Eckstein an der Pforte der Wissenschaft stehen wird.

Die damit ausgesprochene Kontinuität alles Lebendigen erfuhr dann weitere Bestätigung durch die Fortschritte der vergleichenden Anatomie, welche im stande war, den dem Wirbeltiertypus gemeinsamen Grund- oder Bauplan bis in seine letzten Einzelheiten zu verfolgen und nachzuweisen, daß es zwischen tierischer und menschlicher Bildung keine

absoluten, sondern nur relative Unterscheidungsmerkmale giebt. Besonders wichtig erscheint in dieser Beziehung der Nachweis, daß auch das Organ des Geistes oder das Gehirn von dieser Regel keine Ausnahme macht, und daß dasselbe bei Mensch und Tier nach einem gemeinsamen Grundplan angelegt und ausgeführt ist. Die ehemaligen Versuche angesehener Gelehrten, hier einen prinzipiellen Unterschied ausfindig zu machen und darauf die Ausnahmestellung der sogenannten Archencephala zu begründen, sind seitdem aus der Wissenschaft verschwunden und von ihrem Haupturheber selbst später widerrufen worden.

Dieselbe Bestätigung erhielt der Grundsatz von der Einheit alles Lebendigen durch die in diesem Jahrhundert gemachten Fortschritte der bereits um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch den berühmten Kaspar Friedrich Wolff begründeten Entwickelungsgeschichte, welche uns ein in engen Rahmen gefaßtes Miniaturbild der geologischen, paläontologischen und vergleichend anatomischen Entwickelung in den einzelnen Individuen darstellt.

Übrigens war mit der Entdeckung der Zelle als Urform der organischen Welt für eine philosophische Betrachtung der Natur und für eine natürliche Erklärung der Urzeugung noch nicht viel gewonnen, da die Zelle als solche ein viel zu hoch stehendes und kompliziertes Gebilde ist, um als Anfangsbildung gelten zu können. Also bestand hier eine Lücke oder Unvollständigkeit unseres Wissens, welche den Gegnern der Theorie der natürlichen Weltordnung eine sehr willkommene Handhabung bot, um diese Theorie für falsch zu erklären. Aber auch diese Schwierigkeit fand ihre Erledigung durch die ebenfalls unserem Jahr-

hundert angehörige Entdeckung des sogenannten Protoplasmas oder der organischen Ursubstanz durch Max Schulze im Jahre 1863. Dieses Protoplasma, bestehend aus ungeformter organischer Materie, ist gleichbedeutend mit den berühmten Häckelschen Moneren oder jenen formlosen Eiweißklümpchen, jenen Organismen ohne Organe, aus welchen sich die wahre Zelle erst durch eine lange Reihe von Zwischenstufen hervorbildet. Übrigens ist auch das Moner aller Wahrscheinlichkeit nach nicht das erste, sondern selbst ein Endprodukt vorausgegangener Entwickelungsstufen auf dem Wege der Umbildung des Organischen aus dem Unorganischen. Geht doch Nägeli (mechanisch-physiologische Theorie der Abstammungslehre) so weit, den Abstand zwischen dem Moner und der wirklichen primordialen Plasmamasse für größer zu erklären als denjenigen zwischen Moner und Säugetier!

An der Hand dieser Entdeckung und der daran geknüpften Schlußfolgerungen bietet auch die so viel ventilierte Frage von der Urzeugung, auf welcher früher ein undurchdringliches Dunkel ruhte, für die wissenschaftliche Erklärung keine Schwierigkeit mehr. —

In engem Zusammenhange mit Anatomie und Entwickelungsgeschichte, welche sich mit dem körperlichen Aufbau der Organismen beschäftigen, steht die Physiologie oder die Lehre von den Verrichtungen der Organe. Hier steht obenan die große, im Jahre 1827 durch von Baer gemachte Entdeckung des Eies der Säugetiere und des Menschen an seiner Ursprungsstätte oder dem Eierstock, welcher Entdeckung bald darauf im Jahre 1844 die Aufhellung der vorher in das tiefste Dunkel gehüllten Vorgänge der Zeugung

und Befruchtung durch Th. Bischoff folgte — zu einer Zeit, während welcher der Verfasser dieser Aufsätze unter Bischoffs teilweiser Leitung in Gießen Medizin studierte. Damit war der Beweis geliefert, daß alle jene Vorgänge, welche man früher entweder gar nicht oder nur auf mehr oder weniger mysteriöse Weise zu erklären wußte, rein materieller Natur sind oder auf materieller Grundlage beruhen, und daß die erste Entstehung aller lebenden Wesen von einigermaßen höherer Organisation ohne Ausnahme aus der unmittelbaren Berührung zweier, aus wahren Zellen bestehender Keimstoffe, dem Ei oder dem Keimbläschen und dem Samen, hervorgeht. Damit war das wichtige Prinzip der kontinuierlichen Zellenerbfolge oder des unmittelbaren materiellen Zusammenhangs zwischen Erzeuger und Erzeugtem bewiesen, und zwar unter Vermittlung zweier Körper von solcher Kleinheit, daß sie nur mit bewaffnetem Auge deutlich unterschieden werden können, und daß nur eine geradezu unbegreifliche Feinheit der sie zusammensetzenden organischen Elemente als Grund für die wunderbaren Thatsachen der Vererbung körperlicher und geistiger Eigentümlichkeiten von Eltern oder Voreltern auf die Nachkommen angesehen werden kann. Die nicht bloß wissenschaftliche, sondern auch philosophische Wichtigkeit dieser Entdeckung ist aber eine so große, daß bereits vier Jahre darnach, im Revolutionsjahr 1848, der geniale Virchow dieselbe mit den Worten charakterisieren durfte: „Die Entstehung und Entwickelung der Eizelle im mütterlichen Körper, die Übertragung körperlicher und geistiger Eigentümlichkeiten des Vaters durch den Samen auf dieselbe berühren alle Fragen, welche der Menschengeist je über des Menschen Sein auf-

geworfen hat." — „Die Beziehungen des Mannes und des Weibes zur Eizelle zu erkennen heißt so viel als alle jene Mysterien lösen." In der That war mit dieser Entdeckung eine gründliche Beseitigung aller, ehedem im Schwunge gewesenen spiritualistischen Hypothesen über das Wesen der Zeugung und Befruchtung verbunden, namentlich der anfangs berühmten, später berüchtigten Seelensubstanztheorie, welche der Physiolog Rudolf Wagner in den fünfziger Jahren aufgestellt hatte, um daran die Möglichkeit einer persönlichen Fortdauer nach dem Tode zu erweisen.

Vier Jahre nach Bischoff, also ebenfalls im Jahre 1848, folgten Du Bois-Reymonds klassische Untersuchungen über die tierische Elektrizität und der Nachweis, daß der Nerv nicht, wie man früher annahm, nur Leiter, sondern Selbsterzeuger der Elektrizität ist, hervorgehend aus chemischem Stoffwechsel und Umsetzung sogenannter ruhender oder Spannkraft in lebendige Kraft oder Bewegung, folgend dem großen Prinzip von der Erhaltung der Kraft. Den ruhenden Nerven umkreisen fortwährend in ihm selbst erzeugte elektrische Ströme, welche abnehmen oder ganz verschwinden, sobald der Nerv in Erregung oder Thätigkeit versetzt wird — womit bewiesen ist, daß Nervenkraft oder Nerventhätigkeit gleichbedeutend mit umgewandelter Elektrizität ist. Zwar erzeugt auch der thätige, erregte Nerv fortwährend neue Elektrizitätsmengen, welche sich aber bei dem fortwährenden Umsatz derselben in andere Arten der Bewegung als solche am Multiplikatordraht nicht verraten.

Daß der Nerv nicht bloß Leiter der Elektrizität sein kann, wird auch bewiesen durch den ungeheuren Unterschied in der Schnelligkeit oder Geschwindigkeit der Elektrizität

und des Nervenprinzips. Denn während die Elektrizität in einem guten Leiter sechzigtausend Meilen in der Sekunde zurücklegt, bringt es die Bewegung im Nerven auf höchstens dreißig bis sechzig Meter in der Sekunde. Früher glaubte man, indem man nur dem äußeren Anschein folgte, daß der Nerv, ähnlich der Elektrizität, überhaupt keines Zeitaufwandes für seine Thätigkeit bedürfe. Nun aber haben sehr subtile, im Laufe der fünfziger Jahre ausgeführte Messungen gezeigt, daß die Geschwindigkeit des Nervenprinzips im Vergleich mit anderen natürlichen oder künstlichen Naturbewegungen eine äußerst langsame ist — so langsam, daß zum Beispiel eine Kanonenkugel ihren Weg zehnmal so schnell zurücklegt. Die Geschwindigkeit einer Schnellzugslokomotive oder eines englischen Wettrenners oder des Adlerfluges gleicht ungefähr derjenigen der Fortpflanzungsgeschwindigkeit im Froschnerven. Damit ein auf unsere Haut angebrachter Nadelstich im Gehirn empfunden werde, muß der dreißigste oder vierzigste Teil einer Sekunde vergehen, und bis das Gehirn Zeit findet, sich den Schmerz zum Bewußtsein zu bringen und darauf zu reagieren, indem es den Bewegungsnerven befiehlt, eine entsprechende Bewegung in den entsprechenden Muskeln hervorzubringen, verläuft der sechste bis siebente Teil einer Sekunde. *Anscheinend* mag dieses sehr schnell sein; aber man braucht sich nur andere Verhältnisse vorzustellen, um daran zu erkennen, wie langsam diese Art der Bewegung ist. Wenn zum Beispiel ein hundert Fuß langer Walfisch, bei welchem Tiere die Nervenleitung bedeutend langsamer vor sich geht als bei dem Menschen, an seinem Körperende von der Lanze des Harpunirers getroffen wird, so darf man annehmen, daß

eine volle Sekunde Zeit zu vergehen hat, bis der dadurch veranlaßte Schmerz dem Tiere zum Bewußtsein kommt. Eine weitere Sekunde muß vergehen, bis der getroffene Schwanz durch eine Willensanregung seines Besitzers zu einer Bewegung veranlaßt werden kann; und da auch der im Gehirn vor sich gehende Prozeß, wie sogleich gezeigt werden wird, eine gewisse Zeit in Anspruch nimmt, so darf man sicher behaupten, daß der das Boot des Harpunirers lenkende Mann mindestens drei Sekunden Zeit übrig hat, um sich dem gefürchteten Schlage des Schwanzes des Ungeheuers zu entziehen.

Noch viel auffallender wird das Verhältnis, wenn man sich vorstellt, daß ein Mensch seinen Arm derart zu verlängern im stande sei, daß er mit der Spitze seines Zeigefingers in die glühende Atmosphäre der bekanntlich zwanzig Millionen Meilen von uns entfernten Sonne zu reichen im stande sei. Hier würden infolge der Langsamkeit des Nervenprinzips nicht weniger als einhundert Jahre zu vergehen haben, bis der durch den Brand des Fingers verursachte Schmerz von seinem Besitzer wahrgenommen oder empfunden werden könnte; und es würde nochmals einhundert Jahre dauern, bis die verletzte Hand infolge des von dem Gehirn den Muskeln derselben durch Nervenleitung überbrachten Befehls aus der schmerzenden Umgebung zurückgezogen werden könnte. Dieselbe Entfernung legt das Licht bekanntlich in dem kurzen Zeitraum von sieben bis acht Minuten zurück.

Dieselbe Langsamkeit des Nervenprinzips hat sich auch auf psychischem Gebiet nachweisen lassen, was wohl nicht anders zu erwarten war, da psychische Thätigkeit im physiologischen Sinne nichts anderes ist als gesteigerte Nerven-

thätigkeit. Auch sie bedarf zu ihrem Zustandekommen der Zeit, so daß das bekannte Sprichwort: „Schnell wie der Gedanke“ heutzutage nur in sehr beschränktem Sinne zu verstehen ist. Höchst sinnreiche Versuche haben nachgewiesen, daß der schnellste Gedanke, den wir zu denken vermögen, immer noch eines Zeitaufwandes von dem achten bis zehnten Teil einer Sekunde bedarf. Selbstverständlich muß ein solcher Vorgang, wie jeder Stoffwechselvorgang im Körper, mit Erzeugung einer gewissen Quantität von Wärme verbunden sein; und in der That haben die sinnreichen Versuche von Professor Schiff bewiesen, daß nicht nur jede Ankunft eines Empfindungseindrucks im Gehirn, sondern auch jede rein geistige Thätigkeit sofort eine Wärmesteigerung im Gehirn hervorruft. Von dieser Wärme wird ein Teil verbraucht, welcher demnach als das mechanische Äquivalent geistiger Thätigkeit angesehen werden kann. Dieses stimmt zusammen mit der täglichen Erfahrung, daß uns bei starkem Nachdenken der Kopf derart warm zu werden pflegt, daß daraus die bekannte Redewendung „der Kopf raucht oder der Kopf brennt mir“ entstanden ist.

Diese Forschungen gestatten die wichtigsten praktischen und theoretischen Folgerungen in der Seelenfrage, durch welche der ehedem in derselben herrschende Spiritualismus fortwährend aus einer verlorenen Position in eine andere gedrängt wird.

Bei dieser Gelegenheit muß auch noch erwähnt werden, daß, nachdem einmal das Gehirn bestimmt als Seelenorgan oder als der Sitz geistiger Thätigkeit erkannt war (was früher nicht der Fall war), die Gehirnforschung in anatomischer wie physiologischer Hinsicht die bedeutendsten Fortschritte

gemacht hat. Insbesondere ist es der mikroskopischen Anatomie gelungen, in der sogenannten grauen oder Rindensubstanz des Gehirns, dem eigentlichen Sitz psychischer Thätigkeit, die Anwesenheit von nicht weniger als fünfhundert bis tausend Millionen, in sechs bis acht verschiedenen Schichten angeordneten Nerven- oder Ganglienzellen mit davon ausgehenden fünf- bis zehnfachen Fasern oder Nervenbahnen nachzuweisen, so daß für jede einzelne im Gehirn zustande kommende Vorstellung (selbst wenn man die Anzahl dieser Vorstellungen auf die gewiß übertriebene Zahl von zweimalhunderttausend berechnet) immer noch zweitausendfünfhundert bis fünftausend Zellen mit fünf- bis zehnfachen Nervenbahnen verfügbar bleiben, was mehr als genügend für das Bedürfnis der weitgehendsten Intelligenz erscheint. Daraus kann man folgern, daß unser Seelenorgan wohl noch einen großen Reichtum unbesetzter oder unbenutzter Stellen besitzt, und daß auf Grund dieses Reichtums ein unbegrenzter geistiger Fortschritt des Menschengeschlechts als möglich erscheint, ohne daß, wie man dieses von ununterrichteter Seite als Befürchtung ausgesprochen hat, das Gehirn nötig hätte, zu einer übermäßigen und das körperliche Gleichgewicht störenden Größe anzuschwellen.

In physiologischer Beziehung verdienen besondere Erwähnung die von so großem Erfolg begleiteten Forschungen der Herren Schiff, Ferrier, Munk, Nodnagel, Hitzig, Fritsch, Broka, Flechsig und anderer über die Lokalisation der einzelnen Seelenthätigkeiten oder die Arbeitsteilung im Gehirn und über die topographische Verteilung gewisser Gehirnfunktionen an der Gehirnoberfläche — Forschungen, welche übrigens noch lange nicht an ihrem Ende angelangt

sind. Am wichtigsten darunter ist die zuerst im Jahre 1861 von Broka gemachte Entdeckung des sogenannten Sprachzentrums an einer bestimmten Stelle des Vorderhirns. Krankhafte Entartung oder Zerstörung dieser Stelle bedingt Aphasie oder Sprachlosigkeit. Diese Entdeckung erklärt auch zur Genüge, warum die großen, menschenähnlichen Affenarten, denen jene Teile des Vordergehirns fast fehlen, trotz ihres sehr menschenähnlich gebauten Kehlkopfes nicht sprechen können.

Nicht weniger wichtig sind die ganz neuen Untersuchungen von Prof. Flechsig über die sog. Associations-Centren im Gehirn und der von demselben erbrachte definitive Nachweis, daß alles Denken sinnlichen Ursprungs ist, indem erst mit der allmählichen Entwickelung jener Centren die Thätigkeit der verschiedenen Sinnesorgane mit einander in Verbindung tritt und damit das Denken und die Intelligenz möglich macht.

Auch über das physiologische Verhältnis der grauen Gehirnrinde zu dem sogenannten Zentralgrau oder zu den in dem Innern des Mittelhirns und Gehirnstammes gelegenen grauen Substanzinseln ist man infolge der genaueren Kenntnis der beide Gebilde verbindenden Fasersysteme ziemlich klar geworden und hat darnach das Ganze psychischer Thätigkeit im physiologischen Sinne als einen an sich höchst einfachen Reflexmechanismus erkannt, dessen anatomischer Weg ihm ganz bestimmt vorgeschrieben ist, und der die größte Ähnlichkeit mit der Teilung unserer großen politischen Staatsgewalten in befehlende und ausführende hat[1]). —

[1]) Näheres darüber enthalten des Verfassers „Physiologische Bilder", II. Band, Seite 166 ff.

In der Wissenschaft der Zoologie sind neben zahlreichen Fortschritten oder Erwerbungen der systematischen Zoologie besonders erwähnenswert die durch besondere, zum Teil mit Staatsmitteln errichtete zoologische Seestationen unterstützten Forschungen über das Leben im Meer, insbesondere die durch verbesserte Apparate möglich gemachte Kenntnis der Tiefseefauna, welche Kenntnis Anlaß gegeben hat zur Aufstellung von Haeckels berühmter Gasträatheorie, nach welcher alle, auch die am weitesten getrennten tierischen Stämme ihren frühesten Ursprung einer einzigen Stammform von höchster Einfachheit, welche man als „Urmagen" bezeichnen kann, verdanken.

Weiter verdanken wir den zoologischen Forschungen des Jahrhunderts die nähere Kenntnis jener merkwürdigen, dem Menschen am nächsten stehenden tierischen Geschöpfe, deren Existenz noch im vorigen Jahrhundert selbst von Gelehrten angezweifelt oder in das Bereich der Märchen verwiesen wurde — obgleich schon fünfhundert Jahre vor Christus der Karthaginienser Hanno die Gorillas an der Westküste Afrikas gesehen und als wilde „behaarte Menschen" beschrieben hatte. Jetzt kann man die sogenannten Anthropoiden oder großen, menschenähnlichen Affenarten teils tot, teils lebendig in vielen Museen oder zoologischen Gärten sehen. —

Eng zusammen mit der Zoologie hängt die Biologie oder Lehre vom Leben, welche wohl den größten aller naturwissenschaftlichen Fortschritte des Jahrhunderts zu verzeichnen hat durch die Wiederaufnahme und den Sieg der von Darwin im Jahre 1860 neubegründeten und von Haeckel und anderen weitergeführten Entwickelungs-, Deszendenz- oder

Abstammungslehre, welche die alte Schöpfungstheorie gänzlich verdrängt und damit eine ganz veränderte Weltanschauung geschaffen hat. In nächster Beziehung dazu stehen die merkwürdigen, bereits erwähnten Entdeckungen auf dem Gebiet der Paläontologie oder Vorwesenkunde und die Kenntnis zahlreicher, früher als sogenannte „Spielarten" verachteter oder über Seite geworfener Übergangsformen. Übrigens muß man sich sehr vor der so häufigen Verwechslung von „Darwinismus" und „Entwickelungstheorie" hüten; beides sind, wenn auch nahe verwandt, doch an sich ganz verschiedene Dinge. Während der Darwinismus neu, ist die Entwickelungstheorie als solche uralt und schon von den griechischen und römischen Philosophen (Empedokles, Lukretius Carus und so weiter) gelehrt worden, so daß Darwin mehr das Verdienst einer Erneuerung einer uralten Idee in neuer Form als dasjenige einer neuen Erfindung zukommt. Auch hat derselbe eine ganze Reihe von ihm nahe stehenden Vorläufern gehabt, unter denen der Franzose Lamarck aus dem Anfang des Jahrhunderts als der bedeutendste angesehen werden muß. Nur in der Art und Weise der wissenschaftlichen Erklärung der Umwandlungsvorgänge hat Darwin alle seine Vorgänger weit übertroffen. Auch hat er das Verdienst, die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf die große Bedeutung des für den körperlichen, geistigen und moralischen Fortschritt hochwichtigen Momentes der Vererbung gelenkt und die natürlichen Vorgänge aufgedeckt zu haben, durch welche die vielen scheinbaren Zweckmäßigkeiten, Anpassungen und angeblich vorher bedachten Einrichtungen in der Natur zustande kommen. —

Von kaum geringerer Bedeutung und mit der Entwicke-

lungstheorie im engsten Zusammenhang stehend sind die Entdeckungen unseres Jahrhunderts auf dem Gebiete der Anthropologie oder der Lehre vom Menschen. Hier ist die so lange angezweifelte oder für unmöglich gehaltene Existenz des fossilen Menschen bewiesen und das geologische Alter des Menschengeschlechtes auf der Erde festgestellt worden. Eröffnet wurde die Reihe der bezüglichen Entdeckungen in den Jahren 1830—1840 durch die Auffindung der berühmten, von Menschenhand gefertigten diluvialen Kieseläxte im Thal der Somme in Nordfrankreich durch den französischen Forscher Boucher de Perthes. Seitdem sind die Forschungen über Alter, Urzeit und Vorgeschichte des Menschengeschlechts zu einem Lieblingsthema der Zeit wie der Gelehrten geworden, und ist in verhältnismäßig kurzer Zeit eine Litteratur über den Gegenstand entstanden, deren Reichtum kaum mehr zu übersehen ist. Auch häufen sich die Entdeckungen und Funde auf diesem interessanten und umfangreichen Gebiete von Jahr zu Jahr in einer solchen Weise, daß daraus die ganz neue und erfolgreiche Wissenschaft der sogenannten Archäogeologie oder einer Verbindung der Erdwissenschaft mit der Altertumswissenschaft entstanden ist. Lehrt uns diese Wissenschaft auf der einen Seite, daß die Existenz des Menschen auf der Erde in graue, mit der historischen Zeit gar nicht vergleichbare Fernen hinaufgerückt werden muß, so zeigt sie uns andererseits, daß diese Existenz im geologischen Sinne oder im Vergleich mit den Entwickelungsstufen der Erde selbst eine überaus junge oder neue ist; daher die Entstehung des Menschen gewissermassen als die Krone oder als der Schlußpunkt der ganzen organischen Entwickelung angesehen werden muß, über welche hinaus

die Weiterentwickelung nicht mehr in die Hand der Natur, sondern in diejenige des Menschen selbst gelegt ist. —

Eine höchst wünschenswerte Ergänzung dieser Studien über die Vor- und Urgeschichte des Menschengeschlechts haben die großen, durch die enormen Verkehrserleichterungen unseres Jahrhunderts möglich gemachten Fortschritte in der Ethnologie oder Völkerkunde geliefert. Namentlich haben die genauere Kenntnis der Zustände wilder oder Urvölker es möglich gemacht, an der Hand der Analogie bestimmte Vorstellungen über die Urzustände unserer ältesten Vorfahren zu gewinnen, obgleich diese Zustände noch weit primitiver oder ursprünglicher gewesen sein müssen als diejenigen der wildesten unter den heutigen Wilden. Hand in Hand damit gingen die Fortschritte der Geographie oder der Erforschung bisher unbekannter Stellen der Oberfläche unseres Planeten, unterstützt durch die großartigen Kommunikationsmittel unserer Zeit und den damit im Zusammenhang stehenden Reise- und Forschungstrieb.

Insbesondere gilt dieses von dem dunklen Kontinent, dessen Inneres noch am Anfang unseres Jahrhunderts so gut wie unbekannt war, während dasselbe gegenwärtig durch die gefahrvollen Bemühungen zahlreicher Reisenden und Missionare und durch die Landerwerbungen europäischer Großmächte mehr und mehr bekannt und der Civilisation erschlossen wird. Auch die so häufig für unmöglich erklärte Existenz menschlicher Zwergrassen ist nunmehr durch die Afrikaerforscher als eine in anthropologischer Beziehung höchst bemerkenswerte Thatsache außer Zweifel gestellt, während die ehemalige Existenz menschlicher Pygmäen während der sog. Steinzeit durch die ausgezeichneten Unter-

suchungen des Dr. Nuesch in Schaffhausen an dem sog. Schweizersbild bei Schaffhausen festgestellt und die Vermutung nahe gelegt worden ist, daß diese Zwergrassen als Zwischenglieder der Menschheit in grauer Vorzeit „die Kluft zwischen uns und noch weiter zurückliegenden Stammeltern wenigstens teilweise ausgefüllt und damit dem Stammbaum des europäischen Menschen eine reichere Zusammensetzung gegeben haben, als dies jemals früher geahnt wurde.“ (Kollmann.) —

Ganz eng an die Anthropologie schließt sich an die Psychologie oder Seelenlehre, von der man jetzt in maßgebenden Kreisen überzeugt ist, daß sie nicht zu den philosophischen, sondern zu den Naturwissenschaften gerechnet werden muß, oder daß sie wenigstens, wenn irgend welches greifbare Resultat erzielt werden soll, nach naturwissenschaftlicher Methode zu behandeln ist. Diese Art der Behandlung hat denn auch das bereits erwähnte Resultat der Messung der Zeitdauer des Gedankens zuwege gebracht. Weiter verdanken wir dieser Methode die bessere Kenntnis der Tierseele und die Anfänge zur Schaffung einer vergleichenden Seelenlehre, in ähnlicher Weise, wie wir bereits seit lange im Besitz einer vergleichenden Anatomie sind. Der alten Instinkttheorie, welche jede weitere Forschung auf diesem reichen Gebiet als nutzlose Arbeit erscheinen ließ, wurde damit dasselbe Schicksal bereitet wie der alten Theorie der Lebenskraft, welches beide nur leere Worte zur Verdeckung unserer Unwissenheit sind. Allerdings giebt es einen Instinkt, aber nur in dem Sinne allmählich durch Vererbung entstandener seelischer Anlagen oder Gewohnheiten oder Gehirndispositionen. In diesem Sinne muß

das Wort nicht bloß auf das Tier, sondern ebenso auf den Menschen angewendet werden — nur mit dem Unterschiede, daß das Tier mehr Instinkt und weniger Verstand, der Mensch verhältnismäßig weniger Instinkt und mehr Verstand hat. Es giebt keinen absoluten, sondern nur einen relativen Unterschied zwischen Menschen- und Tierseele; und alle geistigen oder seelischen Fähigkeiten des Menschen ohne Ausnahme sind in ihren ersten Anfängen in der Tierseele nachweisbar — mitunter oder in einzelnen Fällen sogar in noch höherem Grade der Ausbildung als bei dem Menschen. Mit Recht nennt daher ein moderner Naturforscher die Tierwelt einen „aus einander gelegten Menschen".

Endlich verdanken wir auf psychologischem Gebiet der Neuzeit die Kenntnis der merkwürdigen Erscheinungen des doppelten Bewußtseins und des Hypnotismus mit Suggestionserscheinungen, deren Studium mehr Licht auf das geistige Wesen zu werfen geeignet ist, als die dickleibigsten, aus Selbstbeobachtung und Selbstvergötterung entstandenen Lehrbücher der Psychologie aus früherer Zeit. Leider haben diese Erscheinungen andererseits dem nicht auszurottenden Wunderglauben Nahrung zugeführt und Anlaß zu völlig grundlosen spiritualistischen und spiritistischen Träumereien aller Art, wie Gedankenlesen, Fernwirkung des Gedankens oder Gedankenübertragung aus der Ferne, magnetischer Rapport, Geister- und Gespensterglauben und so weiter gegeben. Dagegen hat die Suggestion in einer psychologisch höchst wichtigen Frage von neuem gezeigt, bis zu welchem Grade der auch sonst von bestimmenden Einflüssen aller Art abhängige, angeblich freie Wille des Menschen von außen und innen beeinflußt werden kann.

Die endlosen theoretischen Streitigkeiten, welche philosophischerseits über diese in ihren praktischen Folgerungen für Moral, Rechtspflege und so weiter so bedeutsame Frage bereits geführt worden sind und zum Teil immer noch geführt werden, können nur an der Hand dieser und ähnlicher Thatsachen einigermaßen zu einem befriedigenden Austrag gebracht werden, auch ohne daß man darum so weit zu gehen braucht wie einige italienische Gelehrten, welche den sogenannten „Verbrechertypus“ mit demjenigen der niedersten Menschheitstypen zu identifizieren bemüht sind. —

Wenn wir schließlich noch der Medizin oder Heilkunde als eines Zweiges der Naturwissenschaft gedenken, so ist auch hier eine Reihe der allerwichtigsten Fortschritte im Laufe des Jahrhunderts zu verzeichnen. Obenan steht die im Jahre 1819 durch den französischen Arzt Laennec erfundene Methode der Auskultation oder Behorchung der Brustorgane zur Erkennung von Herz- und Lungenkrankheiten mittelst des Hörrohrs, im Anschluß an die von Piorry vervollkommnete Methode der Perkussion, während die bald darnach erfolgende Begründung der pathologischen Anatomie durch Rokitansky und der pathologischen Histologie durch Virchow die Medizin als eigentliche Wissenschaft mächtig förderten. Eine wiederum praktisch höchst wichtige Erfindung der sogenannten subkutanen Injektion wurde durch A. Wood im Jahre 1850 gemacht. Weit jünger als alles dieses ist die jetzt das Tagesgespräch bildende hochwichtige Entdeckung der infektiösen Mikroorganismen oder Bakterien als Krankheitserreger — eine Entdeckung, welche durch desinfizierende Einwirkung im Verein mit der Erfindung des Chloroforms und des Kokains

als schmerzbetäubendes Mittel einerseits die bekannten großartigen Fortschritte der Chirurgie möglich gemacht, andererseits die Bekämpfung der durch jene Organismen verursachten Krankheiten mittelst vorbeugender Maßregeln wesentlich erleichtert hat. Endlich wäre noch der Erfindung einer großen Menge neuer, auf chemischem Wege zu erlangender Heilmittel, sowie neuer Heilmethoden (zum Beispiel der Massage oder der schwedischen Heilgymnastik) zu gedenken, nachdem kurz vorher in der Therapie oder eigentlichen Heilkunde ein hoffnungsloser Nihilismus das Feld behauptet hatte. Auch die allgemeine Einführung der Kuh- und Schutzpockenimpfung, welche sich als eine der größten Wohlthaten des Menschengeschlechtes erwiesen hat, verdanken wir diesem Jahrhundert. Ob die nach diesem Muster versuchte Impfung oder Einspritzung immunisierender Flüssigkeiten gegen gewisse Krankheiten (zum Beispiel Diphtherie) das halten wird, was sie verspricht, muß nach dem beklagenswerten Fehlschlagen der auf ein ähnliches Verfahren bei Tuberkulose gebauten Hoffnungen abgewartet werden. Doch hat es allen Anschein, als ob diese sog. „Serumtherapie" in ihrer weiteren Ausbildung noch zu großen Erfolgen auf dem Gebiet der ansteckenden Krankheiten berufen wäre. Auch ist die Erkennung innerer Krankheiten oder Verletzungen, namentlich im Bereich des Knochensystems, durch die Anwendung der bereits erwähnten X- oder Röntgen-Strahlen zur Durchleuchtung des menschlichen Körpers auf eine ungeahnte Weise gefördert worden. —

An diese riesigen Fortschritte des menschlichen Wissens reihen sich nicht minder riesige, durch die bessere Kenntnis und Beherrschung der Naturkräfte bewirkte Fortschritte des

menschlichen Könnens, welche das neunzehnte Jahrhundert gezeitigt hat. Vor Allem anderen sind es hier die jeden Widerstand besiegenden Kräfte des überhitzten Wasserdampfes, welche die besten Kinder des Jahrhunderts, die Eisenbahnen und Dampfschiffe geschaffen und durch die von ihm in Bewegung gesetzten Maschinen die Kräfte ehemaliger Riesen unter den befehlenden Finger des Menschen geschmiedet haben. Wenige Jahrzehnte haben genügt, um den größten Teil der Erdoberfläche mit jenen geflügelten Zeit und Raum besiegenden Boten zu umspannen oder durch die noch wunderbarere Erfindung der Telegraphen und Telephone die entferntesten Punkte jener Oberfläche unter einander in unmittelbare Kommunikation zu bringen. Weitere Kinder unseres Jahrhunderts sind der Phonograph, dessen fabelhafte Leistungen uns an die Märchen der Tausend und Eine Nacht erinnern, und die herrliche Kunst der Photographie oder Lichtmalerei, welche sich, wie bereits erwähnt, neuerdings mit ungeahntem Erfolg in den Dienst der Wissenschaft (Astronomie, Mikroskopie, Teleskopie, Länder- und Völkerkunde) gestellt und durch ihre Moment-Aufnahmen es möglich gemacht hat, ganze Begebenheiten in ihrer natürlichen Reihenfolge an unserem erstaunten Auge vorüberziehen zu lassen. Einer ihrer größten Triumphe steht dieser Kunst übrigens noch in der Herstellung farbiger Abbilder bevor.

Weiter wäre zu gedenken der Erfindung des die unerhörtesten Kraftwirkungen ermöglichenden und überall da, wo Massenwirkungen erzielt werden sollen, unentbehrlichen Dynamits, sowie des rauchlosen Schießpulvers, welches vielleicht (?) die wohlthätige Folge einer Verminderung oder gar Abschaffung der großen Kontinentalkriege zur Folge haben wird.

Endlich ist unser Jahrhundert die Geburtsstätte der noch in der Wiege liegenden Verbindung der elektrischen Kraft mit Chemie und Technik in der Form von Elektrochemie und Elektrotechnik, welche die glänzendsten Aussichten in die Zukunft eröffnet. Denn die wunderbare Kraft der Elektrizität übertrifft an Brauchbarkeit oder Anwendbarkeit alle andern Naturkräfte und überwindet, wie keine andere, die hemmenden Schranken von Raum und Zeit. Sie läßt sich fast unmittelbar und ohne besondere Hilfsmittel in alle andern Naturkräfte umwandeln, oder aus denselben gewinnen, pflanzt sich mit außerordentlicher Geschwindigkeit in den vorgeschriebenen Bahnen der Leitungsdrähte fort und kann daher in einem Augenblick überall hingeleitet werden, wo man ihrer oder ihrer Wirkungen bedarf. Wird es einmal dahin kommen, daß man mittelst Elektrizität unsere Wohnräume nicht bloß, wie dieses jetzt fast überall geschieht, erleuchtet, sondern auch erwärmt und unsere Speisen kocht, so wird ein wahrhaft paradiesischer Zustand an die Stelle des gegenwärtigen, mit Mühe, Unreinheit, Staub, Ärgernis und Gesundheitsstörung verbundenen Zustandes traten. Sollte es gar der Elektrotechnik gelingen, wozu gegründete Aussicht vorhanden ist, das Problem einer Gewinnung der Elektrizität unmittelbar aus den Brennstoffen zu lösen, statt wie bisher auf einem kostspieligen Umweg, so würde dieses ein Ereignis von so außerordentlicher Tragweite sein, daß dasselbe in seiner Bedeutung für die Zukunft kaum hoch genug veranschlagt werden kann.

So wie man in materieller Beziehung unser Jahrhundert mit Recht das Jahrhundert des Dampfes genannt hat, so wird höchst wahrscheinlich das kommende Jahrhundert

dasjenige der Elektrizität genannt werden müssen, womit dann die Beherrschung der Naturkräfte durch den Menschengeist einen ihrer gewaltigsten Schritte nach vorwärts gethan haben wird. Rechnet man dazu, daß die großartige, in gleichem Maße noch niemals dagewesene Entwickelung des großen Landes der Freiheit im fernen Westen unseres Globus in materieller wie geistiger Beziehung nach demselben oder vielleicht noch vergrößerten Maßstabe wie bisher fortfahren wird, so wird es unseren Epigonen des kommenden Jahrhunderts noch viel weniger als den Kindern dieses Jahrhunderts an Anlaß zum Staunen über dasjenige fehlen, was Menschengeist und Menschenkraft zu leisten im stande sind. Vielleicht befinden wir uns dem kommenden Jahrhundert gegenüber in derselben unfertigen geistigen Verfassung, in welcher sich die Menschen des achtzehnten Jahrhunderts gegenüber dem neunzehnten befunden haben. Denn wenn beispielsweise damals jemand behauptet hätte, daß man im Laufe der kommenden Jahrzehnte dahin kommen würde, die Stoffe kennen zu lernen, welche in der Sonne oder in den Fixsternen enthalten sind, oder daß man das Gesetz von der Erhaltung der Kraft entdecken und die Strahlen der Sonne als die letzte Quelle aller auf der Erde wirkenden Kräfte erkennen würde, oder daß man Gelegenheit finden würde, entstehende und entstandene Weltsysteme auf photographischen Bildern zu beobachten, oder daß man Aufklärung über Ursprung, Alter und Entstehung der organischen Welt mit Einschluß des Menschengeschlechts vor hunderttausenden von Jahren erhalten würde, oder daß man in den Stand gesetzt werden würde, organische Stoffe auf künstlichem Wege zu erzeugen, oder daß man die Ge-

schwindigkeit des Nervenprinzips und des Gedankens messen würde, oder daß man die Ursache der verheerendsten Krankheiten in mikroskopischen Organismen erkennen würde, oder daß man mit Hilfe des überhitzten Wasserdampfes Meere und Länder mit der Geschwindigkeit des Sturmwindes durchmessen würde, oder daß man mittelst eines einfachen Drahtes die menschliche Stimme auf meilenweite Entfernungen hörbar machen und binnen wenigen Minuten von Europa nach Amerika würde sprechen können, oder daß man im Interesse des Länder- und Völkerverkehrs die gewaltigsten Gebirge durchbohren und mit Hilfe der entfesselten Molekularkräfte oder jener „travestierten Riesen", wie sie Tyndall nennt, auf eisernen Schienen ohne jede körperliche Bemühung die höchsten Berge besteigen würde, oder daß man mit Hilfe der Elektrizität die Nacht zum Tage machen und jede beliebige Naturkraft an den Ort würde hinbringen können, wo man sie gerade nötig hat, und so weiter, so würde man einen solchen Propheten für einen Narren erklärt und vielleicht in ein Irrenhaus gesperrt haben, und es würde ihm wahrscheinlich ergangen sein, wie unserem großen Robert Mayer, als er nach der Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft für einen Narren erklärt und in ein Irrenhaus gebracht wurde. So oder ähnlich könnte es Demjenigen ergehen, der es wagen wollte, dem zwanzigsten Jahrhundert gewissermaßen sein Horoskop zu stellen und darüber zu phantasieren, was die Fortschritte des Menschengeistes auf den bisher betrachteten Gebieten in der Zukunft noch sein möchten. Vielleicht behalten Diejenigen Recht, welche der Meinung sind, daß wir uns zur Zeit trotz aller jener Errungenschaften, auf die wir mit Recht

stolz sind, immer noch in den Anfängen oder Kinderschuhen der Zivilisation bewegen, und daß wir in Wirklichkeit noch sehr weit entfernt sind von denjenigen materiellen wie ideellen Zielen, welche das Menschengeschlecht in seinem unaufhaltsamen Vorwärtsdrängen noch zu erreichen bestimmt ist oder im stande sein wird. Vielleicht hat der große Isaak Newton das richtige Bild gebraucht, wenn er uns mit Kindern vergleicht, welche am Meeresstrande hier und da einen seltenen Kiesel oder eine bunte Muschel auflesen, während das große Meer der Wahrheit nach ganz unerforscht vor ihnen liegt. Wir sind nicht im stande, darüber zu urteilen, da wir ja gar nicht wissen und nicht wissen können, wo wir eigentlich im Gang der zivilisatorischen Entwickelung der Menschheit stehen, und ob wir darin weit vor oder weit zurück sind, weil uns jeder Maßstab der Vergleichung fehlt. Die Zukunft allein kann darüber entscheiden. Es mag daher dieser Gedankengang hier nicht weiter verfolgt, sondern nur einstweilen nochmals daran erinnert werden, daß die großen Fortschritte des Wissens und Könnens in unserem Jahrhundert leider nicht begleitet gewesen sind von gleich großen Fortschritten auf moralischem, allgemein intellektuellem, litterarischem, sozialem und vielleicht auch politischem Gebiet. Dieses nachzuholen und den bisher vermißten und doch so notwendigen Einklang zwischen Sein und Denken herzustellen, soweit solches zur Zeit möglich ist, wird vielleicht Hauptaufgabe des kommenden Jahrhunderts sein.

Was schließlich die Fortschritte der übrigen, bisher nicht erwähnten Wissenschaften (Philosophie, Theologie, Jurisprudenz) in unserem Jahrhundert angeht, so dürfte darin unseres Wissens wohl viel Bewegung, aber verhältnis-

mäßig wenig wirklicher Fortschritt zu bemerken sein. Eine Ausnahme macht die Geschichte, welche einen von früher sehr verschiedenen und mehr wissenschaftlichen Charakter als Kulturgeschichte angenommen hat, mit Einschluß der Religionsgeschichte, welche den alten indischen Religionskreisen, insbesondere der ehrwürdigen Religion des Buddha, wieder die verdiente Aufmerksamkeit zugewendet hat. Ferner die mit reichen Erfolgen belohnte Altertumswissenschaft, welche in Verbindung mit einem Zweige der Naturwissenschaft oder der Geologie als sogenannte Archäogologie uns die kostbarsten Aufschlüsse über die Prähistorie des menschlichen Geschlechts zu liefern im stande war. Auch Nationalökonomie, Statistik und die Wissenschaft der Hygiene dürfen mit Stolz auf ihre Leistungen zurückblicken. Auch die Ethik oder Moralwissenschaft hat aus den Aufklärungen der Naturwissenschaften über die allmähliche Erwerbung und Vererbung geistiger und moralischer Eigenschaften großen Nutzen gezogen. In fast noch höherem Grade gilt Ähnliches von der allgemeinen Sprachwissenschaft, welche mit Glück die Prinzipien der Entwickelungstheorie auf das große Problem von der Sprachentstehung angewendet und gezeigt hat, daß die Gesetze, nach denen Arten und Sprachen entstehen, wachsen und durch Aussterben der Zwischenglieder sich sondern, die nämlichen sind. Daß übrigens auf allen Gebieten menschlichen Wissens ohne Ausnahme eine große Menge wichtiger und wertvoller Detailuntersuchungen gemacht wurden, welche in ihrer Gesamtheit auch die betreffende Wissenschaft als solche auf eine höhere Stufe zu heben geeignet sind, erscheint selbstverständlich und bedarf nur dieses kurzen Hinweises.

III.

Die Philosophie.

Einen schroffen und wenig erfreulichen Gegensatz zu den großartigen Fortschritten der positiven Wissenschaften in diesem Jahrhundert bildet dasjenige Gebiet menschlicher Geistesthätigkeit, welches mit dem allgemeinen Namen der „Philosophie" bezeichnet zu werden pflegt, und welches sich die Aufgabe gesetzt hat, auf spekulativem Wege Aufklärungen über die letzten und höchsten Dinge oder über die Möglichkeit der Herleitung des gesamten Seins und Denkens aus einem einheitlichen, Alles umfassenden Prinzip zu gewinnen und damit das große Welträtsel zu lösen oder wenigstens seiner Lösung möglichst nahe zu kommen.

Soviel Zeit, Arbeit und Mühe nun an die Lösung dieser unlösbaren Aufgabe seit Jahrtausenden verschwendet worden ist, so wenig ist damit in Wirklichkeit erreicht worden. Wir stehen erst am Ende des Anfangs und kämpfen fortwährend mit bereits hundertmal widerlegten, aber, wie es scheint, unsterblichen Irrtümern. O. F. Gruppe (Gegenwart und Zukunft der Philosophie in Deutschland, Berlin 1855) nennt die Geschichte der Philosophie nicht eine nach innerem Gesetz stetig fortschreitende (wie es jede wahre Wissenschaft sein soll), sondern „eine Geschichte des menschlichen Irrtums mit vereinzelten

Lichtblicken". Es giebt nach ihm keine philosophischen Axiome, keine von selbst einleuchtenden Wahrheiten oder angebornen Ideen, und alle auf der Grundlage solcher allgemeinen Begriffe aufgeführten idealphilosophischen oder spekulativen Systeme, einerlei ob idealistisch oder pantheistisch, sind gänzlich unhaltbar. Die Zeit hat stillschweigend ein Totengericht über Kant, Fichte, Schelling und Hegel gehalten, sowohl über ihre Systeme, wie über ihre Methoden, und „von allem Glanz dieser Philosophie ist nur der Eindruck der Sophistik geblieben". Auch der vielempfohlene Rückzug auf Kant kann nichts nützen; denn auch Kant leidet an allen Übeln der Spekulation und ist im Grunde derjenige, der das Übel zuerst unheilbar gemacht hat. Die Metaphysik ist aufzugeben und unwiderruflich aus der Reihe der philosophischen Disziplinen auszuscheiden; denn sie beschäftigt sich mit Dingen, welche jenseits unserer Erkenntnis liegen. Mit allem unseren Wissen und Sein wurzeln wir in dieser Welt; ein Jenseits giebt es nur für die Religion, nicht für die Philosophie — außer da, wo sich diese zu der so lange gespielten unwürdigen Rolle einer ancilla theologiae oder Magd der Theologie erniedrigt.

Dieses scharfe Urteil über das am Schlusse des vorigen und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts herrschende philosophische Treiben ist nicht vereinzelt geblieben. „Ist man doch," so heißt es in Allin und Zillers Zeitschrift für exakte Philosophie im Sinne des neueren philosophischen Realismus, „der dreisten Behauptungen, wie man sie lange Zeit in der idealistisch-spinozistischen Richtung des Philosophierens nach der Abfolge von Kant bis Hegel und darüber hinaus gehört hat, herzlich überdrüssig. Man lacht über

die renommistischen Verheißungen, empfindet Widerwillen vor dem wüsten Wortschwall und vor den leichtfertigen Spielen des Witzes und der Phantasie und sieht die tumultuarischen Verdrehungen der alten Ordnungen des richtigen Denkens im dialektischen Wirbel des absoluten Werdens nicht mehr als irgend welchen philosophischen Fortschritt an." — „Der ehemalige Zauber jener Systeme (mit deren Studium so viele wissensbegierige Menschen Zeit und Mühe verloren haben) hat allmählich seine Wirkung verloren und damit das Vertrauen zur Philosophie als eines bloßen Kramens mit Worten erschüttert."

Bei Kant ist nach dem Mitarbeiter der genannten Zeitschrift, Thilo richtig, daß das menschliche Wissen in seinem Umfang auf den Umfang der menschlichen Erfahrung eingeschränkt ist, nicht aber, wie Kant meint, weil die Einrichtung des menschlichen Geistes es nicht anders leidet, sondern weil für ein weiteres Wissen die Data nicht gegeben sind. Daher auch der religiöse Glaube mit der Philosophie nichts zu thun hat. Kants Wahrheiten wurden nach Thilo leider durch andere Mängel seines Denkens und durch glänzende Irrtümer paralysiert; es liegen in seiner Philosophie die Keime zu allen späteren Ausartungen, sowenig er selbst dieses auch wollte. Durch ihn und seine bekannten Nachfolger wurde die Philosophie zur Wissenschaft des reinen Denkens, das seinen Inhalt unabhängig von aller Erfahrung in sich selbst findet und eine absolute, alles umfassende Erkenntnis aus einem Prinzip vermittelt.

Mit welcher vernichtenden Schärfe Schopenhauer die von ihm sogenannten „philosophischen Charlatane" der nachkantischen Zeit angreift und selbst Kant beschuldigt,

daß er den eigentlichen Anstoß zu der in unseren Tagen so berühmt gewordenen philosophischen Charlatanerie, „welche die Begriffe über die Dinge stellt und so die verkehrte Welt als eine philosophische Hanswurstiade zu Markte bringt,“ gegeben habe, ist bekannt. Kaum milder als er beurteilt ein hervorragender englischer Denker H. Th. Buckle, seine philosophischen Zeitgenossen. Nach ihm giebt es keine Metaphysik als Wissenschaft. Der Metaphysiker studiert nach ihm nur seinen eigenen Geist, wobei dieser sowohl das Instrument als der Stoff ist, auf den das Instrument angewendet wird. „Nirgends gewahrt man so viel Bewegung und so wenig Fortschritt wie in der Philosophie.“ Aus der grenzenlosen Verwirrung und Eifersucht der Schulen leuchtet kein einziges Prinzip von Wichtigkeit hervor; man ist weiter von der Wahrheit entfernt, als je. Nur durch Geschichte und Natur kann die Philosophie erfolgreich behandelt werden.

Dasselbe Verlangen mit fast noch entschiedeneren Worten stellt Prof. Zimmermann (Philosophie und Erfahrung, Wien 1861), indem er darauf hinweist, daß nur in der Erfahrung ein fester Grund für philosophisches Denken zu suchen und zu finden sei, und daß die philosophische Aufgabe der Gegenwart nicht im reinen oder spekulativen Denken, sondern in der Kritik aller gegebenen Erfahrung bestehe. Es ist derselbe Gedanke, den F. Lasalle mit den Worten ausdrückt „Philosophie ist das Bewußtsein, welches die empirischen Wissenschaften über sich selbst erlangen.“

„Aus dem Holze der reinen Anschauungsformen der transcendentalen Ästhetik Kants“, so beurteilt Zimmer-

mann die Kantschen Epigonen, „wurde der Rennwagen gezimmert, auf welchem die neuen Phaëtone zum Sonnensitze emporfuhren. War man einmal dahin gelangt, mit geistigen Augen zu schauen, die kein empirischer Psycholog an der Seele zu entdecken imstande war, dann gab es für den Gesichtskreis allerdings keine Grenze mehr, und der unerschöpfliche Born spekulativer Phantasie sprang in überreicher Fülle. Mancherlei kühne Kombination hat die Beobachtung nachher bestätigt; aber keine, bei welcher nicht verstohlener Weise eingeschwärzte Erfahrung das Beste gethan hätte. Wirkte der Idealismus befruchtend auf Natur- und Geschichtsforschung, so war es, weil Natur und Geschichte erst befruchtend auf die Spekulation gewirkt hatten. Die stolze Verleugnung des Brunnens, bei dem die spekulativen Krüge zu Gast gingen, hat nicht zu hindern vermocht, daß die Gefäße endlich brachen.“ — „Philosophie ohne Erfahrung wird zur hohlen Schwärmerei, Erfahrung ohne Philosophie zur kritiklosen Meinung.“

Freilich ist die Erfahrung selbst oder für sich noch keine Wissenschaft oder Philosophie oder reicht nicht hin, um eine solche zu begründen, sondern sie bedarf, um eine Aufstellung von Prinzipien und damit von Wissenschaft und Philosophie zu ermöglichen, einer Reflektierung oder Verarbeitung nach Maßgabe des Denkgesetzes. „Wir können die Natur der Dinge“, heißt es bei Apelt (Theorie der Induktion), „nicht aus philosophischen Gründen apriorisch konstruieren, sondern wir können philosophische Grundsätze nur auf die Erfahrung anwenden, um den Zusammenhang der empirisch gegebenen Thatsachen zu erklären. — — Die Naturgesetze sind die letzten Erklärungsgründe, die letzten Prinzipien unserer Ein-

sicht in die Natur der Dinge", über welche hinaus nur ein Versinken in die bodenlosen Abgründe metaphysischer Spekulation möglich ist.

Ebenso wie man in Deutschland von Hegel abgefallen ist, ist man ungefähr gleichzeitig in Frankreich von Cousin, dem Haupt der dortigen philosophischen Schulen, abgefallen. Jede philosophische Spekulation, so führt der berühmte E. Renan in einer Studie über die Zukunft der Metaphysik aus, führt zum Dogmatismus. Eine Wissenschaft, die bei der Spitze anfängt, anstatt bei der Basis, ist keine Wissenschaft. Die wahre Wissenschaft ist nie fertig, sondern immer relativ unvollständig; ein absolutes Dogma würde die Weiterentwickelung der Wissenschaft abschneiden, statt sie zu fördern. Eine Metaphysik kann es nur insofern geben, als sie aus den Thatsachen die Gesetze der Vernunft, Harmonie, Poesie, Schönheit u. s. w. zu erkennen sucht und der gedankenlosen Empirie entgegenwirkt, nicht aber in dem bisherigen Sinn als absonderliche Wissenschaft. Wir wissen alles, was wir wissen, nur durch Erfahrung, d. h. aus Natur und Geschichte. Die Erörterung gewisser Grundbegriffe des menschlichen Geistes, Formen des Verständnisses, giebt höchstens eine Logik, aber keine Metaphysik. — Aber schon lange vor Renan hatte der große Voltaire den klassischen Ausspruch gethan: „Wenn der, welcher spricht, anfängt, sich selbst nicht mehr zu begreifen, und wenn die, welche ihm zuhören, ihn gar nicht begreifen, dann beginnt die Metaphysik."

Eine nicht weniger scharfe Verurteilung erfährt die metaphysische Methode der Philosophie durch den gelehrten

Engländer G. Tait, welcher in einer in Edinburg gehaltenen Antrittsvorlesung die Metaphysiker mit jenen menschenscheuen Wilden vergleicht, welche vor der andrängenden Zivilisation ebenso zurückweichen, wie jene vor der andrängenden positiven Forschung. Die eigentliche sogenannte Philosophie unserer Zeit steht nach Tait in Bezug auf die Naturwissenschaften fast noch auf demselben Standpunkte, auf dem diese selbst im Mittelalter standen, als man noch an das Feststehen der Erde, an den Schrecken vor dem leeren Raum, an den Wärmestoff, an das Wasser als Element und Ähnliches glaubte. Nach Hegel ist die Bewegung der Himmelskörper nicht durch die Kraft der Anziehung, sondern durch ganz andere Ursachen bewirkt, und die gewöhnlichen Gesetze des Stoßes, des Widerstandes, der Reibung, der Anziehung u. s. w. finden auf sie keine Anwendung. Also ist zufolge diesem großen Philosophen die Gravitation nur eine leere Einbildung. Den Gegensatz zu dieser metaphysischen oder spekulativen Philosophie bildet die „natürliche Philosophie", welche nach Tait keine andern Gegenstände ihrer Forschung kennt, als Stoff, Kraft und Spannung (energy).

Man sollte denken, daß nach dem glänzenden Fiasko, welches die spekulative Philosophie in der ersten Hälfte des Jahrhunderts erleben mußte, die Philosophen versucht hätten, eine andere Richtung einzuschlagen. Aber — abgesehen von dem nur sehr teilweis gelungenen Versuch des Verfassers dieses Aufsatzes, die bisher herrschende, halb philosophische, halb theologische Weltanschauung auf Grund moderner Naturkenntniß nach der positiven Seite hin umzugestalten — erfuhr die Methode selbst so wenig eine Änderung, daß selbst der entschiedenste Gegner oder Verächter seiner unmittelbaren

philosophischen Zeitgenossen und Vorfahren dieselbe ohne Rücksichtnahme auf die Eroberungen der positiven Wissenschaft in vollster Ausdehnung benutzte, um die angebliche Richtigkeit des von ihm ausgedachten philosophischen Systems zu erweisen. Niemand wird bestreiten, daß Arthur Schopenhauer ein genialer und vielseitig unterrichteter Denker war, welcher die vielen Vorurteile seiner Zeit, namentlich nach der religiösen Seite hin, einer ebenso scharfen wie geistvollen Kritik unterwarf und welcher die zu seiner Zeit herrschende Wortphilosophie und die von ihm sog. „philosophische Unredlichkeit" mit bitterem Spott verfolgte. Was aber das von ihm ausgedachte System der „Welt als Wille und Vorstellung" betrifft, so ist dasselbe als System ebenso willkürlich und unhaltbar, wie jedes andere philosophische System. Eine einzelne Äußerung des animalen Lebens zum Urgrund der Welt zu machen ist nur dadurch möglich, daß man mit dem Wort „Wille" eine ganz andere Meinung oder Vorstellung verbindet, als die sprachgebräuchliche. Wohin aber sollten wir kommen, wenn es jedem Philosophen erlaubt wäre, Worte anders zu gebrauchen, als deren Sinn erlaubt! Die Willkür wäre auf den Thron gesetzt, und die babylonische Sprachverwirrung könnte nicht ausbleiben. Man kann gerade Schopenhauer um so weniger ein solches Verfahren gestatten, als er das nämliche an Anderen sehr hart zu tadeln weiß.

Noch weiter als durch die Erhebung des Willens zum Grundprinzip der Welt, entfernt sich Schopenhauer von der Bahn der nüchternen Forschung durch den zweiten Hauptbestandteil seines Systems oder durch die weitere Auffassung der Welt als Vorstellung — was einer

weiteren Ausführung, wie sie Verfasser in seinem Artikel „Aus und über Schopenhauer" (Aus Natur und Wissenschaft, I. Band, 3. Aufl., S. 102 u. flgd.) gegeben hat, an dieser Stelle nicht bedarf. Seine erschreckende Unwissenheit in naturwissenschaftlichen Dingen hat er durch sein 1836 erschienenes Schriftchen „Über den Willen in der Natur", sowie durch seine Parteinahme für die Lebenskraft und die Schwindeleien des tierischen Magnetismus zur Genüge dargethan, obgleich er darin und in seiner Beurteilung des Materialismus weit weniger fehlt, als so manche seiner Fachgenossen. Ein geistvoller Beurteiler der deutschen Philosophie von Hegel bis Schopenhauer, der Franzose Foucher de Careil (Hegel und Schopenhauer, deutsch von Singer, Wien 1888) schildert das philosophische Deutschland in den Hegeljahren mit den bitteren Worten: „Nichts als hohle Formen, thörichte Symmetrien, gelehrte Trichotomien und eintönige Tiraden, Masken, unter denen kein Körper lebt und atmet, Leichname großer Phrasen ohne Geist, endlich eine bittere Ohnmacht, welche ihre Narrenkappe schwingt und mit ihren Schellen rasselt, u. s. w."

Das Rezept dieser Art von Philosophie giebt Foucher mit den Worten: „Man hülle sich, um die Leere des Gedankens auszufüllen, in endlose Perioden, schaffe neue Worte, gebe sich den Anschein einer seichten Tiefe, kleide die trivialsten Ideen in ein prächtiges Gewand und sage die gewöhnlichsten Dinge in einem gesuchten und schwülstigen Stile." Das ist das Facit einer Lehre, von der ihr Urheber Hegel behauptete, daß mit ihr eine neue Epoche der Weltgeschichte angebrochen sei!!

Im Angesicht des Umstandes, daß lange Zeit hindurch

diese Monstrositäten als das Nonplusultra menschlicher Weisheit angesehen wurden, muß uns nach Foucher ein trauriges Gefühl geistiger Entmutigung ergreifen; und dieses Gefühl wird, wenn auch nicht im einzelnen, doch im großen und ganzen kaum gemindert bei Betrachtung desjenigen Philosophen, der nach Hegel die Blicke der philosophischen Welt am meisten auf sich gezogen hat. Geistreich und gelehrt durch und durch hat doch Schopenhauer trotz seiner zur Schau getragenen Abneigung gegen philosophisches Phrasentum und Blendwerk und trotz seiner scharfen, dagegen gerichteten Kritik noch alle Fehler der spekulativen Methode an sich und macht aus seinem „Weltwillen" ein philosophisches Monstrum, welches an Willkürlichkeit der Konstruktion dem Hegelschen „Geist" nichts nachgiebt.

Trotz seiner vernichtenden Kritik der Kantschen Philosophie, bei der bekanntlich nichts übrig bleibt als die bekannte Unterscheidung der Erscheinung von dem Ding an sich, in welchem letzteren Schopenhauer seinen Weltwillen wiederzufinden glaubt, oder des Noumenon und das Phänomenon — eine Kritik, welche Foucher ein „Meisterstück" — nennt, war Schopenhauer nicht im stande, sich dem gefährlichen Einfluß des subjektiven Idealismus, als dessen eigentlicher Vater Kant angesehen werden muß, und der den Keim zu allen folgenden Irrtümern enthält, zu entziehen. Er hat vergeblich gegen ihn angekämpft, und sogar die Einwirkung der sophistischen Dreieinigkeit von Fichte, Schelling und Hegel, welche ihm einen so heftigen Widerwillen einflößte, auf ihn ist unverkennbar; er ist von ihnen beeinflußt, ob er sich dessen bewußt ist oder nicht. „Umsonst ruft er die „Kritik der reinen Ver-

nunft" an. Diese Kritik, in welcher die letzte Quelle aller seiner Irrtümer zu suchen ist, hat ihn nicht bloß nicht gerettet, sondern neue Abgründe vor ihm aufgethan. Er hat den Kantschen subjektiven Idealismus bis zu seinen letzten Konsequenzen getrieben und die subjektive Idee, welche eine reine Form unserer Vorstellungen ist, mit dem Objekt, die Idee der Gattung mit der Gattung selbst identifiziert, wie er andererseits unaufhörlich das einfach subjektive Phänomen der Vorstellung mit der materiellen und objektiven Seite des Dinges verwechselt. Schließlich geht dieser Wille, aus dem er das Kantsche Ding an sich und eine Art von Absolutem oder Gott selbst macht, in seiner Moral selbst auf, und der Schlund des Nihilismus (welchen Schopenhauer aus Indien importiert hat), verschlingt endlich alles."

Und was wird das Ende sein? fragt Foucher und antwortet:

„Jene so glänzenden, launenhaften und phantastischen Virtuosen (der Spekulation — der Verf.) werden nun, wofern sie nicht von ihrer Höhe herabsinken wollen, gezwungen sein, bei ihrem großen Gegner, dem gesunden Menschenverstand (auf welchen eben deswegen Schopenhauer so schlecht zu sprechen ist — der Verf.) ein Asyl zu suchen."

Dennoch hat es der gesunde Menschenverstand nicht verhindern können, daß der Schopenhauersche Gott oder Weltwille sehr bald durch einen anderen deus ex machina abgelöst wurde, welcher den noch weit sonderbareren Titel „das Unbewußte" trägt. Was bei Schopenhauer der Wille thut, das thut bei Herrn Hartmann das Unbewußte. Beide nehmen auf ihre breiten Schultern alles dasjenige, was der gesunde Menschenverstand sich nicht

genügend zu erklären vermag; sie sind gewissermaßen Esels- brücken, mit denen die Kluft des Unbekannten überspannt wird. Welche von beiden Brücken die solidere ist, mag unerörtert bleiben, obgleich der Vorzug des Paradoxen auf Hartmannscher Seite größer sein dürfte. Ein zweck- mäßig und unfehlbar handelndes, dabei allwissendes „Un- bewußtes“, das aber merkwürdigerweise trotz seiner All- wissenheit von sich selbst nichts weiß, soll letztes und oberstes Prinzip aller Philosophie und aller Lebensthätigkeit sein!! „Wer Solches zu denken vermag“, sagt ein scharfsinniger Rezensent (Dr. Stiebeling in New-York, welcher dem Verfasser der Philosophie des Unbewußten wahrhaft himmel- schreiende Irrtümer und Mißverständnisse in den positiven Wissenschaften, namentlich in Anatomie und Physiologie, nachzuweisen im stande ist), „in dessen Gehirn müssen die Moleküle der grauen Substanz sehr abnorm schwingen.“ Einen „Schmerzensschrei des gesunden Menschenverstandes“ nennt J. C. Fischer seine Schrift gegen Hartmann (Leipzig 1872), dessen Philosophie er als den „kläglichsten aller metaphysischen Lösungsversuche“ charakterisiert. Am schärfsten hat übrigens die grenzenlosen Unsinnigkeiten und Widersprüche in der Hartmannschen Lehre ein neuester Schriftsteller (Dr. N. Kurt, Wahrheit und Dichtung in den Hauptlehren Eduard von Hartmanns, Leipzig 1894) an der Hand eingehender Erörterungen nachgewiesen, was um so schwerer in das Gewicht fällt, als derselbe die guten und erfolgreichen Seiten des Hartmannschen Strebens nach Aufhellung philosophischer Erkenntnis auf Grund wissenschaftlicher Thatsachen bereitwillig anerkennt. Wenn übrigens Herr Hartmann selbst am Schlusse seiner

Schrift „das Unbewußte vom Standpunkte der Physiologie und Deszendenztheorie“ unumwunden eingesteht, daß seine Philosophie „als der letzte überhaupt mögliche Versuch zur Rettung der teleologischen Metaphysik zugleich der letzte Versuch zur Rettung des Gottesglaubens, wenn schon in wissenschaftlich modifizierter Gestalt“ sei, so hat er damit seinen, der alten Scholastik entstammenden Grundgedanken deutlich verraten. Worin freilich die wissenschaftliche (?) Modifikation bestehen soll, wenn man an die Stelle eines allweisen, allmächtigen, allgegenwärtigen, allwissenden, unsinnlichen Gottes einen mit ungefähr denselben Eigenschaften ausgestatteten metaphysischen und willkürlich erdachten, obendrein negativen Begriff setzt, muß dem gesunden Menschenverstand durchaus unklar bleiben. Wir unsererseits würden, wenn wir überhaupt zu wählen hätten, den alten anthropomorphen und in seiner Einfachheit ehrwürdigen Herrgott der Theologen jenem spekulativen Scheingebilde entschieden vorziehen.

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, wollten wir alle weniger bekannten Mithelfer an der auf Hegel gefolgten philosophischen Sisyphus-Arbeit einer kritischen Würdigung unterziehen. Es erscheint dies um so weniger geboten, als das Endurteil über diese Arbeit selbst unter solchen, welche durch ihre Stellung ein gegenteiliges Interesse haben, ziemlich feststeht. So sagt Dr. Gideon Spicker, Professor der Philosophie in Münster in einer Schrift, welche von den Ursachen des Verfalls der Philosophie handelt (Leipzig 1892), wörtlich:

„Die Philosophie ist wirklich in einer verzweifelten Lage. Ihrer Bestimmung nach ist sie auf die Lösung der

höchsten Probleme angewiesen, und am Ende eines dritthalbtausendjährigen Prozesses kommt sie schließlich zu der Einsicht, daß dies ihre Aufgabe gar nicht sei, und daß es eine Philosophie als Wissenschaft bis jetzt noch gar nicht gegeben habe."

„Daß die Philosophie seit langer Zeit ihre Aufgabe nicht erfüllt, geht schon aus der allgemeinen Verachtung hervor, mit der sie von der wissenschaftlichen und gebildeten Welt behandelt wird. Alle anderen Wissenschaften haben ihren Inhalt, und die Menschheit hat ihre transzendentale Überzeugung. Nur die Philosophie hat keins von beiden; sie weiß nichts und glaubt nichts; sie spielt bloß mit leeren logischen Formen oder sammelt Thatsachen, hat aber, um ja recht gründlich und wissenschaftlich zu bleiben, nicht den Mut, etwas daraus zu folgern." — „Darum kümmert sich auch niemand um diese, der Mathematik und Naturwissenschaft abgeborgte Evidenz und Exaktheit. Wer noch das Bedürfnis einer transzendentalen Überzeugung fühlt, muß es in der Bibel oder Kirche zu befriedigen suchen, obgleich beide an denselben Übeln, Empirismus oder Formalismus, leiden." — Ist es doch jetzt „ziemlich allgemein anerkannt, daß eine transzendente Überzeugung zu keiner Zeit aus dem bloßen Denken gewonnen wurde, daß alles Denken den Inhalt schon voraussetzt und nur die Form dazu liefert, und daß es infolge dessen eine Metaphysik als Wissenschaft des Übersinnlichen auf Grund dieser reinen Formen nicht geben kann." Giebt es aber kein Transzendentes, „so erscheint die ganze spekulative Philosophie von Parmenides bis Hegel als ein nutzloses Spiel. Die größten Geister haben Zeit und Kraft an ein Phantom verschwendet. Ihre

Systeme sind nicht bloß teilweise irrtümlich und einseitig, sondern ein vollständig leerer Wahn. Irgend ein positives Resultat ist darin nicht zu erkennen, und das Studium ihrer Geschichte hat kaum mehr Wert, als die Kenntnis der Hexenprozesse".

Auch das berühmte Kantsche „Ding an sich", auf welches sich der Transzendentalismus so gerne beruft, kann diesem Bankrott der philosophischen Schulen nicht abhelfen. Dasselbe ist nach Spicker, der sich schon 1872 in einer Schrift über das Verhältnis der Naturwissenschaft zur Philosophie (Berlin 1872) sehr scharf über den Kantianismus ausgesprochen hat, „selbst durch die schärfste und weitgehendste Erklärung dem natürlichen Verstande nicht annehmbar zu machen." Wenn Kant erklärt, daß die Behauptung aller echten Idealisten von den Eleaten bis auf Berkeley dahin gegangen sei, daß alle Erkenntnis durch Sinne und Erfahrung nur Schein, und Wahrheit nur in der reinen Vernunft sei, während er selbst dem gegenüber behaupte, daß alle Erkenntnis aus reiner Vernunft nur Schein, und Wahrheit nur in der Erfahrung sei — so bilden diese beiden einander diametral gegenüberstehenden Sätze nach Spicker gerade die Quintessenz des Widerspruchs, welcher sich durch die ganze „Kritik der reinen Vernunft" hindurchzieht, und welchen Kant vergeblich zu überwinden sucht. „Entweder ist die Kritik der reinen Vernunft lauter Schein, oder der Satz, daß nur in der Erfahrung Wahrheit sei, ist eine leere, der ganzen Kritik widersprechende Phrase." Wenn die Erkenntnis aus reinem Verstand und reiner Vernunft nichts als lauter Schein ist, so ist es unbegreiflich, wie Kant trotzdem eine Kritik der reinen Vernunft schreiben

konnte, welche alsdann wie gesagt auch nur lauter Schein ist. Ist sie das nicht, so ist Kant ein Idealist, wie alle andern von den Eleaten bis auf Berkeley, über welchen letzteren im Grunde Kant niemals hinausgekommen ist. Er unterscheidet sich von ihm nur durch das „Ding an sich", welches aber in der That nur ein reines Gedankending, nicht ein erkannter Gegenstand ist. Nach Kant selbst können die sog. Kategorien nur auf unsere eigene Sinnes-Erregtheit, nicht auf etwas, das außer uns ist, angewendet werden. Er bewegt sich daher stets in einem Zirkel, kommt nie aus sich heraus; und ein Ding an sich kann für ihn eigentlich gar nicht existieren. Dieses hat er denn auch in einem lichten Momente selbst gefühlt und deutlich ausgesprochen. (Kritik der reinen Vernunft, Kirchmannsche Ausg., S. 251.) Denn nach seiner Erkenntnistheorie ist das Ding an sich, welches durch das nur auf die Erscheinung anwendbare Kausalitäts-Gesetz nicht bewiesen werden kann, ganz unerreichbar; und ohne Ding an sich ist die ganze Kantsche Theorie undenkbar. Auch kommt die Kantsche Vernunftkritik, wie dieses bereits von vielen anderen Autoren genügend aufgedeckt worden ist, beständig mit sich selbst in Widerspruch und bleibt auch in diesen Widersprüchen hängen.

Eine fast noch schärfere Verurteilung als durch Spicker, erfährt die Kantsche Vernunftkritik durch E. Suhle (A. Schopenhauer und die Philosophie der Gegenwart. Berlin 1862). Nach ihm ziehen sich durch diese Kritik fortwährend klaffende Widersprüche, und wird oft das direkte Gegenteil einer eben erst entwickelten Ansicht gelehrt. Seine berühmten „Kategorien" sind „Fabelwesen" oder ein willkürliches Gewebe von Spitzfindigkeiten — Zinnsoldaten ähnlich, welche

man wohl nach Belieben aufstellen, mit denen man aber kein Land erobern kann. Kant wurde durch den Skeptizismus des englischen Philosophen Hume, welcher bereits eine meisterhafte Kritik der Kausalbegriffe gegeben und den Nachweis geführt hatte, daß unsere Erkenntnis der Verknüpfung von Ursache und Wirkung lediglich aus der Erfahrung stammt, zu seinem System des transzendentalen Idealismus geführt, indem er den gordischen Knoten einfach zerhieb. Aber alle Schlüsse auf Transzendentes oder die Erfahrung Übersteigendes sind unlogisch und Trugschlüsse; daher transzendente Erkenntnis überhaupt unmöglich ist. Die erhabenen Geistesflüge der Philosophie-Professoren, welche überall als höchste Weisheit gepriesen werden, sind einfach lächerlich; schon Lucian in seinem köstlichen Dialog De sectis hat sie gründlich verspottet. Es giebt keine ursachlosen Ursachen; daher auch keine erste oder oberste Ursache. Die Kausalverknüpfung ist endlos.

Unter den Neueren oder Neuesten hat S. Gartelmann (Der Sturz der Metaphysik als Wissenschaft. Berlin 1893) den „transzendentalen Idealismus Kants und seiner Nachfolger," „welche leider immer noch einen großen Teil der zünftigen Philosophen gefangen hält" und dessen „Kritik der reinen Vernunft immer noch als das größte Ereignis in der Geschichte der Philosophie dasteht," an der Hand einer scharfen und unerbittlichen Logik in einer Weise zerpflückt, welche das Gebäude der Kantschen Spekulationen bis in seine Grundvesten erschüttert. Er untersucht vor allem anderen die wichtige Frage, ob es sogenannte Erkenntnisse a priori giebt, und deckt mit Verneinung dieser Frage nicht nur den Grundirrtum der Kantschen Philosophie auf,

sondern glaubt auch damit den Sturz der Metaphysik als Wissenschaft zu besiegeln.

Kants Berufung auf die Mathematik als einer aprio-rischen Wissenschaft ist ganz grundlos. Dieselbe ist eine Erfahrungswissenschaft so gut wie jede andere; eine sogenannte „reine" Mathematik giebt es nicht. Der bekannte Satz Kants, daß alle Erkenntnis mit der Erfahrung anfange, aber doch nicht aus ihr entspringe, enthält einen unlösbaren Widerspruch. Denn warum sollen die von der Erfahrung unabhängigen Erkenntnisse später zu uns kommen, als die ersten Erkenntnisse durch Erfahrung? Überhaupt ist die Verwirrung der Begriffe in den auf die Erkenntnisse oder Urteile a priori, welche bald rein, bald nicht rein sein sollen, bezüglichen Auseinandersetzungen eine erschreckliche; sie gehen wie Kraut und Rüben durcheinander infolge der steten Verwechslung von „Begriff" und „Erkenntniß". Dasselbe gilt von Kants Irrtum über das Verhältnis zwischen analytischen und synthetischen Urteilen, wobei mitunter geradezu „ungeheurer und lächerlicher Unsinn" zu Tage kommt. Die von Kant aufgestellte Unterscheidung zwischen „Vernunft" und „reiner Vernunft" existiert nicht. Daher sein „Organ der reinen Vernunft" ein Unsinn oder ein Spiel mit dunkeln, aber inhaltslosen Worten ist. Daher denn auch die bekannten moralischen Resultate Kants „Gott, Freiheit und Unsterblichkeit", die er als „unvermeidliche Aufgaben der reinen Vernunft" bezeichnet, ganz in der Luft schweben. Sie bedeuten ein vorher gestecktes Ziel, das durch dialektische Luftsprünge aller Art erreicht werden soll und muß. Die Begriffe von Raum und Zeit, welche nach Kant apriorisch unserem Geist angeborene

Vorstellungen sein sollen, sind ganz im Gegenteil empirische, von der Erfahrung abgezogene Vorstellungen. Wenn Zeit und Raum nur subjektive Vorstellungen wären, wie Kant will, so müßte auch alles, was in Zeit und Raum ist, subjektive Vorstellung sein und nicht mehr. Die ganze Welt wäre als Vorstellung a priori in uns vorhanden, und es gäbe gar keine Erfahrung. Damit kommt man notgedrungen auf den Solipsismus und auf den subjektiven Idealismus Fichtes, wonach das Subjekt alles und die Welt nichts ist, oder auf das, was Gartelmann die „Verzweiflung des transzendentalen Idealismus" nennt. Derselbe liegt nach ihm „in Trümmern. Der granitene Fels, welcher die Grundlage der Philosophie dieses Jahrhunderts bildet, ist gesprengt und damit freie Bahn geschaffen für eine neue Philosophie," welche mit der Metaphysik nichts mehr zu schaffen haben wird. Daß die Metaphysik, (einerlei ob als angebliche Wissenschaft oder als religiöser Glaube) der menschlichen Natur unentbehrlich sei, erklärt unser Kritiker für eine jener großen Wahnvorstellungen, welche die Menschheit Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch geknechtet und ihr die schlimmsten Peinigungen eingetragen haben, und die eines Philosophen ganz unwürdig ist. Der Glaube an die Metaphysik beruht ganz und gar auf der falschen Annahme von Erkenntnissen a priori, die nicht existieren. Unsere gesamte Erkenntnis gründet sich auf Erfahrung, ohne welche es keine Vorstellung giebt.

Der schlimmste Tyrann in Sachen der Wissenschaft ist derjenige Irrtum, welcher durch Autoritäten gefestigt und sanktioniert ist. Dies gilt namentlich in Bezug auf Kant, der, wie Bolliger in seiner Schrift „Anti-Kant" (Basel

1882) im einzelnen nachweist, schon viel zu lange durch glänzende, aber durchaus irrige Gedanken eine despotische und höchst nachteilige Herrschaft über uns ausübt, und den wir vergessen oder zu überwinden lernen müssen, wenn wir in Sachen der Philosophie voran kommen wollen. Die bei Kant geübte „Anbetung des Erfolges" beweist gar nichts, wie zahllose Beispiele aus der Geschichte der Philosophie zeigen. Man denke nur an Hegel und Konsorten! Vielleicht wird man in einigen Jahren ebenso auf unsere Kant-verehrende Zeit zurückblicken, wie man jetzt auf die Blütezeit des Hegelschen absoluten Idealismus zurückblickt. Der Kantianismus ist heutzutage keine Förderung, sondern ein Hemmschuh der Wissenschaft und muß als solcher beseitigt werden. Die Welt ist nicht durch die natürliche Beschränkung unserer Erkenntnis, sondern durch Kantsche Idole und Irrtümer verrammelt, von deren Joch sich die Philosophie befreien muß, wenn sie ihre frühere Achtung zurückerobern will. Dazu kommt, daß die neukantische Theologie die Kantsche Lehre zu einer festen Burg des Obskurantismus zu machen bestrebt ist, indem sie aus der Kantschen Behauptung, daß die höchsten Dinge nicht erkannt werden können, die Folgerung zieht, daß man nun glauben könne und müsse nach Herzenslust. Aber die Kantsche Erkenntnistheorie ist in Wirklichkeit der schlechteste Stab, auf den sich jemals die Theologie gestützt hat; denn ein Gott, den man nicht erkennen kann, ist doch wahrlich kein Gegenstand des Wissens, sondern des blinden Glaubens.

Die Kritik, welche Bolliger an der Kantschen Erkenntnistheorie, sowie an der „Kritik der reinen Ver-

nunft" übt, stimmt so sehr mit bereits Gesagtem überein, daß wir sie nur in wenigen Punkten zu wiederholen brauchen. Auch nach Bolliger ist der bekannte Satz, daß alle Erkenntnis mit der Erfahrung anhebe, aber doch nicht aus ihr entspringe, unklar oder ungereimt. Bald tritt Erfahrung im strengen Gegensatz gegen alles Apriorische (nicht auf Erfahrung beruhende, sondern aus reinen oder angeborenen Verstandesbegriffen hervorgehende) auf, bald wird sie selbst als ein Kind apriorischer Erzeuger hingestellt. Bald ist sie aller Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit bar, bald werden beide Eigenschaften an ihr strengstens bewiesen. Das Apriori Kants wird dabei nicht näher definiert, sondern als bekannt vorausgesetzt, während in der That dieser Begriff das Dunkelste des Dunkeln ist. Kants unglückliche Einteilung der Erkenntnis in apriorische und aposteriorische folgt notwendig aus seiner Versäumnis, die Begriffe der Erfahrung und Erkenntnis nicht vorher ordentlich in das Auge gefaßt zu haben, und hat nun eine ganze Reihe schwerfälliger und spintisierender Untersuchungen zur Folge, denen man nur mit Überwindung folgen kann. Kant hat auch nicht die Zeit, in der er lebte, zur Entschuldigung, da vor ihm Locke, Hume und manch Einer gelebt haben, welche dem Apriorismus den Krieg erklärt hatten. Kant hat seine berühmte „Kritik der reinen Vernunft" in späteren Jahren, nachdem er die Sensualisten kennen gelernt hatte, als eine Art von Kompromiß zwischen empirischer und apriorischer Philosophie geschrieben — „ein Kompromiß, das keine Partei befriedigt, nie befriedigt hat und nie befriedigen wird".

Auf diesen falschen Grundlagen oder auf der ange-

nommenen Wirklichkeit apriorischer Erkenntnisse als auf einer ausgemachten Thatsache weiterbauend, gelangt denn nun Kant zu Begriffsfehlern und Selbstwidersprüchen der schlimmsten Art und spricht Sätze aus, die kein Mensch verstehen kann. Seine Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urteilen ist hinfällig; und mit dieser als Fundament dienenden Unterscheidung fällt das ganze Gebäude. Die Aufgabe, welche sich Kant gestellt hat, zu untersuchen, wie synthetische Urteile a priori möglich seien, ohne vorher deren Existenz erhärtet zu haben, ist unerfüllbar. Kant beruft sich dabei ganz mit Unrecht auf Hume, „der ein viel zu klarer und nüchterner Kopf war, um auf solche absurde Abwege zu geraten. Wer glaubt, daß Hume für die Kantsche Lösung seines Bedenkens mehr als ein Lächeln gehabt hätte, der hat den Hume nicht verstanden."

Der Kantsche Transzendentalbegriff ist nichts als ein Unbegriff. Apriorische Erkenntnisbegriffe, welche der Erfahrung nicht zu folgen hätten, sondern ihr Regeln vorschreiben könnten, kann es nicht geben; mithin auch keine Transzendental-Philosophie, welche es mit dergleichen Erkenntnisbegriffen zu thun hätte. Auch läßt sich bei Kant eine mindestens dreifache Bedeutung des Wortes „transzendental" nachweisen. In keiner seiner Bedeutungen aber ist es ein inhaltsvoller Begriff, sondern jedesmal nur ein anderes Schattenwesen.

Wir haben es bei Kant, wie leider bei den meisten Philosophen, mehr mit Begriffs-Dichtung als mit Begriffs-Wahrheit zu thun. Dichtung aber ist keine Philosophie. „Das Menschengeschlecht, dessen poetische Anlage zur Zeit immer noch viel größer ist als seine intellektuelle, hat in

übereilten Urteilen ein Netz von Dichtungen über diese Welt gebreitet, und die ganze Philosophie-Geschichte ist ein Versuch, sich aus den Maschen jenes Netzes loszureißen — ein Versuch, der bis jetzt noch nicht gelungen ist. Einst aber wird kommen der Philosoph, welcher die letzten Bande zerrissen hat und als wirklich freier Geist ohne allen Aberglauben die Welt schaut von Angesicht zu Angesicht, frei von allem Nebel der Volksdichtung".

Ein solcher Philosoph hätte allerdings schon am Ende des vorigen Jahrhunderts kommen können oder müssen. Statt dessen kam Kant, im Scherz der Allzertrümmerer genannt, um den antiken Dualismus von Stoff und Form zu wiederholen und alles wieder in jene Verwirrung zu bringen, welche sich durch Fichte, Schelling, Hegel bis auf die Gegenwart fortgesetzt hat. Denn Schopenhauer, welcher den Kant in seiner Halbheit mumifizieren und in einer ganz gewöhnlichen phänomenalen Thatsache oder in dem Willen das Ding an sich aufzudecken vermeinte, kann nicht als Begründer einer neuen Phase philosophischer Entwickelung gelten. Er war ohne Zweifel ein geistvoller Mensch und bedeutender Schriftsteller, aber kein bahnbrechender Philosoph.

Eine der jüngsten, aber darum nicht weniger beachtenswerten Beurteilungen der Kantschen Philosophie rührt von Prof. F. Jodl her. Er weist unwiderleglich nach, daß die „reine Vernunft" nicht vom Himmel gefallen ist, wie Kant anzunehmen scheint, sondern daß unser Denken Produkt gesetzmäßiger Entwickelung, oder daß die Ordnung nicht vom Menschen in die Natur, sondern umgekehrt von der Natur in den menschlichen Geist hineingetragen worden ist.

Dieser Einbruch des Entwickelungsgedankens in die Geisteswissenschaft, welcher unserer Zeit eigentümlich ist, war Kant unbekannt; daher seine Irrtümer. Sein Versuch, zwischen Wissen und Glauben eine Demarkationslinie zu ziehen und dadurch eine Garantie für das Glaubensgebiet zu gewinnen, hat nur verderblich gewirkt und Scheinwissen und religiöse Reaktion zur Folge gehabt. Trotzdem giebt es fortwährend Leute des verschiedensten geistigen Schlages, welche sich nicht nur auf die Zehen, sondern auf künstliche Stelzen stellen, um wenigstens da und dort über die Mauer zu blicken, die unsern menschlichen Horizont nun einmal begrenzt. — Und während Kuno Fischer in seiner Schrift über Kant auf 45 Seiten ausführlich beweist, daß die Kantsche Philosophie durchaus original sei und nichts mit ihren philosophischen Vorgängern gemein habe, beweist Lewes in seiner Geschichte der Philosophie ebenso ausführlich, daß an der Kantschen Methode nichts neu, an seinen Folgerungen sehr wenig Neues sei, und daß Kant „sich in seiner Methode irrte und in seinen Resultaten fehlging.“ (!) —

Wir haben es für nötig gehalten, diese Urteile zeitgenössischer Schriftsteller und Philosophen über Kant in nuce hier wiederzugeben, um das seit zwei oder drei Decennien im philosophischen Heerlager als letzter Rettungsanker Mode gewordene Verlangen nach einer Rückkehr zu Kantschen Prinzipien richtig würdigen zu können. „Zurück auf Kant“ — so lautet das Feldgeschrei aller derjenigen, welche durch einen solchen Rückzug das schwer gefährdete Banner der Schul- und Systemsphilosophie retten zu können glauben. Sie stellen damit freilich der Nachkantischen Philosophie ein

trauriges Armutszeugnis aus, hoffen aber wenigstens auf diese Weise retten zu können, was noch zu retten ist. Viel kann dies nicht sein, da der eigentliche Vater dieser Richtung oder derjenige, welcher das Verdienst hat, den sogenannten „Neukantianismus“ zumeist auf die Beine gebracht zu haben, in seiner berühmten „Geschichte des Materialismus“ sich darüber nur sehr unklar und widerspruchsvoll auszudrücken imstande ist. So vortrefflich der erste, die wirkliche Geschichte der materialistischen Philosophie behandelnde Teil oder Abschnitt des verdienstvollen, bereits fünfmal aufgelegten Werks von F. A. Lange ist, so unklar, widerspruchsvoll und angreifbar sind die Sätze und Anschauungen, mittelst deren der Verfasser in dem zweiten Teil den philosophischen Materialismus an dem Felsen des Kantianismus zu zerschmettern glaubt. Wie morsch dieser Felsen ist, dürfte unsern Lesern aus dem über Kant und seine Methode Gesagten klar geworden sein. Wenn Lange die zweite Abteilung seiner Schrift mit der Behauptung eröffnet, daß um Kant nicht herumzukommen sei, so beweist ihm Spicker (a. a. O.) im Gegenteil, daß man entweder um Kant herumkommen oder alles weitere Philosophieren aufgeben müsse. Lange hat durch seine Ausführungen die wichtige Frage, was Erfahrung ist, und ob sie in der Sinnlichkeit oder im Verstand oder in beiden zugleich liegt, ferner ob es neben der äußeren auch eine innere Erfahrung giebt, um keinen Schritt vorwärts gebracht, sondern steht noch mitten im Berkeleyanismus oder Solipsismus, welcher bekanntlich die ganze Körperwelt nur für einen aus unseren Vorstellungen entspringenden Schein erklärt. Da aber Lange trotzdem auch der Empirie und den Naturwissenschaften ge-

recht werden will, so verfällt er in den ausgesprochensten Dualismus und erklärt den Geist aus der Materie und die Materie wiederum aus dem Geiste, wobei er sich in die stärksten Widersprüche verwickelt. Auf der einen Seite will er dem Idealismus als „metaphysischer Dichtung“ oder dem „Umhertappen in der Metaphysik“ ein Ende gemacht haben, auf der anderen läßt er die „konsequent materialistische Betrachtung“ in eine „konsequent idealistische“ umschlagen und alle unsere Vorstellungen und Empfindungen nicht aus dem Körper, sondern aus dem Geist oder aus einer „geistigen Natur“ oder aus einer „rein geistigen Empfindungsanlage“ oder aus „rein geistigen Verhältnissen“ hervorgehen. Sogar unser eigener Körper wird als eine „a priori gegebene Auffassungsweise rein geistiger Verhältnisse“ definiert! Dieses wunderbare Resultat nennt dann Lange recht hochtrabend den „Anfang vom Ende des Materialismus“ oder die „Katastrophe der Tragödie“. Wo es aber mit Definitionen oder Begriffsbestimmungen nicht mehr recht gehen will, da versteckt er sich hinter unbestimmten Ausdrücken oder Zweideutigkeiten. Es ist ein ewiges Schwanken zwischen Empirie und Spekulation, zwischen Berkeley-Kantschem Idealismus und materialistischem Realismus, zwischen Naturwissenschaft und Philosophie, das nicht zur Ruhe kommen kann, weil der Autor Jedem sein Recht geben will und es doch nicht kann.

Lange glaubt an das Kantsche Ding an sich im Gegensatz zu der Erscheinung. Dennoch giebt er ausdrücklich zu, daß gegen den bekannten Einwand, daß das Ding an sich durch das Kausalitätsgesetz nicht bewiesen werden könne, weil das letztere nur auf die Erscheinung anwendbar

sei, und daß das Ding an sich auch nur zur Erscheinungswelt gehöre — eine direkte Abwehr nicht möglich, und daß der Panzer des Systems damit zertrümmert sei. Trotz alledem bleibt Lange unbegreiflicher Weise in dem Kantianismus befangen und nimmt seinen Dualismus, seine Sinnenlehre, die Kategorien, das Ding an sich und die Ideenlehre an, gleich als ob in allen diesen Punkten seither gar nichts geschehen und wirklich um Kant nicht herumzukommen sei. Damit steht Lange, wie alle Metaphysiker, auf dem Boden der Spekulation; denn es hat noch nie etwas mehr Metaphysisches gegeben, als das Ding an sich, zumal wenn uns dasselbe nach Kant-Lange gänzlich unbekannt ist. Es ist gegen die Natur des logischen Denkens, sich bei einem klar erkannten Widerspruch zu beruhigen. Das aber thut Lange ganz offenbar und spricht sich sogar ziemlich unverblümt darüber aus. Nur ist das keine Philosophie mehr, sondern hohles Phrasenwerk. Lange hätte sich mit den Mängeln und Widersprüchen der Kantschen Vernunftkritik genauer bekannt machen sollen, ehe er den vergeblichen Versuch unternahm, die Philosophie auf dem Boden des Kantianismus neu aufzubauen.

Am auffallendsten sind die Langeschen Widersprüche da, wo er sich mit seinem eigentlichen Gegenstande oder dem Materialismus beschäftigt. Bald ist nach ihm der von ihm bekämpfte Materialismus in seinem vollen Rechte; bald ist er durch diese oder jene Betrachtung, durch diesen oder jenen Philosophen ganz aufgehoben. Bald stehen die Dinge für den Materialismus günstig, bald ungünstig. Bald bildet er „die Voraussetzung der ganzen Naturforschung", bald ist er „naiver, unwissenschaftlicher Dogmatismus". Bald ist

es leicht, den Materialismus theoretisch zu widerlegen, bald wirft derselbe alle gegen ihn vorgebrachten Einwände spielend über den Haufen oder ist den metaphysischen Erdichtungen gegenüber eine Wohlthat. Bald ist er die niedrigste Stufe der Philosophie, bald „müssen alle Philosopheme, weche die Tendenz haben, nur Wirkliches gelten zu lassen, notwendig nach dem Materialismus hin gravitieren". Bald ist die Atomistik unhaltbar, bald entzieht sie dem Materialismus seinen Boden. Bald giebt es keinen Stoff, sondern nur Kraft, bald ist der Stoff „der wahre Repräsentant des Dinges"; bald sind Materie und Sinnenwelt nur „Produkte unserer Organisation", und „ist der Stoff mit allem, was aus ihm gebildet ist, nur eine Abstraktion von unseren Vorstellungsbildern", bald müssen „für jede geistige Regung entsprechende Vorgänge im Stoff nachzuweisen sein". Umgekehrt wird von dem angeblichen Gegensatz des Materialismus oder dem Idealismus [1]) behauptet, daß er „metaphysische Dichtung" sei, bald daß er mit der Naturwissenschaft „Hand in Hand" gehe. Bald wird die Metaphysik in Schutz genommen, bald ist von „metaphysischem Strudel" oder von „metaphysischer Willkür" die Rede. Wenn, wie Herr Lange genötigt ist, zuzugeben, Männer von so eminenter geistiger Befähigung und philosophischer Bildung, wie F. Überweg oder D. F. Strauß sich erst in reiferem Alter als Resultat einer längeren philosophischen Entwickelung der materialistischen Weltanschauung zugewendet haben, so verträgt sich dies schlecht mit der Langeschen Behauptung, daß der

[1]) Der wahre Gegensatz des Materialismus heißt nicht Idealismus, sondern Spiritualismus, derjenige des Idealismus heißt Realismus.

Materialismus die niedrigste Stufe der Philosophie, oder daß er naiver, unwissenschaftlicher Dogmatismus, oder daß er durch den Kantschen Kritizismus (den ja jene Männer ohne Zweifel auch kannten) überwunden sei. Wenn, wie Herr Lange behauptet, Materie und Sinnenwelt nur Produkt unserer Organisation, und wenn unsere Sinne, ja unser ganzes Weltbild nur Produkt unserer Vorstellung sind, so folgt daraus, da unser Vorstellungsorgan oder das Gehirn selbst nur Körperliches oder nach Lange nur Erscheinung oder Vorstellung ist, der unabweisbare Schluß, daß die Materie selbst nur Vorstellung der Materie, oder daß die Erscheinung Vorstellung der Erscheinung, oder daß das Ding Erscheinung des Dinges, oder daß die Welt Vorstellung der Vorstellung ist!! Zu solchen Absurditäten führt der von Herrn Lange auf den Schultern Kants neu erbaute philosophische Kritizismus, der gegenwärtig in den Augen so Vieler als die höchste Stufe des philosophischen Zeitbewußtseins gilt, in Wirklichkeit aber nichts als barer Unsinn ist. Nach Lange kann es überhaupt keine objektive Wahrheit geben, da dasjenige, was den Materialisten als definitive Wahrheit erscheint, „den Idealisten nur als notwendiges Produkt unserer Organisation gilt". Wenn dem so ist, und wenn, wie Herr Lange verlangt, der „naive Glaube an die Wirklichkeit der Erscheinungswelt verdrängt" werden muß, so giebt es überhaupt keine Erkenntnis, keine objektive Wahrheit, keine Wissenschaft mehr, und man muß sich fragen, wozu dann noch alles Forschen, alle Wissenschaft, alles Streben nach Wahrheit dienen soll, da ja die Brille unserer Organisation uns Alles nur in einem gefärbten Lichte sehen läßt? und da wir uns immer nur

in der Welt unserer Subjektivität bewegen, während die Welt der Wirklichkeit unerkannt und unerkennbar dahinter stehen bleibt. Hätte Herr Lange, statt sich in endlosen Schwärmereien zu verlieren, nur ein einzigesmal daran gedacht, sich die Frage vorzulegen, woher denn diese unsere Organisation, von der er Alles abhängig macht, stammt, so würde ihm ein Licht aufgegangen sein, welches den ganzen zweiten Teil seiner Geschichte des Materialismus überflüssig gemacht hätte. Kant und Lange begehen den großen, schon von Jodl gerügten Fehler, daß sie den so oder so organisierten Menschen der Natur gegenübersetzen, gleich als ob derselbe mit allen seinen ihm zum Voraus verliehenen Eigenschaften plötzlich in dieselbe hineingeschneit oder durch eine höhere Macht hineingepflanzt worden wäre, und lassen ihn nun durch die Brille dieser Organisation die ihm an sich ganz fremde Welt oder die Dinge um ihn her betrachten, vergessen aber dabei vollständig, daß der Mensch und seine ganze Organisation nur ein Produkt dieser Welt selbst sind, und daß daher beide in einem notwendigen und gesetzmäßigen inneren Zusammenhang stehen müssen, oder daß kein Unterschied sein kann zwischen Natur- und Vernunft-Gesetz oder zwischen Mechanismus und Logik oder zwischen Sein und Denken. Es sind in uns die nämlichen Kräfte thätig, es herrschen in uns dieselben Gesetze, wie in den Dingen außer uns, und „die scheinbare Apriorität allgemeiner Vorstellungen beruht darauf, daß in dem Subjekt als Teil des Ganzen die nämliche Gesetzmäßigkeit, die nämliche Logik gebietet, wie in dem Universum". (Nägeli.)

Wenn die Eindrücke der Außenwelt unsere Sinne nach ihren Zuständen organisiert haben, so können die letzteren

keine Lügenschmiede betreffs objektiver Thatsachen sein, wenn sie auch infolge ihrer durch die Eindrücke einer eng begrenzten Welt veranlaßten Unvollkommenheit mancherlei, durch Überlegung zu berichtigenden Täuschungen unterworfen sind und uns bisweilen durch einen falschen Anschein irreführen — wie dies namentlich an Größe, Entfernung und Bewegung der Himmelskörper nachweisbar ist. Aber das notwendige Material zu der Berichtigung durch den Verstand konnten in letzter Linie immer nur wieder sinnliche Eindrücke liefern. Lange giebt eigentlich diese natürliche Entstehung und Bedingtheit unserer Organisation selbst zu, indem er bemerkt, daß Sinnlichkeit und Verstand aus derselben Wurzel entspringen, und behauptet, daß dieses eine durch die Physiologie der Sinnesorgane bewiesene Thatsache oder Wahrheit sei. Er spricht geradezu von der Einheit von Sinnlichkeit und Denken. Auch bekennt er sich in allen auf die Entstehung des Menschen und die allmähliche Entwickelung seiner Fähigkeiten aus natürlichen Ursachen bezüglichen Fragen (wie Kosmogenie, Teleologie, Entstehung und Alter des Menschengeschlechtes, Stellung des Menschen zur Tierwelt, Entstehung der Sprache u. s. w.) zu durchaus materialistischen oder wenigstens entwickelungstheoretischen Grundsätzen, wenn auch der Mangel positiven Wissens, namentlich in der Gehirn-Physiologie, sich manchmal recht störend bemerkbar macht. Um so unverständlicher ist seine Hinneigung zu dem subjektiven Idealismus eines Berkeley und Kant, während zur Entschuldigung des letzteren angeführt werden kann, daß er den menschlichen Geist nur in seiner fertigen Gestalt kannte und in solcher der Natur gegenübersetzte, während ihm die Anwendung der heutigen Entwickelungslehre auf

den Menschen und auf die Entstehung seiner geistigen Fähigkeiten und damit der eigentliche Schlüssel des ganzen Rätsels unbekannt war. Lange aber war im Besitze dieses Schlüssels, und daß trotzdem ein in anderen Dingen so unterichteter und scharfsichtiger Denker, wie er, zu solchen Resultaten gelangen und sich dabei trotz seiner offenkundigen Widersprüche einer so weit verbreiteten Zustimmung und der Rolle als Führer einer zahlreichen Anhängerschaft erfreuen durfte, zeigt deutlich, daß die an Kant herangebildete Schulphilosophie in keiner Weise imstande ist, dem philosophischen Bedürfnis der Gegenwart zu genügen. Allerdings scheint der Neukantianismus zur Zeit seine Rolle bereits ausgespielt und damit die philosophische Zerfahrenheit und Haltungslosigkeit der Zeit bis auf den höchsten Grad gesteigert zu haben. Denn wie könnten sonst so ganz irreguläre und die Philosophie gewissermaßen auf den Kopf stellende Erscheinungen, wie der längst vergessene und aus seinem Grabe wieder hervorgeklaubte halbverrückte Hegelianer Max Stirner und sein moderner Nachträtscher, der Irrenhaus- oder Wahnsinnsphilosoph Fr. Nietzsche, als angeblich philosophische Messiasse die Welt in so hochgradige Aufregung versetzen? Wahrlich, es wäre zum Weinen, wenn es nicht zum Lachen wäre. Nietzsches wunderbare Theorie des „Übermenschen“ scheint denjenigen Geistern am meisten imponiert zu haben, welche für ihre Person am wenigsten dazu veranlagt sind, diese stolze Höhe der Menschlichkeit zu erklimmen, aber ein Vergnügen oder Behagen dabei finden, sich an dem ihnen kredenzten Wein frecher und unsinniger Selbstüberhebung und Ichsucht zu berauschen. „Gebildete Duselköpfe, die mit dem gesunden Menschenverstand auf dem

Kriegsfuß stehen", nennt W. C. Becker in einer scharfen Kritik Nietzsches die Vergötterer eines Philosophen, welcher „durch die verblüffende Frechheit und Arroganz eines hoch über allen sonstigen Menschen stehenden Ausnahmemenschen oder Weisen von unerschütterlicher Tiefe, durch die Brutalität und Gemeinheit seiner Gesinnung und durch die cynische Frechheit, mit welcher er in seinen Schriften nicht nur dem gesunden Menschenverstand, sondern auch dem Rechtssinn und edler Menschlichkeit Hohn spricht, die Indignation und den Abscheu klar denkender und human gesinnter Leser erregen muß". Becker nennt Nietzsche einen „greulichen Wirrkopf, aber keinen geistlosen Kopf." In der That ist Nietzsche ohne Zweifel eine genial und groß angelegte, dabei frühreife Natur gewesen und würde wohl bei geistiger Gesundheit im stande gewesen sein, Hervorragendes zu leisten. Aber ein schweres, schon in jungen Lebensjahren hervortretendes und von Voreltern ererbtes Kopfleiden verwirrte seinen Geist leider derart, daß auch das wenige Gute, was in seinen zahlreichen Schriften vorhanden ist, in der nun folgenden Raserei und Selbstüberhebung verschwand und unterging. Wer mit ernsthafter Miene Sätze niederschreiben kann, wie z. B. die folgenden, meist seinem vielgerühmten Hauptwerk „Also sprach Zarathustra" entnommenen, in dessen Kopf muß notwendig eine Schraube los oder im Losgehen begriffen sein: „Staat ist das, wo der langsame Selbstmord Aller Leben genannt wird" — „Die Totengräber graben sich Krankheiten an" — „Schone nicht Deinen Nächsten" — „Hüte dich vor den guten Menschen" — „Die Welt ist tiefer als der Tag gedacht" — „Die Glocke brummt, der Holzwurm pickt, der Herzenswurm nagt: Ach!

die Welt ist tief" — „Ich würde nur an einen Gott glauben, der zu tanzen verstünde" — „Ich bin zu heiß und verbrannt von eignen Gedanken" — „Ohne Musik wäre mir das Leben ein Irrtum" — „Im eignen Safte kochte Zarathustra" — „In Rußland kann man wieder aufleben" — „Napoleon ist das fleischgewordene Problem des vornehmen Ideals" — „Der Urmensch war eine einsam schweifende blonde Bestie" — „Gewissen ist die nach innen gekehrte Grausamkeit" — „Lachender Löwe" — „Man muß noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können" — „Nächstenliebe ist Sklavenmoral" — „Der Verbrecher ist der wahrhaft freie Mensch" — „Leiden sehen thut wohl, Leiden machen noch viel wohler" — „Nichts ist wahr, alles ist erlaubt" — „Wer noch an die Wahrheit glaubt, gehört nicht zu den freien Geistern" u. s. w. u. s. w. Dabei ist alles, was Nietzsche schreibt, in zusammenhanglose Aphorismen zerhackt, zerrissen, wie schroffe Gletscherabstürze und bewegt sich fortwährend in den grellsten Widersprüchen oder Sophismen. Es ist ein Phrasen-Getöne, welches einen verständigen Menschen zur Verzweiflung bringen kann, und wobei kein einziger, einmal angefangener Gedanke zu Ende gedacht wird. Damit vereinigt sich eine maßlose Selbstüberhebung und Selbstvergötterung oder ein solcher Größenwahn, daß sich Nietzsche in einem Briefe an den dänischen Litteraturhistoriker Brandes bis zu dem Ausspruch versteigt: „Ich bilde mir ein, den neuen Deutschen die reichsten, erlebtesten und unabhängigsten Bücher gegeben zu haben, welche sie überhaupt besitzen" — ein Ausspruch, der in seinem vorletzten und letzten Buch in folgender Weise wiederholt wird: „Ich habe den Deutschen die tiefsten Bücher

gegeben, die sie überhaupt besitzen — Grund genug, daß die Deutschen kein Wort davon verstehen" und „Ich habe der Menschheit das tiefste Buch gegeben, das sie besitzt." Was das Verstehen betrifft, so will freilich Nietzsche, der in den exakten Wissenschaften doch nur Dilettant und mehr Künstler als Denker war, gar nicht verstanden sein; denn er sagt in einem lichten Anfall von Selbsterkenntnis: „Wenn Leute mit mir übereinstimmen, so fühle ich immer, daß ich Unrecht habe", womit er wohl sagen will, daß wenn ihm seine eigenen wirren Gedanken in fremdem Gewande und aus dem Munde eines Anderen entgegentreten würden, er dieselben nur abstoßend finden würde. Was sagen seine zahlreichen, kopflosen Nachbeter, welche Nietzsche für den größten Denker und glänzendsten Schriftsteller der Gegenwart erklären, zu dieser ihrer eigenen Abfertigung durch einen Denker, der immer nur allein Recht haben kann oder will?

Jedensfalls ist, wie bereits bemerkt, der unsinnige Kultus, der mit den Schriften dieses Mannes getrieben worden ist und fortwährend getrieben wird, neben dem fast beispiellosen Erfolg eines ebenfalls zum Teil auf philosophischem Terrain sich bewegenden, so wertlosen und verworrenen Buches, wie „Rembrandt als Erzieher," ein trauriges Zeichen der Geistesöde oder Geistesseuche, welche am Schlusse unseres Jahrhunderts nach dem Fehlschlagen so vieler Hoffnungen und Erwartungen die philosophische Welt ergriffen hat. Und doch soll die Philosophie, diese oberste und vielleicht älteste aller Wissenschaften, darum nicht zu Grunde gehen, sondern ihre vornehme Stellung als Herz und Mitte alles menschlichen Wissens, in welcher die Resultate der empirischen

Wissenschaften gewissermaßen strahlenförmig zusammenschießen, beibehalten. Aber wie und auf welche Weise soll und kann dieses große, für die geistige Entwickelung der Menschheit unentbehrliche Resultat erreicht werden? Nun — sehr einfach durch Verlassen der bisher ohne jeden Erfolg betriebenen spekulativen Sisyphus-Arbeit und durch Beschränkung ihrer Untersuchungen auf das menschlich Erreichbare. Nicht „Zurück auf Kant" muß das Feldgeschrei künftiger Philosophen sein, sondern zurück auf Natur, auf Wirklichkeit, auf Erfahrung, auf die Logik des gesunden Menschenverstandes — eine Forderung, welche übrigens durchaus nicht neu ist. Schon Locke wies nach, daß alle Begriffe, von denen die Philosophie ausgeht, nur aus der Erfahrung entnommen sind, daß daher auch die Philosophie nie über die Erfahrung und ihre Ableitungen hinausgehen könne, oder daß eine Metaphysik unmöglich sei. Dennoch verhinderte dieser Nachweis die Philosophie nicht, fortwährend in den alten Fehler zu verfallen. Und schon vor Locke hatte Bacon, der Vater der induktiven Wissenschaften und der Erfahrungsphilosophie, wie auch der ganzen auf ihn folgenden englisch-französischen Aufklärung, denselben Nachweis geführt und die Aufgabe der philosophischen Wissenschaft ebenso hingestellt, wie dieses jetzt wieder geschieht. Welchen mächtigen Einfluß seine Prinzipien auf die Natur- und Erfahrungswissenschaften geübt haben, ist bekannt, während sie an der Philosophie der Schulen entweder spurlos vorübergingen oder von den Wogen des mit der Theologie verbündeten transzendentalen Idealismus hinweggeschwemmt wurden. Der alte Irrtum, daß ein Denken nach bloßen Begriffen ohne Erfahrung möglich sei, bestand fort

und hat den Grund zur idealistischen Philosophie gelegt, welche der verlockenden Untersuchung nicht widerstehen konnte und kann, das Rätsel des Daseins mittelst bloßer Denkoperationen zu lösen. Aber im Grunde hat sie damit immer nur der Theologie gedient, welche auf einem viel kürzeren und bequemeren Weg dahin kam, wohin die Philosophie erst nach vielen Anstrengungen oder Umwegen gelangte. Dieses traurige Resultat hat das Vertrauen in die Philosophie derart erschüttert, daß Viele der Ansicht geworden sind, daß es mit aller Philosophie überhaupt vorbei sei. Sie habe ihre Rolle ausgespielt und gehe mit Riesenschritten ihrem Untergang entgegen. Wahre Erkenntnis sei ferner nicht mehr bei ihr, sondern bei den positiven Wissenschaften zu suchen.

Diese ihr feindliche Anschauung hat die Philosophie allerdings dadurch verschuldet, daß sie ihre Aufgabe unrichtig erfaßt und nach *absoluter*, statt nach *relativer* Wahrheit gestrebt hat. Giebt sie dieses Streben und den Anspruch, eine Art Papstgewalt über die übrigen Wissenschaften ausüben zu dürfen, auf, so wird und muß Alles in das richtige Geleise kommen. Die Philosophie wird alsdann nicht zum Tode verurteilt sein, sondern ganz im Gegenteil eine viel einflußreichere Stellung als bisher dadurch einnehmen, daß sie sich zur Vermittlerin zwischen den einzelnen Wissenschaften macht, indem sie deren allgemeinste Resultate aufzeichnet und unter einander in einen logischen Zusammenhang bringt. Sie wird dabei wieder — nur in anderem Sinne — zu ihrem ersten Ausgangspunkt zurückkehren oder zu jenem frühesten Zustand, wo die Philosophie alle Einzelwissenschaften in einem gemeinsamen

Schoße so lange vereinigte, bis die voranschreitende Arbeitsteilung diesem Zustand der Dinge ein Ende machte. Was dabei die Philosophie auf der einen Seite an Erhabenheit der Stellung und an der Ungebundenheit des Denkens oder Phantasierens verliert, das gewinnt sie auf der anderen Seite doppelt und dreifach durch die überreiche Fülle des Materials, das ihr von allen Seiten zur Verarbeitung in einen gemeinschaftlichen Bau des Geistes entgegenströmt, und das sie benutzt, um von da aus wieder auf die einzelnen Fächer zurückzuwirken. Denselben Gedanken drückt Gruppe (a. a. O.) aus, wenn er der auf Bakonische Prinzipien sich stützenden Philosophie ihre zentrale Stellung inmitten alles menschlichen Wissens erhalten sehen will und sie als eine geistige Macht im Zentrum, als das Herz des Ganzen bezeichnet, welches über Einheit und Zusammenhang des Ganzen wacht — oder Lassalle, wenn er die Philosophie das Bewußtsein nennt, welches die empirischen Wissenschaften über sich selbst erlangen — oder Zimmermann (a. a. O.), wenn er als die „philosophische Aufgabe der Gegenwart die Kritik aller gegebenen Erfahrung" bezeichnet — oder Spieß (Pathol. Physiologie 1857), wenn er sagt: „Für die Philosophie endlich ergäbe sich dann von selbst die Aufgabe, statt nach eigenem höherem Wissen vergeblich zu jagen, das erfahrungsgemäße Wissen aller übrigen Wissenschaften zu einem vernunftgemäßen Ganzen zusammenzufügen, und diese ihre Selbstbeschränkung wäre ihre wahrhafte Erhöhung."

In einer solchen Stellung würde die Philosophie in der That Dienerin und Herrscherin zu gleicher Zeit sein — Dienerin, indem sie das von den einzelnen Wissen-

schaften gelieferte Material sammelt und untereinander zu verbinden oder zu vergleichen strebt — Herrscherin, indem sie an der Hand der dabei gewonnenen Erleuchtung den einzelnen Fächern die Wege zeigt, die sie zu gehen, oder die Prinzipien, die sie zu verfolgen haben. Wie eine Spinne in der Mitte ihres Netzes, so muß die Philosophie eine Stellung in der Mitte aller Erfahrungswissenschaften einnehmen und deren Resultate nach Maßgabe des Denkgesetzes verarbeiten und reflektieren. Denn auch der verhärtetste Empiriker wird nicht zu behaupten wagen, daß die Erfahrung selbst schon Wissenschaft und Philosophie sei, oder daß sie für sich hinreiche, um solche zu begründen. Sie bedarf erst der gedanklichen Verarbeitung, um die Aufstellung von Prinzipien und damit von Wissenschaft und Philosophie zu ermöglichen. „Ohne Gesetze," sagt der berühmte Geschichtsschreiber der induktiven Wissenschaften Whewell, „haben die Thatsachen keine Verbindung und keinen Zusammenhang, ohne Thatsachen hat das Gesetz keine Realität. Erst in der Verbindung beider besteht die Erkenntnis."

Übrigens wird — auch abgesehen von dieser hochwichtigen Aufgabe — die Philosophie insofern fortfahren, die Stellung einer selbständigen Wissenschaft einzunehmen, als ihr noch eine Anzahl eigener und von ihr mehr oder weniger selbständig zu betreibender Disziplinen übrig bleibt, wie Logik, Psychologie (allerdings auf anatomisch-physiologischer und experimenteller Grundlage), Ästhetik, Sittenlehre, Rechtsphilosophie, und endlich die hochwichtige Geschichte der Philosophie, welche zeigt, in wie verschiedener Weise die Menschen zu allen Zeiten die Rätsel des Daseins zu lösen versucht haben, ohne diese Lösung jemals finden zu

können. Auch eine Naturphilosophie wird möglich sein auf Grund der drei großen, die Natur bewegenden Prinzipien von Stoff, Kraft (oder Bewegung) und Entwickelung, welche die Wissenschaft dieses Jahrhunderts zu Tage gebracht und als leitende Merkzeichen oder Wegweiser an den Eingang des folgenden gestellt hat. Nur die Metaphysik oder die unmögliche Wissenschaft des Übersinnlichen und Außernatürlichen auf Grund des reinen Denkens muß definitiv aus der Reihe der philosophischen Disziplinen ausgeschieden werden. Ebenso ist eine strenge Trennung von Allem nötig, was sich auf religiös-dogmatische Vorstellungen bezieht; denn Wissenschaft und religiöser Glaube sind unversöhnliche Gegner oder schließen sich einander aus. „Die Naturgesetze", sagt Apelt (Theorie der Induktion 1854), „sind die letzten Erklärungsgründe, die letzten Prinzipien unserer Einsicht in die Natur der Dinge. Wir dürfen uns daher nie auf den Willen Gottes oder eine diesem gemäße Zweckmäßigkeit bei der Erklärung der Natur-Erscheinungen berufen".

Wenn die Philosophie des kommenden Jahrhunderts diesen Weisungen folgt und allen apriorischen Vorstellungen ein für allemal entsagt, so wird dies gleichbedeutend sein mit einer Wiedergeburt derselben als Wissenschaft und mit Befreiung von den bisherigen teils metaphysischen, teils scholastischen, teils theologischen Fesseln. Die oft geäußerte Befürchtung, daß darunter die philosophische „Tiefe" notleiden, und daß die notwendige Folge ein Verlust des Ideals und ein Versinken der Welt in öden geisttötenden Materialismus sein werde, entbehrt jeder Begründung. Ganz im Gegenteil läßt sich — so paradox dieses auf den ersten

Anblick scheinen mag — leicht nachweisen, daß die Erfahrungs-Philosophie die Idealphilosophie an idealem Gehalt und Streben, sowie an philosophischer Vertiefung weit hinter sich läßt. Denn während die letztere sich über eine Menge der ernstesten Schwierigkeiten mittelst einiger allgemeiner unbewiesener oder unbeweisbarer Voraussetzungen leichtfertig und oberflächlich hinwegsetzt oder — mit anderen Worten — eine Menge von Thatsachen der Erfahrung schlechthin als aus sich selbst unerklärbar hinnimmt und demzufolge aus übernatürlichen, ganz willkürlich gesetzten und an sich unbekannten Ursachen herleitet, indem sie sich damit der Mühe des Nachdenkens und des Eindringens in den kausalen Zusammenhang ohne weiteres überhebt — scheut die Erfahrungsphilosophie dieses Eindringen nicht oder läßt sich nicht an solchen allgemeinen, der Erfahrung nicht entnommenen Voraussetzungen genügen, sondern sucht alle ihr begegnenden Erscheinungen entweder auf bekannte Gesetze zurückzuführen oder dergleichen neue zu entdecken. Sie läßt sich auch nicht, wie die Idealphilosophie, zur Erklärung unbekannter Zusammenhänge an Worten oder Begriffen genügen, welche d a r u m gar nichts erklären, weil sie selbst erst der Erklärung bedürfen und in Wirklichkeit nur eine Umschreibung oder scheinbare Verdeckung unserer Unwissenheit enthalten. Solche Worte oder Begriffe sind z. B. Lebenskraft, Bildungstrieb, Instinkt, Seele, das Absolute, das Unbewußte, das Unerkennbare, das Ding an sich, das angeborene Sittengesetz oder Gewissen, angeborene Ideen u. s. w. Das Dunkle wird durch solche Ausdrücke nicht klarer, sondern nur noch dunkler, indem es oberflächliche Geister verleitet, an das Vorhandensein einer Erklä-

rung zu glauben, wo eine solche in Wirklichkeit ganz und gar fehlt, und sich mit einer Redensart über die schwierigsten Probleme wahrer Forschung hinwegzusetzen, während die Erfahrungsphilosophie diesen Problemen nicht aus dem Wege geht, sondern dieselben entweder aufzulösen sucht oder, wo sie dieses nicht vermag, dieselben als noch auszufüllende Lücken unserer Erkenntnis hinstellt. Immerhin können diese Lücken nicht verhindern, daß auf Grund der Erfahrungsthatsachen Dinge oder Erscheinungen mit einander in Zusammenhang und Verbindung gebracht werden, welche der bloß äußerlichen Betrachtung sehr weit auseinanderzuliegen scheinen, auch wenn die Erklärung dieses Zusammenhanges zur Zeit ganz unmöglich oder nicht einmal darauf zu hoffen sein sollte.

Was schließlich das Ideal betrifft, so kann es wohl kein höheres Ideal für den Menschen geben, als das Erkennen der Wahrheit und die Verwirklichung des als wahr und recht Erkannten. Alles, was dazu beitragen kann, diesem Ziele nahe und näher zu kommen, hat in den Augen des Forschers die ideale Weihe, während die Idealistik der Schulen von Plato, dem eigentlichen Vater des Idealismus, bis auf die Gegenwart herab bemüht war, gegenstandslose Phantasmen oder unwissenschaftliche Fiktionen an die Stelle der Wirklichkeit zu setzen. Damit bildet dieselbe zugleich das größte Hindernis für den Sieg jenes praktischen Idealismus, welcher die ideale Welt in uns an die Stelle der idealen Welt außer uns setzt und welcher, indem er jene Welt ihrer Verwirklichung entgegenzuführen strebt, der größte Hebel des Kulturfortschrittes oder, wie Hartmann sagt, der „wahre Welteroberer“ ist, während

der theoretische Idealismus dem „Streit der Gelehrten und dem Gezänk der Schulen angehört." Die künftige Welt wird sich darüber zu entscheiden haben, ob sie auch fernerhin im Festhalten an den bisherigen Wahn-Idealen ihre geistigen Kräfte nutzlos zu verzehren Willens ist, oder ob sie endlich dem ewigen aufreibenden Schwanken zwischen Wahn-Idealen und positiven Idealen durch kräftiges Erfassen der letzteren ein Ende bereiten wird. „Wenn", sagt A. Svoboda in seiner vortrefflichen Schrift „der Seelenwahn", „es Wahn-Idealen gelungen ist, ganze Völker in Botmäßigkeit zu erhalten und ihr gesamtes Denken und Schaffen Jahrtausende lang zu beeinflussen, so wird die Herrschaft edler, menschenwürdiger Ideale um so fester und allgemeiner Wurzel fassen können; denn sie ist gleichbedeutend mit dem Glück der Menschheit."

IV.

Der Materialismus.

Zahllose Federn sind fortwährend bemüht, die „aufdringliche Tyrannei des Materialismus" zu brechen oder denselben „wissenschaftlich zu überwinden". Aber man fragt sich dabei vergeblich, ob und wo diese angebliche Tyrannei überhaupt bestanden habe, und ob die Flut antimaterialistischer Litteratur in den letzten Jahrzehnten ganz vergeblich ihre Wogen über die Welt ergossen habe. Fast aus jedem Winkel dieser Litteratur schallt uns die Versicherung entgegen, daß der Materialismus, teils aus inneren Gründen, teils an der Hand der Kantschen Erkenntnistheorie, längst überwunden, widerlegt und nur noch den Toten beizuzählen sei. Wenn darin Wahrheit liegt, so bleibt es unverständlich, warum der Versuch jener Überwindung immer wieder von neuem (ganz neuerdings sogar von naturwissenschaftlicher Seite) gemacht wird oder gemacht werden muß; und man muß zu der Vermutung kommen, daß der Tote immer noch nicht tot genug ist.

Als um die Mitte des Jahrhunderts der schüchterne Versuch gemacht wurde, die uralte Weisheit des philosophischen Materialismus neu zu beleben, stieß dieser Versuch auf einen solchen, mit Ausbrüchen allgemeinen Entsetzens und Unwillens gemischten Widerstand, daß von einer ernstlichen

Besiegung dieses Widerstandes gar nicht die Rede sein konnte. Eine ganze Phalanx streitbarer Geistesritter erhob sich gegen denselben. Dabei waren die Vorstellungen, welche sich diese Geistesstreiter von ihrem gefürchteten Gegner machten, die denkbar verschiedensten, zum Teil hochkomische. Jeder derselben machte sich je nach Maßgabe seiner Phantasie eine so oder so gestaltete, mit allerhand Flitter eigner Erfindung aufgeputzte Puppe zurecht, auf welche er nun so lange losschlug, bis kein Fetzchen davon übrig blieb. Triumphierend verkündete er dann, er habe den Lindwurm des Materialismus für immer tot gemacht, während dieser selbst, wenn auch nur in verhältnismäßig beschränkten Kreisen, ganz munter weiter lebte und aus den riesigen Fortschritten der Naturwissenschaften fortwährend neue Nahrung sog.

Diese Nahrung ist es denn auch, welche demselben in der Gegenwart seine Stärke und bis zu einem gewissen Grade auch seine Unüberwindlichkeit verleiht, während der Materialismus des Altertums dieser Hilfe entbehrte und daher im Angesicht der zahllosen Rätsel des Daseins seinen spiritualistischen Gegnern, deren Theorien dem Geschmack und der Denkfaulheit der großen Menge besser zusagten, weichen mußte. Wenn man sich übrigens des gewaltigen Einflusses erinnert, welchen die auf den Atomismus eines Leucipp und Demokrit gegründete epikuräische Philosophie an der Hand des berühmten Lehrgedichts des Lukrezius Carus auf die großen Geister der nachchristlichen römischen Welt und damit auf die damalige Welt überhaupt geübt hat, so würde man den Untergang dieser ganz materialistischen Weltanschauung nicht zu verstehen imstande sein, wenn man nicht den gewaltigen, durch ganz besondere Umstände be-

günstigten und jeden Widerspruch gewaltsam niederschlagenden Einfluß des Sieges der spiritualistischsten aller Religionen oder des Christentums in Rechnung bringen müßte. Dieser Einfluß hat sich während einer Dauer von beinahe zwei Jahrtausenden derart mächtig erwiesen, daß alle dagegen gerichteten Anstrengungen der Denker mehr oder weniger erfolglos geblieben sind, und daß wir nach Ablauf zweier, ihm feindlicher Jahrhunderte, des Jahrhunderts der Aufklärung und des Jahrhunderts der Wissenschaft, speziell der Naturwissenschaft, fast noch da stehen, wo wir gestanden haben, und genötigt sind, im Namen der Wissenschaft und des freien Denkens fortwährend Front gegen theologische und philosophische Wahnideale zu machen. Dazu kam der die Geister entnervende Einfluß der am Ende des vorigen und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts herrschenden Wort- und Systems-Philosophie, zu welcher der große Kant den Grund gelegt, und welche sich dann weiter in der Fichte-Hegel-Schelling-Periode fortgesponnen hatte, ohne daß ihre Nachfolger sich an deren Schicksal ein warnendes Beispiel genommen hätten, und ohne daß der Geschmack des Publikums an philosophischem Phrasen- und Blendwerk wesentlich abgenommen hätte. Noch immer muß man auf die meisten, rein philosophischen Produktionen unserer Tage, soweit sie nicht verkleidete Fortsetzungen mittelalterlicher Scholastik oder ancillae theologiae sind, das schöne von Schopenhauer zitierte arabische Sprichwort anwenden: „Die Mühle höre ich wohl klappern; aber das Mehl sehe ich nicht.“

Wie man nun unter solchen Umständen behaupten kann, daß ein zeitweiser Sieg, eine zeitweise Herrschaft oder

Tyrannei des Materialismus bestanden habe, die nunmehr gestürzt worden sei, ist ganz unerfindlich; noch unerfindlicher, warum man jetzt nach diesem Sturze es von gelehrter Seite, wie auf der Lübecker Naturforscher-Versammlung des Jahres 1895, immer noch für nötig oder angezeigt hält, an diesem Sturze weiter zu arbeiten. Zwar erlebte die Schrift des Verfassers dieser Zeilen, welche den hauptsächlichsten Anstoß zu dem ganzen Materialismus-Streit gegeben hatte, fortwährend neue Auflagen; aber dieser Versuch, an der Hand moderner Naturkenntnis die herrschende, halb theologische, halb philosophische Weltanschauung gründlich umzugestalten und die alten materialistischen Glaubenssätze wieder neu zu beleben, erregte, wie gesagt, einen solchen Sturm des Unwillens und Widerspruchs, daß dagegen kaum oder gar nicht aufzukommen war. Die geringe Zahl derjenigen, welche es wagten, sich öffentlich dafür zu erklären, war verschwindend gegenüber der Zahl der erklärten Gegner. Auch hatte sich der Vater jenes Versuchs niemals der Erwartung hingegeben, daß ein so kühner Vorstoß, wie der oben geschilderte, gewissermaßen ein philosophischer Handstreich, im Handumdrehen gelingen könne; er wußte sehr wohl, daß das Gesetz der Trägheit auch in geistiger Hinsicht mächtiger ist, als dasjenige der Bewegung, und daß noch manches Jahrzehnt oder vielleicht Jahrhundert würde vergehen müssen, ehe die einfache Sprache der Wahrheit die sie verhüllenden Nebel zerstreut haben würde. Dazu kam, daß auf den ersten Enthusiasmus, mit dem jener Versuch in einzelnen Kreisen aufgenommen wurde, naturgemäß eine Abspannung folgte, unterstützt durch die großen politischen Ereignisse, welche bald darnach Europa bewegten und die

allgemeine Aufmerksamkeit von philosophischen Streitfragen mehr oder weniger ablenkten. Aber an die Stelle oberflächlicher Aufregung ist eine um so größere Vertiefung getreten, die sich freilich angesichts der allgemeinen reaktionären Zeitströmung nicht oder nur verstohlener Weise an das Licht wagte. Dies wird sich zeigen, sobald an die Stelle der gegenwärtigen Bedrückung wieder ein freierer und ungehemmter Aufschwung der Geister getreten sein wird. Das letzte Rätsel der Welt werden diese Geister freilich an der Hand des Materialismus ebensowenig lösen, wie es bisher an derjenigen des Spiritualismus oder des philosophischen Idealismus gelöst worden ist. Aber sie werden sich nicht mehr gefallen lassen, Schein für Wirklichkeit, Täuschung für Wahrheit oder Steine für Brod zu nehmen. Das große Gesetz der Entwickelung wird an die Stelle der Schöpfungshypothese, der Glaube an das Bestehen einer natürlichen Weltordnung an die Stelle des Wunders, die frische fröhliche Wirklichkeit an die Stelle der Phrase und der Einbildung, die Einheit von Kraft und Stoff, von Geist und Materie oder der Monismus an die Stelle des unwahren Dualismus, der Idealismus des Lebens an die Stelle des Idealismus der Philosophie, das positive Ideal an die Stelle des Wahnideals treten — letzteres, weil der Mensch in demselben Maße, in welchem er sich von den eingebildeten Freuden des Himmels ab- und der Erde zuwendet, um so mehr bestrebt sein muß, sein kurzes Dasein in dieser, ihm an sich unbegreiflichen Welt so vollkommen und glückbringend wie möglich zu gestalten.

Vielleicht erklären sich die meisten der in dem Materialismus-Streit zu Tage getretenen Mißverständnisse aus dem

ganz falschen oder ungenügenden Begriff, den man bisher mit den Worten „Materie“ und „Materialismus“ zu verbinden sich gewöhnt hat. Denn gewöhnlich versteht man unter „Materialismus“ eine philosophische Richtung oder Lehrmeinung, welche alle Erscheinungen der Welt und des Daseins aus den Eigenschaften oder Bewegungen der Materie ohne Zuhilfenahme eines leitenden Vernunftprinzips zu erklären unternimmt. Wenn nun eine solche Erklärung möglich wäre, so würde sie gewiß von allen Seiten mit großer Freude begrüßt werden; denn die ewige unstillbare Sehnsucht der Menschenbrust nach Lösung des großen Welträtsels wäre damit gestillt. Leider aber läßt in dieser Beziehung die materialistische Welterklärung ebensoviel zu wünschen übrig, wie die spiritualistische. Auch wird dieses Rätsel von dem menschlichen Verstande niemals gelöst werden, da dieser die ihm von Natur und Erfahrung gesteckten Grenzen von Zeit, Raum und Kausalität, die das Weltall als solches nicht kennt, nicht zu überspringen vermag, und da er sich, um dieses Rätsel lösen zu können, außerhalb derjenigen Welt befinden müßte, der er selbst angehört. Daher auch alle bisherigen Welterklärungen aus einem einheitlichen Prinzip, mag es nun Materie oder Geist oder Gott oder Absolutes oder Ding an sich oder Weltseele oder Unerkennbares oder Wille oder Unbewußtes u. s. w. heißen, entweder an der eigenen Unfähigkeit gescheitert sind oder genötigt waren, diese Unfähigkeit hinter leerem Wortschwall den Augen des Uneingeweihten zu verdecken. Daher denn auch der Materialismus *als philosophisches System* ebensowenig jener Aufgabe zu genügen vermag, wie alle übrigen philosophischen Systeme. Der menschliche Verstand,

welcher Wahrheit sucht, muß sich damit begnügen, unter Beiseitelassung der erfolglosen Spekulation über Metaphysisches oder über die letzten Dinge die ihn umgebende und ihn selbst bildende Natur nach ihren inneren und kausalen Beziehungen zu untersuchen, wobei er alsbald zur Erkenntnis jener unwandelbaren Gesetzmäßigkeit gelangen wird, welche das Ziel wahrer Forschung zu bilden hat. Logik und Wissenschaft werden ihn alsdann davon überzeugen, daß alles, was aus dem Rahmen dieser Gesetzmäßigkeit heraustritt, auf Einbildung oder falscher Auslegung beruht. Die Frage, woher diese Gesetzmäßigkeit kommt, könnte dabei ganz außer Acht bleiben, auch wenn uns inzwischen die Entwickelungstheorie nicht hinlänglich über diese Herkunft aufgeklärt hätte. Es ist genug zu wissen, daß sie existiert, und daß da, wo sie Lücken zeigt, diese nicht Lücken der Sache, sondern nur solche unseres Wissens sind. Allerdings klammern sich die Gegner der natürlichen Weltordnung krampfhaft an diese Lücken, um den Begriff metaphysischer Einwirkung oder, was dasselbe ist, des Wunders zu retten. Aber sie werden aus einer Position in die andere gedrängt, da das Licht der voranschreitenden Wissenschaft nach und nach auch die dunkelsten Ecken erleuchtet, in die sich der Glaube an Geister, Gespenster oder Wunder zu retten sucht, seien es nun solche des vulgären Spiritismus und Spiritualismus oder solche der Wissenschaft. Denn auch die Wissenschaft hat ihren Wunderglauben oder ihre Gespenster, welche trotz ihrer Wesenlosigkeit den wissenschaftlichen Fortschritt oft lange aufzuhalten imstande sind.

Ganz ähnlich wie mit dem Begriff des Materialismus verhält es sich mit dem Begriff der Materie, welcher

ursprünglich ein äußerst dürftiger, wenig in ihr Wesen eindringender war. Man verstand darunter wenig mehr als bloße äußerliche Eigenschaften, wie Farbe, Gestalt, Gewicht, Härte oder Weichheit u. s. w. Aber wie enorm hat sich dieser Begriff im Laufe der letzten hundert Jahre durch den Fortschritt der Wissenschaften erweitert und vervollkommnet! Die Zeit ist gar nicht sehr fern, wo man es für unmöglich hielt, daß Materie in einem gasartigen und unsichtbaren Zustand vorhanden sein könne. Ja, es fällt in eine noch weit jüngere Zeit, daß man den alle Welträume und die feinsten Zwischenräume der dichtesten Körper erfüllenden Welt- oder Lichtäther von dem Begriff der Materie als eines notwendig sichtbaren, fühlbaren und wägbaren Dings ganz ausschloß. Und dieselbe wissenschaftliche Untersuchung, welche uns die unendliche Ausdehnung der Materie kennen lehrte, hat uns auch ganz andere und tiefer eindringende Begriffe von ihren Eigenschaften beigebracht. Wir wissen jetzt, daß sie physikalische, chemische, magnetische, elektrische und kinetische Eigenschaften besitzt, von denen man noch vor wenigen Jahrzehnten kaum eine Ahnung hatte. Wir wissen auch, daß die Feinheit ihrer atomistischen Zusammensetzung und die Geschwindigkeit ihrer Innen- und Außenbewegung eine solche ist, daß sie jeder Vorstellung spottet, welche man sich darüber machen könnte. Wir wissen endlich, daß in jenem Urweltnebel, aus welchem sich unser Sonnensystem mit allen seinen Wundern und Bewohnern nach und nach verdichtet oder entwickelt hat, bereits alle künftigen Bildungen mit Einschluß denkender Wesen virtualiter, d. h. dem Vermögen oder der Fähigkeit nach, enthalten gewesen sein müssen. Mit einem Wort — die zahllosen

Eigenschaften oder Bewegungen, welche man früher von dem höchst unvollständigen Begriff der Materie ausschloß, weil sie mit demselben nicht vereinbar schienen, sind nunmehr nicht allein in diesen Begriff übergegangen, sondern sind auch für denselben und unsere Vorstellung von „Materie“ ganz unentbehrlich geworden.

Wenn freilich ein Mensch von vornherein in der Meinung befangen ist, daß Materie nur hart, träg, roh und ohne eigene Bewegung, oder daß sie nur jenes Etwas sein könne, welches F. A. Lange in seiner „Geschichte des Materialismus“ mit Recht als ein „Schauergemälde“ bezeichnet; wenn er sie für absolut unfähig hält, Erscheinungen wie Geist und Bewußtsein hervorzubringen, weil er in seinem eigenen Bewußtsein längst von dem Begriff „Materie“ und von dem, was sie zu wirken imstande ist, alles abgezogen hat, was er mit andern Namen zu belegen sich gewöhnt hat, so wird jeder Versuch, ihn eines Besseren zu belehren, vergeblich sein. Er wird sich ungefähr auf demselben geistigen Standpunkt bewegen, wie allenfalls ein Wilder, dem man die Wunder eines elektrischen Telegraphen oder eines Telephons aus natürlichen Bedingungen und ohne die Zuhilfenahme eines geheimnisvollen Geistereinflusses begreiflich machen wollte.

Alles Gesagte gilt übrigens nicht bloß für die unorganische, sondern in ganz gleicher Weise für die organische Welt oder Materie. Lange Zeit schien es unmöglich oder unerklärlich, wie die toten, trägen Atome die Erscheinungen des Lebens hervorbringen könnten, und man nahm daher, indem man das Prinzip des Lebens als nicht materiell betrachtete, seine Zuflucht zur Annahme einer besonderen

Kraft, welche allein im stande sein sollte, Lebenserscheinungen hervorzubringen oder zu der bekannten Theorie der „Lebenskraft".

Heutzutage nun ist dieses Asylum ignorantiae vollständig aufgegeben, und nichts ist klarer, als daß, so hoch differenziert und eigentümlich auch die Charaktere des Lebens sein mögen, dieselben doch nichts mehr und nichts weniger sind, als Bewegungen der unter eigentümliche und hoch spezialisierte Bedingungen gebrachten gewöhnlichen Materie. Je höher diese Komplexität in den organischen Körpern steigt, um so höher und staunenswerter werden auch ihre Leistungen oder Verrichtungen. Niemand erwartet, in einer einfachen Staubflocke die Zusammensetzung und wunderbare bildende Kraft eines Häufchens von Protoplasma oder die alles Begriffs- und Vorstellungsvermögen übersteigenden Kräfte einer einfachen, nur mikrosskopisch wahrnehmbaren Samenzelle zu finden, oder ist so kühn, von einer nicht unter bestimmte Bedingungen oder in bestimmte Zustände gebrachte Materie geistige Leistungen zu verlangen. Die großartigen Verschiedenheiten in den Leistungen der Materie je nach ihrer Zusammensetzung oder je nach den begleitenden Umständen ist ja eine Sache der gewöhnlichsten und alltäglichen Erfahrung. Wer hätte z. B., ehe die heutigen Fortschritte der Chemie, insbesondere der organischen Chemie, bekannt waren, ahnen können, daß die leisesten Verschiebungen in der atomistischen Zusammensetzung weniger Elemente oder bei den sog. isomeren und allotropen Körpern, bloße Veränderungen in der gegenseitigen Lagerung der Atome bei gleicher stofflicher Zusammensetzung die weitgehendsten Verschiedenheiten in den Eigenschaften der be-

treffenden Körper zur Folge haben könnten? Oder wer hätte vor Erfindung der sog. Momentphotographie oder der X-Strahlen u. s. w. eine solche Leistung materieller Kombinationen auch nur entfernt für möglich gehalten?

Somit ist klar, daß zwischen dem Ding, das man „Materie" nennt, und den Erscheinungen, welche dieselbe hervorzubringen vermag, ein gewaltiger Unterschied besteht. Wir können daher nicht sagen, daß Leben, Bewußtsein, Geist u. s. w. Materie oder selbst nur materielle Bewegungen seien, sondern nur, daß sie Erscheinungen darstellen, welche potentialiter oder der Kraft nach in der Materie enthalten sind und welche zu Tage treten, wenn die Materie an der Hand langer und schwieriger Entwickelungsprozesse in gewisse Zustände der Zusammensetzung und damit verbundener Thätigkeit gerät — ähnlich einem Uhrwerk oder Musikwerk, in welchem auch die Materie nicht als solche, sondern nur infolge kunstvoller Kombinationen die Stunden schlägt oder Töne hervorbringt. Wenn man daher von dem Standpunkt des alten und veralteten Begriffs der Materie aus mit Denjenigen einerlei Meinung sein könnte, welche gegen die materialistischen Tendenzen der modernen Wissenschaft eifern, so ist dieses nicht mehr erlaubt gegenüber Denjenigen, welche jenen Begriff als den Ausdruck einer rohen und dem heutigen Standpunkte des Wissens nicht mehr entsprechenden Anschauungsnachweise der Dinge längst überwunden haben, und welche daher fernerhin die Materie nicht als jene Bettlerin in Lumpen betrachten, als welche sie bisher dem ungebildeten Verstand erschienen ist, sondern welche sie in ihrer wahren Gestalt und angethan mit jenem Prachtgewand, mit welchem die moderne Wissen-

schaft sie bekleidet hat, erblicken. Der wissenschaftliche Geist der Neuzeit verlangt gebieterisch eine einheitliche Auffassung der Welt an Stelle der alten dualistischen Vorstellungen oder den Glauben an einen einheitlichen Grund aller Dinge, welcher, so verschieden und verschiedenartig auch die aus ihm hervorgehenden Erscheinungen sein mögen, doch in seinem wahren Wesen überall derselbe ist.

Der Materialist — um auf den Hauptgegenstand zurückzukommen — behauptet nicht, daß er die Ewigkeit und Unendlichkeit des Universums, welche jeden Weltschöpfer unnötig macht, beweisen könne. Er sagt bloß, daß dieses der einzige Glaube ist, bei dem sich der menschliche Geist beruhigen kann. Wir können es nicht begreifen oder — besser gesagt — vorstellen; aber noch weniger können wir eine endliche oder räumliche Begrenzung der Natur begreifen oder vorstellen. Der Glaube an ein begrenztes Weltall, in dessen Höhen Gott oder die Götter thronten, konnte nur in einer Zeit entstehen, in welcher das Teleskop noch nicht in die unendlichen Tiefen des Firmaments eindrang und Myriaden von Weltkörpern, Weltkörpersystemen und entstehenden Welten entdeckte, ohne daß ein Platz für den geträumten Himmel der Frommen aufzufinden war. Ebenso hat die Wissenschaft der Geologie gezeigt, daß die Erde mit allen ihren Bewohnern einschließlich des Menschen unendlich viel älter ist als unsere Voreltern sich träumen ließen, und daß unser eigenes Geschlecht nur der letzte und höchste Ausdruck eines langwierigen Entwickelungsprozesses ist, dessen Anfänge sich in der Nacht der Zeiten verlieren.

Weiter behauptet der Materialist, daß die Welt durch und in sich selbst existiert, und daß alle ihre Wechsel oder Er-

scheinungen nach dem unverbrüchlichen Gesetz der Kausalität auf in ihr selbst gelegene Ursachen und auf unwandelbare Gesetze zurückzuführen sind. Weder giebt es heutzutage Wunder, noch hat es jemals solche gegeben. Unrichtige oder verdrehte Naturbeobachtung, Hallucinationen und Illusionen, Priesterbetrug und Spiritisten-Unfug, religiöse Schwärmerei und Ähnliches sind und waren die Quellen für sogenannte übernatürliche Ereignisse oder Eingriffe jeder Art. Sie finden heutzutage nur noch Glauben bei der urteilslosen Menge oder Verteidigung (meist gegen besseres Wissen) bei Denjenigen, welche ein persönliches Interesse an der Aufrechterhaltung jenes Glaubens haben. Leider wird der Keim zu solchen Verirrungen gewaltsam in die Seelen der Jugend gepflanzt, ehe dieselbe im stande ist, selbst zu urteilen; und da die Eindrücke der Jugend die tiefsten und nachhaltigsten zu sein pflegen, so ist es leicht begreiflich, warum bei der großen Menge die Dummheit immer noch den Sieg über Vernunft und Wissenschaft davonträgt. Denn so lange die Menschen in ihrer Kindheit mit Märchen und Irrtümern gefüttert und großgezogen werden, so lange werden immer nur Einzelne imstande sein, sich aus den Netzen des Aberglaubens loszumachen und den Pfaden der Natur und Wahrheit zu folgen.

Unsere Vorfahren glaubten, daß es außer dem Stoff noch gar viele andere Dinge in der Welt gäbe, wie Feuer, Seele, Licht, Luft, Dunkelheit, Gottheit, Himmel, Magnetismus, Wärme, Anziehung u. s. w., und gaben jedem dieser Dinge besondere Namen oder Attribute. Auch heutzutage glauben Viele, daß es neben und außer dem Stoff noch ein besonderes, von demselben unabhängiges Ding gäbe,

das sie „Kraft“ oder „Energie“ nennen. Aber die moderne Wissenschaft zerstört alle diese alten Vorstellungen. Die Kraft als solche hat keine Sonderexistenz, sie ist nur das Resultat bewegter oder in Spannung befindlicher Materie. Was man mit dem Namen der „Erhaltung der Kraft“ bezeichnet, ist in Wirklichkeit nur Erhaltung der Bewegung, welche ein notwendiges Attribut oder die Daseinsweise der Materie bildet und sich bald als Massen-, bald als Molekular-Bewegung kundgiebt. Ebenso wie der Stoff unsterblich und unzerstörbar ist, ebenso ist es auch die ihn begleitende Bewegung; eines kann so wenig zerstört oder erschaffen werden wie das andere. Alle auf der Erde vorhandene Bewegung oder Kraftäußerung nimmt ihren letzten Ursprung aus den Feuern der Sonne, von denen nur ein äußerst geringer Bruchteil unsere Erde erreicht und hier direkt oder indirekt alle auf derselben vor sich gehenden Bewegungen und Veränderungen bewirkt. Er allein unterhält alles Leben der Erde, von dem kleinsten Moos bis zur Rieseneiche, von dem Infusorium bis zum Menschen, dessen Geist und Gedanke in letzter Linie nur verwandelte, in andere Zustände übergeführte Sonnenwärme ist.

Schon diese eine, an der Hand des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft leicht nachweisbare Thatsache in Verbindung mit dem Gedanken an die Entstehung unseres Planetensystems aus im Weltraum weit zerstreuten Stoffmassen dürfte hinreichen, um jede nicht-materialistische Erklärung des Welträtsels abzuweisen. „Gebt mir Material und Bewegung, und ich werde Euch das Universum daraus zimmern“ — so rief schon in Vorahnung dieser großen, von der modernen Wissenschaft an das Licht gebrachten Wahrheit der große Philosoph Cartesius aus.

So sind die kühnen Spekulationen eines Leukipp, Demokrit und Epikur heutzutage auf wissenschaftlicher Basis neu aufgebaut worden, und deren alte Atomen-Theorie hat eine glänzende Auferstehung gefeiert, nachdem sie während des langen mittelalterlichen Geistesschlafes tot und begraben war. Zwar sind wir noch lange nicht am Ende unserer Forschungen angelangt, vielmehr von Rätseln und Unerklärlichkeiten aller Art umgeben. Wie aus jedem abgeschlagenen Kopf der Hydra zwei neue emporwuchsen, so tauchen hinter jedem, von der Wissenschaft gelösten Rätsel deren neue und größere auf. Aus diesem Verhältnis, insbesondere aus der Unerklärlichkeit der Entstehung des Bewußtseins aus materiellen Ursachen, schöpfen die Gegner der materialistischen Weltanschauung ihre Hauptargumente. Weil Ihr es nicht erklären könnt, so sagen sie, darum ist Euere Anschauung falsch und unsere Vermutung die richtige. Die grenzenlose Schwäche dieses Arguments liegt auf der Hand. Wenn die Materialisten im stande wären, an der Hand ihrer Theorien alles zu erklären, so wäre allerdings kein Streit mehr möglich, und die Sache wäre, wie bereits weiter oben bemerkt, zu ihren Gunsten entschieden. Aber daraus, daß sie dazu nicht imstande sind, folgt doch noch lange nicht, daß die entgegengesetzte Ansicht oder Vermutung die richtige sei; denn dieselbe Schwäche der Beweisführung klebt den Gegnern in noch weit höherem Grade an. Während der Materialist sich auf ein Etwas stützt, das jedem mit gesunden Sinnen begabten und nicht durch philosophische Schrullen oder Sophismen irregeleiteten Menschen ad oculos demonstriert werden kann, stützen sich die spiritualistischen Gegner auf ein Etwas, das noch niemals als solches ge-

sehen, gehört oder gefühlt werden konnte. Sie vergessen dabei gänzlich, daß dieses Etwas oder der Geist, aus dem sie alles ableiten, als solcher gar nicht existiert — außer vielleicht in theologischer oder spiritistischer Einbildung. Es giebt nur einzelne Geister, aber nicht in der Form von spiritistischen Trommel-, Schellen- oder Schreibtafel-Geistern oder von Gespenstern mit einem „Ätherleib“, sondern nur auf Grund einer ganz bestimmten materiellen Organisation und Zusammensetzung des dafür bestimmten Organs bei Mensch und Tier. Wie das Leben überhaupt Erzeugnis einer gewissen Organisation der Materie ist, so sind es auch der Gedanke und das Bewußtsein. Wir wissen allerdings nicht und werden es wahrscheinlich niemals wissen, wie und auf welche Weise die Bewegung der Gehirnstoffe Bewußtsein hervorbringt, und wir sind in dieser Beziehung nicht unwissender, als wir es hunderten und tausenden anderer Naturerscheinungen gegenüber ebenfalls sind, ohne daß wir dabei an etwas anderes als an natürliche Zusammenhänge denken; aber daß es so ist, kann nur Blindheit oder böser Wille in Abrede stellen. Die Thatsachen, welche beweisen, daß geistige Erscheinungen nur auf Grund materieller Bedingungen möglich oder Gehirn-Verrichtungen sind, sind zahllos und der einfachsten Beobachtung zugänglich; auch sind dieselben von denkenden Menschen niemals verkannt worden. Wenn ein Mensch behaupten wollte, daß die Galle nicht von der Leber selbst abgesondert werde, sondern daß es einen Gallengeist gäbe, welcher gewissermaßen auf den Leberzellen spielt und die eigentliche Ursache der Leberthätigkeit sei, so würde derselbe ebenso logisch verfahren, wie Derjenige, welcher behauptet, daß der Gedanke

keine Verrichtung des Gehirns, sondern das Erzeugnis eines dahinter verborgenen geistigen Wesens sei, welches auf dem Gehirn in ähnlicher Weise spielt, wie der Klavierspieler auf seinem Instrument. Gerade das Bewußtsein, auf welches in dieser Streitfrage am meisten Wert gelegt zu werden pflegt, zeigt sich mehr als jede andere geistige Qualität von materiellen Bedingungen oder Zuständen abhängig. Es kommt, geht, verschwindet und kehrt wieder in strengem Anschluß an eine ganze Anzahl materieller Einwirkungen auf das Organ des Geistes — wie jedem Arzte aus seiner täglichen Erfahrung zur Genüge bekannt ist. Wie könnten einige Tropfen Chloroform dasselbe verschwinden machen, außer durch solche Einwirkung? Völlig unerklärt und unerklärlich muß dabei die Art der von den Spiritualisten als nur zeitweise und gewissermaßen als zufällig angenommenen Verbindung von Geist und Körper sein; denn, wie D. F. Strauß sehr treffend sagt, „wie von einem ausgedehnten, nicht denkenden Ding, dergleichen der menschliche Leib eines ist, auf ein nicht ausgedehntes, denkendes Ding, dergleichen die Seele eines sein soll, Eindrücke übergehen, wie von dem letzteren auf das erstere Ding Antriebe zurückgehen, wie überhaupt zwischen beiden irgend eine Gemeinschaft möglich sein soll, das hat noch keine Philosophie erklärt und wird nie eine erklären!" Gewiß nicht — auch nicht diejenige des bekannten Philosophen W. Wundt in Leipzig, welcher, um zwischen dieser philosophischen Scilla und Charybdis ungefährdet hindurchschiffen zu können, im totalen Widerspruch zu sonst und früher in der Seelenfrage eingenommenen Standpunkten die wunderbare Entdeckung eines „psycho-physischen Parallelismus von Physischem und

Psychischem" gemacht hat, oder „zweier nebeneinander bestehender oder nebeneinander herlaufender Kausal-Reihen, die niemals direkt in einander eingreifen und nirgends in einander einmünden." (! !) Wenn nichts destoweniger an anderen Stellen seelische und physische Vorgänge als untrennbar dargestellt werden und die Seele definiert wird als das „innere Sein der nämlichen Einheit, die wir äußerlich als den zu ihr gehörigen Leib anschauen," so ist dieses alles nicht weniger verworren und unhaltbar, wie J. G. Fichtes „gegenseitiges Ineinander und Wechseldurchdringung von Leib und Seele" oder Ulricis „Seelenfluidum" oder Lotzes „Seelenatom", vulgo „Seelenmonas", oder die Rudolf Wagnersche „Seelensubstanz" seligen Andenkens oder das Ficksche „Gehirnkohlenfeuer, in welches die Seele hier und da hineinbläßt," oder die Theorie des geistvollen Gehirnbeschreibers Huschke, nach welcher der Gedanke ein „ästhetischer Begleiter der Nervenbewegung" und Denken und Hirn ein „gleichzeitiger symbolischer Ausdruck" sein sollen. Alle diese Theorien, welche die wichtige Seelen-Gehirn-Frage in einem halben Nebel zu begraben gedenken, sind entweder Ausdruck der geistigen Unklarheit oder Unentschlossenheit ihrer Urheber oder absichtliche Versuche, der Anerkennung der einfachen Wahrheit und Wirklichkeit aus Abneigung gegen falschverstandenen Materialismus aus dem Wege zu gehen. Diese Wahrheit besteht einfach darin, daß das vielgebrauchte Wort „Seele" keine für sich bestehende Wesenheit bedeutet, sondern daß es nur eine in der Zeit wissenschaftlicher Unkenntnis und abergläubischer animistischer Vorstellungen entstandener Ausdruck zur Bezeichnung der mannigfaltigen Verrichtungen oder Thätig-

keits-Äußerungen des Gehirns mit Einbezug des gesamten Nervensystems ist. Mit anderen Worten — das Wort „Seele" ist nichts anderes als ein sog. Kollektiv-Begriff oder ein allgemeiner Ausdruck für die gesamten Thätigkeiten des Gehirns und Nervensystems, geradeso wie das Wort „Respiration" oder Atmung ein Kollektiv-Begriff für die Thätigkeit der Atmungsorgane, das Wort Verdauung ein solcher für die Thätigkeit der Verdauungsorgane, das Wort Kreislauf ein solcher für die Thätigkeit der Kreislauforgane ist.

Es bedeutet daher, wie gesagt, keine Wesenheit für sich, kein für sich bestehendes Ding, sondern nur eine, wenn auch noch so komplizierte Verrichtung der lebenden Substanz, während die philosophischen Schulen den großen Fehler begehen, daß sie solche und ähnliche Worte oder Bezeichnungen, welche eigentlich nur eine konventionelle Bedeutung haben, für wirkliche Dinge oder Wesenheiten nehmen und damit eine heillose Verwirrung der an sich so einfachen Sachlage herbeiführen. Auch machen sie weiter den unverzeihlichen Fehler, daß sie die motorischen und die sensitiven Erscheinungen oder das Empfinden und Wollen gänzlich von der logischen und ethischen Seite unseres Wesens trennen und die ersteren den körperlichen Organen, letztere aber dem zuweisen, was sie Seele oder Geist nennen, während doch die ganze Biologie oder Lehre vom Leben (Anatomie, Physiologie, Embryologie, vergleichende Anatomie und Psychologie u. s. w.) ein einziger Protest gegen eine solche unnatürliche Trennung ist. Schon der Fall der Geisteskrankheiten, welche ebenso häufig aus Defekten oder Fehlern der motorischen und sensitiven Seite hervorgehen, wie sie andererseits, aus

moralischen Ursachen hervorgehend, sofort das Gehirn und die Nerven in Mitleidenschaft ziehen, zeigt, wie unmöglich jene Trennung ist. Die Beispiele, welche einerseits den mächtigen Einfluß des Physischen auf das Moralische, andrerseits des Moralischen auf das Physische dokumentieren, sind geradezu zahllos. Wie wäre ein solches Verhältnis möglich oder denkbar zwischen zwei Kausalreihen, „die niemals direkt in einander eingreifen und nirgends in einander einmünden"? Wenn es Funktion der Nerven ist, die in den niedersten Tierformen lediglich an die organische Materie selbst gebundene Empfindung oder Aufnahme äußerer Eindrücke zu vermitteln und den Muskeln die vom Gehirn ertheilten Befehle zu überbringen, so ist es Funktion des letzteren, jene oft wiederholten Empfindungen oder Eindrücke zu sammeln und durch die Thätigkeit seiner Ganglienkugeln oder Nervenzellen in Anschauungen, Vorstellungen und Begriffe oder Gedanken, sowie in Willensakte umzusetzen. Indem nun diese Gedankenthätigkeit teils auf ihr Organ selbst oder das Gehirn, teils durch Vermittelung des Nervensystems auf den gesamten Körper wieder zurückwirkt, folgt sie nur der Analogie aller übrigen Körperorgane, bei denen ebenfalls die Funktion durch die Substanz und die Substanz durch die Funktion mehr oder weniger bedingt wird, oder jenem allgemeinen, großen, erst vor einigen Jahrzehnten entdeckten Naturgesetz, welches gegenwärtig wie ein belebender Odem die gesamten Naturwissenschaften durchdringt, und von dem es keine bekannte Ausnahme giebt. Es ist das große Gesetz von der Erhaltung oder Unsterblichkeit der Kraft, welches, wie auf alle übrigen Naturerscheinungen, so auch auf das Verhältnis der Menschenseele zu ihrem materiellen Substrat

seine Anwendung finden kann und muß. Denn die Empfindung oder der Gedanke als eine Bewegung der Materie muß notwendig selbst wieder Bewegung der Materie erzeugen oder im Gefolge haben, wie sich dieses an zahllosen Beispielen aus Wissenschaft und Leben zur Evidenz nachweisen läßt.

An der Hand dieser anatomisch-physiologischen Betrachtung ist es auch sehr leicht, eine bestimmte Unterscheidung zwischen den Begriffen von „Seele" und „Geist" zu gewinnen — zwei Begriffen, welche so häufig zusammengeworfen oder verwechselt werden — eine Verwechslung, durch welche endloser Streit und unsägliche Verwirrung in der Philosophie und Seelenlehre hervorgerufen worden ist und fortwährend hervorgerufen wird. Der Begriff „Seele" ist nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, identisch mit dem Begriff „Geist", sondern ein weit umfassenderer. Er ist weit mehr als der bloße Inbegriff der intellektuellen Fähigkeiten und umfaßt neben der Gedankenthätigkeit auch alle Empfindung und das gesamte Wollen oder das ganze psychische Leben von seinen niedersten bis zu seinen höchsten Stufen, während der Geist oder animus nur als eine Teilerscheinung der Seele oder anima aufzufassen ist. Derselbe hat seinen Sitz *nur* in der sog. grauen Hirnrinde oder ist Ausdruck der Thätigkeit der in dieser Rinde enthaltenen Ganglienkugeln oder Ganglienzellen und repräsentiert also die höchste psychische Thätigkeit, deren das Gehirn überhaupt fähig ist, während das Wort „Seele" die Thätigkeit des *ganzen* Gehirns in allen seinen Teilen mit Einschluß der durch das sogenannte Zentralgrau vermittelten sensoriellen und motorischen Akte und als Vorstand des gesamten Nervensystems begreift. Daher das Wort „Seele", wie gesagt,

den umfassenderen, allgemeineren, das Wort „Geist“ den engeren, spezielleren Begriff bezeichnet; und daher wir auch den Tieren „Seele“ in einem ganz unbeschränkten, „Geist“ dagegen nur in einem sehr beschränkten Maße zugestehen, während die höchste Entfaltung psychischer Thätigkeit oder des Geistes nur bei dem mit so massiger Entwickelung der großen Hirnhalbkugeln und der dieselben bedeckenden grauen Rindensubstanz versehenen Menschen angetroffen wird. Je weiter wir uns dagegen von dem Menschen abwärts in der organischen Stufenleiter entfernen, um so vereinzelter und undeutlicher werden auch im Einklang mit der abnehmenden Vollkommenheit des Seelenorgans diejenigen psychischen Erscheinungen, welche wir als „geistige“ zu bezeichnen pflegen, während wir auf der anderen Seite, indem wir den Tieren Seele zugestehen, keinen Anstand nehmen, das seelische Prinzip durch die ganze organische Welt bis hinab zu den allerniedersten Tieren, bei denen dasselbe nicht einmal mehr an Gehirn oder Nervensystem, sondern an die lebende Substanz selbst geknüpft ist, und selbst bis zu den Pflanzen zu verfolgen, bei denen es sich auf seiner niedersten Stufe als empfindungslose und bewußtlose Reizbarkeit darstellt. Diese Reizbarkeit und dieses empfindungs- und bewußtlose seelische Leben finden wir auch auf den höheren organischen Stufen wieder, wenn die Organe des Bewußtseins und der eigentlichen geistigen Thätigkeit hinweggenommen oder in ihrer Thätigkeit beeinträchtigt sind wie bei geköpften oder ihres Großhirns beraubten Tieren oder bei schlafenden oder hypnotisierten Menschen; und zwischen diesen niedersten Äußerungen seelischer Thätigkeit und den höchsten Leistungen des menschlichen Bewußtseins oder des durch das Erkenntnis-

vermögen gewonnenen Wissens der Dinge um uns her liegen unzählige vermittelnde Zwischenstufen. Das Bewußtsein unterscheidet zwar nicht den Menschen von dem Tiere, da auch das letztere ein solches hat; aber es kann den höchsten Grad seiner Ausbildung erst erreichen, wenn die organische Bewegung in der Gehirn-Materie einen gewissen Grad der Stärke erlangt hat, geradeso wie ein über einen gewissen Wärmegrad hinaus erhitzter Eisenstab sichtbar glühend wird. Als anatomischen Träger der Seelenthätigkeiten kann man daher auch, wenn man will, neben dem ganzen Gehirn das gesamte übrige Nervensystem ansehen, namentlich in der niederen Tierwelt, bei welcher die sichtbare Trennung in zentrale und peripherische Teile des Nervensystems mehr und mehr verschwindet oder zurücktritt, während der animus im Gegensatz zur anima immer nur Produkt der Thätigkeit einzelner zentral gelegener Nervengebilde sein kann und in demselben Maße an Stärke wächst, in welchem das Prinzip der Arbeitsteilung und der Differenzierung der einzelnen Teile oder Abteilungen des Nervensystems gradweise zunimmt.

Wir haben diese lange Auseinandersetzung für nötig gehalten, um zu zeigen, daß im Punkte des Erklärens — soweit überhaupt von Erklären die Rede sein kann — die spiritualistische Hypothese von einem für sich bestehenden Seelenwesen gänzlich in der Luft schwebt und mit den elementarsten Thatsachen in Widerspruch gerät, während die materialistische Hypothese wenigstens den festen Boden der Erfahrung und Wirklichkeit unter den Füßen fühlt, und während die zwischen beiden Standpunkten vermittelnden

Richtungen dieses nur auf Kosten der Klarheit und Folgerichtigkeit des Denkens zu thun vermögen.

Dazu kommt, daß das „Geheimnis der Geheimnisse“, wie es ein englischer Schriftsteller nennt, oder das große Rätsel von der Entstehung des Menschen, sowie der ganzen organischen Welt in unserem Jahrhundert eine wissenschaftliche Lösung gefunden hat, von der man sich in früheren Jahrhunderten nichts hatte träumen lassen, und welche nur mit materialistischer Anschauung vereinbar ist. Denn der Mensch ist nicht, wie man früher anzunehmen beinahe gezwungen war, vom Himmel herab auf die Erde gefallen als Produkt eines himmlischen Schöpfungsgedankens, sondern er ist nur das letzte und höchste Erzeugnis eines durch viele Millionen von Jahren sich erstreckenden Prozesses von Wechsel und Veränderung, hervorgerufen oder herbeigeführt durch in den Dingen selbst gelegenen Ursachen und Antriebe. In ihm erst ist die Natur zum vollen Bewußtsein ihrer selbst gelangt und hat sich zur Herrschaft über sich selbst erhoben. Der Mensch befiehlt der Natur und verwendet ihre Kräfte zu seinem Besten. Und — was mehr ist — er führt sie aus der früheren blinden und unfreiwilligen Natur-Entwickelung zu einer solchen, welche das Resultat bewußter Kombinationen und künstlicher Veranstaltungen ist. Aber er kann nichts *gegen* die Natur thun; er kann den Naturgesetzen nicht befehlen, stille zu stehen oder in anderer, seinen Wünschen mehr entsprechender Weise thätig zu sein. Keine Anrufung des Himmels oder übernatürlicher Mächte war jemals imstande, die Hand des Schicksals aufzuhalten oder auch nur die leiseste Abweichung von dem naturgesetzlichen Gang der Dinge zu bewirken.

Allerdings liegt über dem ersten Anfang des Lebens noch ein Geheimnis, welches von den Partisanen einer übernatürlichen Weltanschauung stets als letzter Trumpf ausgespielt zu werden pflegt. Lieben es doch, wie Lange (Geschichte des Materialismus) vortrefflich bemerkt, die Anhänger der Schöpfungshypothese, in jeden dunkeln Winkel zu flüchten, den die Wissenschaft mit ihrer Leuchte noch nicht erhellt hat, um dort ihre Gespinnste für Einfangung der gesunden Vernunft aufzuhängen! Aber auch dieser Winkel wird mit der Zeit erhellt, und es wird gezeigt werden, daß das Leben nur Resultat einer unter besonderen Bedingungen zustande kommenden Kombination der Elemente ist oder sein kann. Daß wir bis jetzt noch nicht imstande gewesen sind, das sog. Protoplasma, diesen ersten Anfang des Lebens, künstlich darzustellen, beweist ebensowenig gegen dessen natürliche Entstehung, wie der Umstand, daß wir keine Edelsteine, keinen Granit, keinen Quarz u. s. w. machen können, deren natürlichen Ursprung über den Haufen wirft. Ein Krystall ist ebensowohl ein organisiertes Wesen, wie eine Pflanze oder eine Amöbe. Wir kennen noch nicht die Bedingungen, unter denen Leben entsteht, und können sie daher nicht herstellen oder würden sie vielleicht, selbst wenn wir sie kennten, nicht künstlich herzustellen imstande sein. Der Beweis, daß eine solche Herstellung, welche übrigens aller Wahrscheinlichkeit nach doch einmal gelingen wird, an sich unmöglich sei, liegt denen ob, welche sie leugnen, nicht denen, welche sie zugeben.

Wenn der Mensch, wie kein Unterrichteter bezweifeln kann, Produkt der Natur ist, so folgt daraus mit unumstößlicher Gewißheit, daß nichts weder in seinem körperlichen

noch geistigen Wesen sein kann, was nicht der Natur entspricht oder nicht in ihr enthalten ist. Damit fallen alle jene spiritualistischen Vorstellungen oder Annahmen von an- und eingeborenen übernatürlichen Ideen oder Begriffen, sowie die Behauptung von dem Beschränktsein unserer Erkenntnis auf die bloße Erscheinungswelt, welch letztere unsern Sinnen nicht anders erscheinen kann, als so wie sie wirklich ist, zu Boden — abgesehen von einzelnen Irrtümern des Augenscheins, welche durch Überlegung, d. h. mittelst Anwendung von Naturgesetzen, welche wir ihrerseits wieder nur durch Vermittelung und als Folge von Sinneseindrücken kennen gelernt haben, berichtigt werden. Denn wenn unsere Sinnesorgane, wie die vergleichende Anatomie nachgewiesen hat, nur auf dem Wege äußerst langsamer Entwickelung aus den einfachsten und unvollkommensten Anfängen heraus in steter Wechselbeziehung mit der umgebenden Natur entstanden sind, so kann es gar nicht anders sein, als daß eine ganz bestimmte und feste Beziehung zwischen beiden besteht, und daß es keine Naturbewegung von Bedeutung geben kann (mit Ausnahme von künstlich herbeigeführten), welche sich nicht entweder direkt in unsern Wahrnehmungsorganen wiederspiegelt oder aber mit Hilfe sinnlicher Erkenntnis durch Beobachtung, Experiment und Nachdenken erschlossen wird. Der bekannte, von Spiritualisten und Spiritisten vielgebrauchte Satz „Andere Sinne, andere Welten" hat daher gar keine Bedeutung, da es in der einmal vorhandenen Welt gar keine anderen Sinne geben kann, als die vorhandenen, und da alle Vorstellungen von anders gearteten Sinnen und anders gearteten Welten auf reiner Träumerei beruhen. Sollte aber, was wir nicht wissen und nicht

wissen können, hinter den Dingen, wie wir sie wahrnehmen oder beobachten, noch etwas Anderes, uns nicht Wahrnehmbares verborgen sein, so hat es doch als gänzlich außer uns liegend für uns und unser Nachdenken gar keine Bedeutung. Alles was wir wissen können und zu wissen brauchen, ist das was die Dinge für uns, nicht das was sie an sich sind. Sagt doch Kant selbst, der Erfinder der Theorie des Noumenon und Phänomenon, welche Theorie schließlich das Ungeheuer des Schopenhauerschen „Weltwillens" gebar: „Was die Dinge an sich sein mögen, weiß ich nicht und brauche es auch nicht zu wissen, weil mir doch niemals ein Ding anders als in der Erscheinung vorkommen kann" (Kr. d. r. V., Ausg. von 1791, S. 332). Wir wissen auch nicht und werden es wohl niemals wissen, was Stoff, Kraft oder Bewegung an und für sich sind. Aber wir brauchen es auch nicht zu wissen, da wir sie nur in ihrer Vereinigung kennen, während ihre Trennung nur in Gedanken möglich ist. Sie sind die unbekannten Größen X und Y, deren ewige und unbegrenzte Verrichtung das Weltall darstellt[1]).

Man hat dem Ausdruck „Materialismus", welcher den falschen Glauben erweckt, als ob seine Anhänger alles einseitig aus der Materie herleiten oder erklären wollten, neuer-

---

[1]) Eine ausführlichere Widerlegung der aus erkenntnis-theoretischen Gründen gegen den Materialismus erhobenen Einwände findet sich in des Verfassers Aufsatz über „Sinneswahrnehmung und sinnliche Erkenntnis" in dessen Schrift „Theorien und Thatsachen aus dem naturwissenschaftlichen Leben der Gegenwart" (Berlin 1887), sowie in der Note 112 seiner Schrift über den „Menschen und dessen Stellung in Natur und Gesellschaft" (3. Aufl., Leipzig 1889).

dings den Ausdruck „Monismus" zu substituieren versucht, um damit die eben charakterisierte Einheit gegenüber dem bisher herrschenden falschen Dualismus von Kraft und Stoff oder Geist und Materie zu bezeichnen. Es dürfte ziemlich einerlei sein, welcher von beiden Bezeichnungen man den Vorzug geben will, da es sich dabei nur um einen Wortstreit handelt. Wir haben den Ausdruck „Materialismus" beibehalten, da er der bekanntere und volkstümlichere ist, und da man ohne ihn Gefahr läuft, nicht oder falsch ververstanden zu werden. Allerdings hat er den großen Nachteil, daß sich damit bei den meisten Menschen die falsche Vorstellung von etwas entsetzlich Gemeinem, allem idealen Denken und Streben Abholden oder Entgegengesetzten verbindet. Es liegt dieser Vorstellung teils der bereits hinlänglich charakterisierte, ganz falsche Begriff zu Grunde, den man sich bisher von der Materie gemacht hat, teils der ganz falsche Gegensatz, in den man das Wort „Materialismus" zu dem Worte „Idealismus" gebracht hat. Der wahre Gegensatz von Materialismus heißt nicht Idealismus, sondern „Spiritualismus", während der Gegensatz von Idealismus „Realismus" heißt. Nun kann man sich aber keine Philosophie oder Weltanschauung von mehr idealem Gehalt denken, als gerade die materialistische, und zwar sowohl in theoretischer, wie praktischer Hinsicht. Theoretisch, weil der Materialismus nicht, wie die alte idealistische Philosophie, eine Menge von Thatsachen der Natur und Erfahrung aus Mangel genügender Erklärung einfach aus einem deus ex machina, das heißt aus übernatürlichen oder aus angeborenen Ursachen herleitet, wie z. B. den Geist, und damit der wissenschaftlichen Forschung die

Thüre vor der Nase zuschlägt, sondern den Dingen auf den Grund zu gehen und ihre kausalen Zusammenhänge zu erforschen sucht, wie z. B. in der Entwickelungstheorie. Praktisch, weil er an die Stelle der idealen Welt außer uns die ideale Welt in uns zu setzen und dieselbe ihrer Verwirklichung entgegenzuführen sucht. Er ist daher gleichbedeutend mit jenem praktischen Idealismus, welcher im Verein mit dem theoretischen Materialismus als der mächtigste Kulturhebel angesehen werden muß, während der theoretische Idealismus und der praktische Materialismus die größten Hemmnisse für den Fortschritt bilden. Dieses zeigt sich nirgendwo deutlicher als an dem Beispiel der Kirche, deren künstlich genährte Wahn-Ideale dazu dienen müssen, um auf Erden und im Himmel möglichst viel praktische Vorteile für sich und ihre Bekenner herauszuschlagen und der Befreiung der Geister von Wahn und Aberglauben entgegenzuarbeiten. Kann es doch kaum eine mehr materialistische Vorstellung geben, als z. B. diejenige des frommen christlichen Himmels mit Gott-Vater, Gott-Sohn, Engeln, Heiligen, Belohnung und Bestrafung u. s. w. Und ist nicht der ganze, auf den geozentrischen Standpunkt und den bloßen Augenschein gebaute Kreis der christlichen Glaubensanschauung von Himmel, Hölle, Stimmen aus den Wolken, Wundern u. s. w. durch und durch materialistisch?

Diese Betrachtung führt unmittelbar auf die Einwirkung des Materialismus, vulgo Monismus, auf den künftigen Zustand der menschlichen Gesellschaft, welche trotz oder vielleicht wegen zweitausendjähriger Erziehung im Geiste eines extremen Spiritualismus und theoretischen Idealismus von der Verwirklichung praktisch-menschheitlicher Ideale weiter

entfernt zu sein scheint als je. Dieselbe wird dieser Verwirklichung nicht eher näher kommen, als bis man eingesehen habe.. wird, daß man die bisherigen Wahn-Ideale durch positive Ideale ersetzen muß, und daß das Geheimnis alles Glückes, aller Wohlfahrt und aller Moralität nicht außerhalb, sondern in ihr — der Gesellschaft nämlich — selbst und in der gegenseitigen Hilfeleistung ihrer einzelnen Glieder ruht. Man macht die Menschen nicht zufrieden, glücklich und gut dadurch, daß man sie in die Kirchen treibt und Gesangbuchverse plärren oder das Kreuz schlagen läßt, sondern dadurch, daß man die Vorteile und Wohlthaten der Gesamtheit den Einzelnen so zu Gute kommen läßt, daß niemand, der seine Pflicht erfüllt, mehr notzuleiden braucht. Die große Mehrzahl der Vergehen gegen die Gesetze des Staates und der Gesellschaft werden damit verschwinden. Gut und bös sind nicht gut und bös, weil die Gottheit sie so gemacht hat, sondern weil das eine das Wohlsein der Menschen hindert, während sie das andere fördert. Der Gerechte handelt gut und meidet das Böse, nicht weil Gott ein sogenanntes „Gewissen“ oder ein angeborenes Sittengesetz in ihn gepflanzt hat, sondern weil er leidet, wenn er Andere leiden sieht, und froh ist, wenn Andere froh sind, und weil der Kampf um das Dasein im Laufe der Zeit einen von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbenden moralischen Instinkt in ihm entwickelt hat, geradeso wie die Natur in den Tieren den Instinkt der Mutterliebe oder der Selbsterhaltung hat entstehen lassen. Erziehung und Einwirkung der Umgebung lassen diesen Instinkt bald stärker bald schwächer werden. Dazu kommen der Zwang der gesellschaftlichen Gewohnheiten und die gesetzlichen Ahndungen, um den Charakter immer

mehr nach der moralischen Seite hin auszubilden. Notwendigkeit, nicht freier Wille bildet die eigentliche Grundlage der Moralität und moralischer Gesetze, welche im Innern wilder Menschenstämme nur deswegen festgehalten werden, weil ihre Nichtbeobachtung die Existenz des Stammes selbst gefährden würde, während den Angehörigen fremder Stämme gegenüber jede Art von Greuel und Gewaltthat nicht bloß erlaubt, sondern geboten und geehrt ist.

Die neueste Entwickelung der ältesten aller philosophischen Weltanschauungen unterscheidet sich, wie bereits mehrfach angedeutet, von ihren Vorgängern nur durch die größere Hilfe und Unterstützung seitens der modernen Wissenschaft, namentlich durch die Wiederbelebung der Entwicklungstheorie auf wissenschaftlicher Grundlage. Alles, was man früher über- oder außerweltlichen Einflüssen zuschrieb, die Ordnung und Zweckmäßigkeit des Weltganzen im großen wie im kleinen, die Entstehung und Weiterbildung der Lebewelt, die angeborenen Ideen u. s. w., beruht auf ganz natürlichen, in den Dingen selbst gelegenen Entwickelungsvorgängen, so daß man die materialistische oder monistische Philosophie ebensowohl mit dem Namen einer „Philosophie der Entwickelung“ bezeichnen könnte. Kraft, Stoff und Entwickelung sind die drei Zauberworte, mittelst deren die natürliche Weltordnung als solche verständlich gemacht werden kann.

Aber auch ohne die Hilfe des Entwickelungsprinzips ist der Materialismus immer die mehr oder weniger unbewußte Philosophie des gesunden Menschenverstandes gewesen. Er bedarf keiner künstlichen Verschleierung oder leeren Wortgepränges, um die Wahrheit zu verstecken oder unkenntlich

zu machen. Er spielt nicht mit Phrasen oder leeren Gegensätzen, wie die Metaphysiker, weiß nichts von den zahllosen „Ismen“, welche sich in der Schulphilosophie zum Überdruß und zur Verwirrung breit machen, und versucht nicht die Luft zu ergreifen oder das Unsichtbare zu sehen. Er bescheidet sich mit dem, was wir wissen und wissen können, und was unsere Erkenntnismittel uns lehren; und dieses Wissen führt uns sicher durch die Welt, während das Suchen nach einer anderen Wissenschaft der Verfolgung eines Irrlichtes gleicht, das den Verfolger in Moräste und Sümpfe führt. Die moderne Naturwissenschaft ist ihrem Inhalt wie ihrer Methode nach ganz materialistisch; denn sie kennt keine anderen Grundlagen ihrer Forschung als Materie und Bewegung oder — um es kürzer auszudrücken — bewegte (d. h. in Bewegung befindliche) Materie. Auf sie kann man die alte Inschrift des die „große Mutter“ oder die alles erzeugende Urmaterie darstellenden Neith-Bildes zu Saïs in Ägypten anwenden: „Ich bin alles, was war, ist und sein wird; kein sterblicher Mensch hat den Schleier aufgehoben, der auf meiner Unsterblichkeit ruht.“

V.

Die Religion.

„In der ganzen weiten Kultur-Welt ist noch kaum ein Winkelchen oder Eckchen zu entdecken, das die Allherrschaft der Religion abgeschüttelt hätte. — Je mehr man sich in diese unwürdige Komödie vertieft, je mehr man sich den grotesken Gegensatz zwischen der Zeitbildung und den positiven Religionen verdeutlicht, um so schwerer wird es mit Gleichmut darüber zu reden. — Die religiöse Lüge durchdringt und demoralisiert unser ganzes öffentliches und privates Dasein. Der Staat lügt, indem er Bitt-Tage anordnet, Priester anstellt, Kirchenfürsten in sein Oberhaus beruft. Die Gemeinde lügt, wenn sie Kirchen baut. Der Richter lügt, wenn er Verurteilungen wegen Gotteslästerung und Beleidigung von Religionsgenossenschaften ausspricht. Der neuzeitlich gebildete Priester lügt, wenn er sich dafür bezahlen läßt, daß er Handlungen vornimmt und Worte ausspricht, von denen er weiß, daß sie alberner Hokuspokus sind. Der aufgeklärte Bürger lügt, wenn er für den Priester Verehrung affektiert, zum Abendmahl geht, sein Kind taufen läßt. Das Hereintragen der alten, zum Teil noch urweltlichen Kultusformen in unsere Zivilisation ist eine monströse Thatsache. — Es klafft ein unüberbrückbarer Abgrund zwischen unserer Erkenntnis oder zwischen dem, was wir als Wahr-

heit empfinden, und den herkömmlichen Einrichtungen, unter denen wir zu leben und zu wirken gezwungen sind; und in diesem unerträglichen Zwiespalt verlieren wir alle Daseinsfreude und alle Strebenslust."

Mit diesen treffenden Worten kennzeichnet Max Nordau in seinen „Konventionellen Lügen der Kulturmenschheit" den unnatürlichen Zwiespalt und Gegensatz, in welchen nach und nach unsere wissenschaftliche Bildung und unser ganzes Zeitbewußtsein mit den religiösen Vorstellungen geraten ist, unter deren Einfluß wir zu leben und zu atmen gezwungen sind. Während die Zeit und der Fortschritt der menschlichen Erkenntnis fortwährend an der Umgestaltung und Weiterbildung unserer allgemeinen Welt- und Lebensanschauungen arbeiten, bleiben jene Vorstellungen davon so gut wie unberührt und haben in ihrer Starrheit nunmehr beinahe zwei Jahrtausende überlebt, ohne durch den Kampf, welcher von aufgeklärter Seite fortwährend gegen sie geführt wird, etwas Wesentliches an ihrem Ansehen und Einfluß eingebüßt zu haben oder ohne sich selbst irgendwie geändert zu haben. Es ist die Macht der Gewohnheit und der geistigen Trägheit, deren Schwergewicht alle Anstrengungen der Denker mehr oder weniger vereitelt, in Verbindung mit dem durch die Vorgänge langer Jahrhunderte herbeigeführten und befestigten Ansehen der Kirche. Wenn sich auch die an der Spitze der Nationen stehenden Staatsmänner diesem Ansehen gegenüber in der Regel nachgiebig und willfährig bezeigen, und die Kirche mit den Machtmitteln des Staates zu stützen bereit sind, so ist auch dieses teils Folge einer blinden Fortsetzung lange geübten Herkommens, teils Folge des falschen Glaubens, daß die

Religion das unentbehrliche Bindemittel für den staatlichen und gesellschaftlichen Zusammenhalt der Volksmassen bilden müsse. Wie oft hört man gerade in unseren Tagen die namentlich von Oben herab geäußerte Meinung aussprechen, daß dem Volk die Religion erhalten werden müsse, wobei freilich die geheime Befürchtung mit unterläuft, daß diese Erhaltung und damit der Einfluß und das Interesse der Kirche und ihrer Vertreter durch die Fortschritte der menschlichen Gedankenarbeit stark bedroht sei. Aber hat man sich denn dabei die so nahe liegende Frage vorgelegt, ob etwas, das man durch ein „muß“ oder durch Zwang erhalten zu sollen glaubt, der Erhaltung auch wirklich wert sei? Wenn die Religion sich nicht durch ihren inneren Wert oder durch die Kraft der Überzeugung, sondern nur durch äußeren Zwang aufrecht erhalten läßt, so muß man notwendig zu dem Schlusse kommen, daß es besser wäre, wenn sie nicht erhalten bliebe. Die Geschichte lehrt, daß alles wirklich Gute und Wahre sich trotz aller Schwierigkeiten durch eigene innere Kraft behauptet hat, und wenn mit der Religion der Gegenwart dieses nicht mehr der Fall ist oder der Fall sein kann, so muß an ihrer Güte und Wahrhaftigkeit gezweifelt werden. Die staatliche und gesellschaftliche Ordnung kann und darf man mit Zwangsmaßregeln aufrecht erhalten, aber dem Gewissen oder der inneren Überzeugung des Menschen kann man nicht befehlen, ohne die heiligsten Interessen der Menschheit anzutasten und aus den Befohlenen entweder Märtyrer oder Heuchler zu machen oder aber die große urteilslose Menge im Stande der Dummheit und des Aberglaubens zu erhalten.

Ein gewesener preußischer Kultusminister, dessen Namen

vor nicht langer Zeit in aller Munde war, hat bekanntlich bei Gelegenheit der Beratung des (glücklicherweise nicht zu stande gekommenen) reaktionären preußischen Volksschulgesetz-Entwurfs im preußischen Landtag die Äußerung gegen die Rechte der Dissidenten gethan, daß es eine Grausamkeit sei, wenn man den Kindern des Volkes die großen Wohlthaten einer religiös-kirchlichen Erziehung vorenthalten wolle Wir halten es für eine weit größere Grausamkeit, wenn man die Kinder im Gegensatz zu den klar erkannten Wahrheiten der Vernunft und Wissenschaft erzieht und sie dadurch entweder zu Dummköpfen oder zu Zweiflern oder zu Heuchlern macht. Wir halten es für eine Grausamkeit, wenn man durch eine solche Erziehung einen vielleicht unheilbaren Zwiespalt zwischen Kindern und deren mehr oder weniger aufgeklärten Eltern herbeiführt und damit den Samen der Zwietracht in die Familien sät. Wir halten es für eine Grausamkeit, wenn man den Konfessionalismus oder den Glauben an bestimmte Erkenntnisformeln an die Stelle der Religion setzt und damit die Keime des religiösen Fanatismus und der kirchlichen Zwietracht in die jugendlichen Seelen legt. Was soll aus unserer Jugend und dem notwendigen friedlichen Zusammenleben der Staatsbürger werden, wenn in der einen Religionsstunde die Reformation als eine der größten Wohlthaten der Geschichte gepriesen wird, während ein anderer Teil zu hören bekommt, daß der Vater der Reformation einer der verabscheuungswürdigsten Menschen gewesen sei, oder wenn die Schüler aus dem Munde verschiedener Lehrer die entgegengesetztesten Dinge zu hören bekommen?

„Die heutige Schule ist ein Januskopf“, sagt vortreff-

lich F. Schüßler (Das Wesen der Welt und die soziale Frage, 1896), „mit einem doppelten Gesicht, sie lehrt zweierlei Wahrheit, während es nur eine geben kann. Jetzt predigt sie den Schülern eine Wahrheit auf Grund sogenannter Offenbarungen und der kindischen Weltanschauungen völlig unwissender Leute, die vor Jahrtausenden lebten, und in demselben Atemzuge lehrt sie eine andere Wahrheit auf Grund ewiger Naturgesetze und wissenschaftlicher Forschung, welche der ersten diametral entgegen läuft. So wird die Schule zur Betrügerin, welche die Wahrheitsliebe untergräbt" u. s. w.

Übrigens hat die stete Verwechslung der ganz verschiedenen Begriffe von Religion und Konfession während der Verhandlungen über den Volksschulgesetz-Entwurf im preußischen Abgeordnetenhaus bei vielen der Volksvertreter und selbst bei den Vertretern der Staatsgewalt einen Mangel an Kenntnissen und wissenschaftlicher Bildung zu Tage treten lassen, welcher in solchen Kreisen als haarsträubend bezeichnet werden muß. Religion im richtig verstandenen Sinne hat auch der Freidenker oder jeder ideal denkende Mensch, Konfession aber nicht. Beide stehen vielmehr im Gegensatz zu einander. Denn während die Religion Liebe der Mitmenschen und Duldsamkeit verlangt, lehrt die Konfession, wie die Geschichte im Übermaß beweist, Haß und Verachtung anders Denkender, neben blinder Unterwerfung unter Dogmen oder Glaubenssätze, welche der Vernunft oft geradezu in das Gesicht schlagen. Es ist eine verwerfliche Herabwürdigung des wahren Begriffs der Religion und eine Selbsttäuschung, wenn man dieselbe, wie dieses die Verteidiger jenes Schulgesetz-Entwurfes zu thun sich nicht entblödeten, als Polizei-Instrument oder als

Zuchtmittel für die niederen Klassen der Gesellschaft oder als Waffe gegen die Ausbreitung sozialdemokratischer Ideen gebrauchen will. Ein einziger Blick in die Geschichte belehrt darüber, daß die Religion im kirchlichen Sinne zu solcher Hilfeleistung niemals imstande war, sondern eher das Gegenteil bewirkt hat, und daß religiöse Verfolgungswut eine Sündenschuld auf sich geladen hat, im Vergleich mit welcher alle übrigen Sünden und Greuel der Geschichte mehr oder weniger verblassen.

Man kann ohne Übertreibung sagen, daß die religiösesten Zeiten und Völker oder da, wo die Macht der Kirche und religiöser Vorurteile am stärksten war, in der Regel auch die unmoralischsten gewesen sind, wofür das von Greueln aller Art und kirchlichem Aberglauben erfüllte Mittelalter redendes Zeugnis ablegt; und wenn dieses heutzutage etwas anders geworden ist, so ist nicht die Religion, sondern die fortschreitende Bildung und Aufklärung daran Schuld.

Die Erfahrung lehrt, daß zu allen Zeiten die schwärzesten Verbrechen und Verbrecher mit übertriebener Religiosität Hand in Hand gegangen sind, und zwar bei Einzelnen wie bei ganzen Völkern. Ja, das christliche Dogma von der Sündenvergebung und der Reinwaschung durch den Glauben lädt geradezu zur Sünde ein. Heißt es doch in der Bibel, daß im Himmel mehr Freude sein wird über einen Sünder, der Buße thut, als über tausend Gerechte. Wer glaubt, wird nach diesem Dogma selig, einerlei, ob er ein Schurke oder ein Tugendheld gewesen ist. Der bloße Glaube giebt nach christlicher Anschauung mehr Anwartschaft auf das

Paradies, als das moralischste Leben, wenn dasselbe mit Unglauben verbunden ist.

Übrigens braucht man nur einen Blick in die Akten der Kriminalstatistik zu werfen, um die Überzeugung zu gewinnen, daß Kirchenglaube und Religiosität nicht nur nicht vor Verbrechen schützt, sondern häufig damit auf's Engste verbunden ist. Beweisende Beispiele ließen sich, namentlich aus katholischen Ländern, ja aus den Kreisen des katholischen, wie protestantischen Klerus selbst in Menge beibringen. Selbst der große Reformator Luther muß dergleichen vor Augen gehabt haben, als er den bezeichnenden Ausspruch that: „Die Religion macht schlechte Leute.“ Oder gleicherweise der berühmte Schriftsteller Seume, als er die Worte niederschrieb: „Wenn ich höre, es sei jemand fromm, so nehme ich mich vor seiner Gottlosigkeit in Acht.“

Man lege sich doch auch, um in dieser Sache klar zu sehen, die Frage vor, welche Erfolge die kirchliche Erziehung und das moralische Zwittertum der Kirche aufzuweisen hat? Beinahe zwei Jahrtausende hat die christliche Kirche Zeit gehabt, um ihren unbeschränkten Einfluß auf die Gemüter der Menschen auszuüben, und was ist das Resultat? Daß die Welt im allgemeinen gerade so gut und so schlecht ist, wie sie vorher war! Täglich und stündlich müssen wir die ewigen Klagen der Priester über die Verderbtheit der Welt, über die Schlechtigkeit der Menschen, über die Zunahme des Unglaubens und der Sittenlosigkeit mit anhören. Sie bedenken nicht, daß sie mit diesen Klagen sich selbst widerlegen, da sie damit ihre Ohnmacht zur Besserung der Menschen offen eingestehen. Um so erfolgreicher haben die hohen Würdenträger der Kirche ihr eigenes Interesse zu

wahren verstanden und das Wort ihres Meisters, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, zu Schanden gemacht. Wenn Christus heute wieder auf die Welt käme, würde er wenig erbaut sein von dem, was die Priester aus der von ihm gelehrten Religion gemacht haben; und die Gier seines angeblichen Stellvertreters auf Erden nach weltlichem Pomp und weltlicher Herrschaft müßte ihm sehr verwunderlich vorkommen. Auch würde ein zweiter Christus kein besseres Schicksal haben, als sein Vorgänger. Man würde ihn zwar nicht an ein hölzernes Kreuz schlagen, aber an ein solches, das aus Haß, Verleumdung, Ärger und Verfolgung zusammengezimmert wäre, ähnlich dem Kreuz, an das man alle erklärten Aufklärer und Freidenker zu schlagen pflegt.

Übrigens soll mit allem diesem nichts gegen die Religion als solche gesagt sein — vorausgesetzt, daß dieses vieldeutige Wort im richtigen Sinne genommen wird. Dasselbe hat bekanntlich die verschiedensten Auslegungen erfahren. Schon die alten Römer haben Streit über die etymologische Ableitung des Wortes geführt. Einige leiteten es von relinquere (zurücklassen, absondern), andere von relegere oder religere (wiederlesen, wiederholen, genau nachdenken) ab, während es der fanatische christliche Kirchenvater Augustinus von religere (verbinden, verknüpfen) herleitete und ihm daraus die ganz willkürliche Bedeutung einer Verknüpfung oder Verbindung des Menschen mit Gott andichtete. Diese letztere Auslegung fand dann in christlichen Kreisen allgemeinen Eingang, während die einzig richtige oder Ciceronianische Ableitung von relegere von allen freidenkenden Gelehrten angenommen wurde, aber gerade darum vereinzelt blieb. Vielmehr scheint auch unter

den Römern selbst das Wort religio die Bedeutung einer Furcht oder Scheu vor den Göttern gehabt zu haben. Die heutzutage gewöhnlichste und zugleich einfachste Definition der Religion ist diejenige des Glaubens an das Übernatürliche. Etwas gesuchter ist die Definition Max Müllers als der „Erfassung des Unendlichen“, wogegen freilich eingewendet werden kann, daß diese Erfassung für den menschlichen Geist als eine Unmöglichkeit angesehen werden muß. Aber auch die Definition der Religion als des Glaubens an das Übernatürliche bietet starke Angriffspunkte. Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß die früheste oder Anfangsstufe der Religion oder der sog. „Animismus“, wobei der Unterschied zwischen „natürlich“ und „übernatürlich“ dem Geist des rohen Wilden oder Urmenschen noch gar nicht klar geworden ist, und wobei er die ganze Natur und alle Dinge um ihn her ebenso belebt oder beseelt ansieht, wie er selbst es ist, in dieser Definition nicht wohl untergebracht werden kann. Zweitens steht ihm entgegen das verbreitetste Religionssystem der Erde oder der atheistische Buddhismus mit seiner halben Milliarde von Anhängern, welcher in seiner ursprünglichen Gestalt weder Gott noch Unsterblichkeit anerkennt, also jener beiden Grundlagen entbehrt, welche unsere Theologen für unerläßliche Bestandteile jeder Religion erklären. Dennoch hat man den Buddhismus stets als eine Religion bezeichnet. Drittens giebt es in der Gegenwart eine sehr verbreitete philosophische oder philosophisch sein wollende Sekte, welche den Glauben an das Übernatürliche oder Übersinnliche mit großem Eifer pflegt und verteidigt, aber doch weit davon entfernt ist, sich den Namen einer Religion oder eines Religionssystems bei-

zulegen oder beilegen zu lassen. Es sind die bekannten Spiritisten, welche ebenso an das materielle Dasein von Geistern und Gespenstern glauben, wie die rohesten, auf der Stufe des Animismus stehenden Wilden der Vergangenheit oder Gegenwart, und welche sich nicht scheuen, ihre tollen Hirngespinnste für das letzte Wort der Wissenschaft auszugeben, während es doch in Wirklichkeit nur das früheste Gestammel der Unwissenheit ist.

Um diesen Schwierigkeiten zu entgehen, hat man die Definition etwas weiter zu fassen gesucht und Religion als das Verhältnis des Menschen zum Unbegreiflichen bezeichnet. Aber dagegen läßt sich einwenden, daß die Bezeichnung des „Unbegreiflichen" eine viel zu weite und unbestimmte ist. Man denke vor allem daran, wie viel Unbegreifliches es in der menschlichen Wissenschaft selbst, namentlich in der Naturwissenschaft, giebt. Unbegreiflich ist für uns beispielsweise das Wesen der Atome oder des Lichtäthers oder der Wirkung der Anziehungskraft in die Ferne oder des Verhältnisses von Kraft und Stoff oder desjenigen von Geist und Materie oder die Schnelligkeit des Lichtes und der Elektrizität oder die Schnelligkeit und Feinheit der Molekular-Bewegung u. s. w. Man könnte also ebensowohl Religion als das Verhältnis des Menschen zur Wissenschaft oder zum Unbegreiflichen in der Wissenschaft bezeichnen, was ja wohl niemand für angemessen halten wird.

Auch darf bei allen Definitionen, welche den Menschen mit hereinbeziehen, nicht außer Acht gelassen werden, daß die ersten Spuren oder frühesten Wurzeln der Religion auch bei den Tieren angetroffen werden, und zwar in der Form jener instinktiven Furcht vor dem Unbekannten und

Geheimnisvollen, welche auch in der Seele des Urmenschen bei dem Entstehen religiöser Vorstellungen ohne Zweifel eine wesentliche Rolle gespielt hat.

Dieser Fehler klebt auch einer weiteren Definition an, welche Religion als den Ausdruck des Verhältnisses des Menschen zum Ewigen und Unendlichen bezeichnet. Aber hier ist außerdem zu erinnern, daß die Ewigkeit und Unendlichkeit der Welt einen der Hauptgrundsätze der materialistischen und atheistischen philosophischen Schulen oder Systeme bildet, und daß damit Religion in dem herkömmlichen Sinne unvereinbar ist. Man könnte, wenn man diese Definition gelten lassen wollte, ebensowohl Religion als den Ausdruck des Verhältnisses des Menschen zur Welt als solcher bezeichnen, was wiederum niemand als zutreffend befinden wird.

Um diesem Anstand zu entgehen, hat man an die Stelle des Verhältnisses zum Ewigen und Unendlichen das Verhältnis zum letzten Grund aller Dinge gesetzt. Aber abgesehen davon, daß hier eine (an sich unmögliche) Definition des letzten Grundes aller Dinge vorhergehen müßte, muß daran erinnert werden, daß diese Definition unvereinbar ist nicht bloß mit den Erscheinungen des Animismus und Fetischismus, sondern auch mit einer der allgemeinsten und verbreitetsten Religionsformen, mit dem Kultus der Ahnen oder Vorfahren oder der Verstorbenen nämlich. Zudem ist der „letzte Grund aller Dinge" durchaus kein religiöser, sondern ein philosophischer Begriff, der überhaupt erst auf einer höheren Kulturstufe möglich wird und daher unmöglich zur Grundlage eines so allgemeinen und in seinen Anfängen dunklen Gefühls, wie das religiöse, gemacht werden kann.

Dieser Einwand bleibt auch für diejenigen bestehen, welche, um die genannten Religionsformen ausschließen und zum Ziele kommen zu können, Religion als die Vorstellung bezeichnen, welche sich jeder Einzelne von seinem eigenen Verhältnis zum letzten Grund aller Dinge macht. Überdem ist diese Definition viel zu subjektiv und würde es geradezu unmöglich machen, allgemein gültige Religionsnormen für Viele aufzustellen, während doch die Geschichte davon das gerade Gegenteil zeigt.

Sehr allgemein bezeichnet D. F. Strauß Religion als das Gefühl der Abhängigkeit von einem Höheren, während Duboc dieser Definition die Worte „in Ehrfurcht“ zusetzen zu müssen glaubt und behauptet, daß im „ehrfürchtigen Empfinden“ das Wesen der Religion liege. Wenn dieses richtig wäre, so müßte der bei uns noch ziemlich allgemein gebrauchte Kanzleistil fürstlichen Personen gegenüber eine gründliche Umänderung erfahren; denn das ehrfürchtige Empfinden und Ersterben findet da noch ziemlich allgemein Anwendung und müßte daher als Ausdruck religiöser Verehrung angesehen werden. Ja sogar nichtfürstlichen Personen oder beliebigen Behörden oder selbst Vorständen privater Vereine gegenüber findet der Ausdruck ehrfürchtiger Empfindung oder Ergebenheit noch recht häufig, wenn auch ganz unpassender Weise, Anwendung. — Was aber die Straußsche Definition ohne den Dubocschen Zusatz angeht, so muß dieselbe schon auf den ersten Blick als ungenügend erscheinen. Die Abhängigkeit von einem Höheren und das Gefühl dafür kommt auch innerhalb der menschlichen Gesellschaft und unter Menschen selbst ohne jede religiöse Beimischung so häufig vor, oder ist so sehr die Regel, daß

man die Definition nur dort zutreffend finden könnte, wo menschlichen Herrschern göttliche Verehrung erwiesen wird. Da dieses aber nicht die Regel ist, so muß auch von dieser Definition, welche überdem den Begriff des „Höheren“ vollkommen dunkel läßt, abgesehen werden.

Endlich sind diejenigen Definitionen in Betracht zu nehmen, welche, indem sie von einer sogenannten petitio principii ausgehen, das theologische Element in den Vordergrund schieben und das Verhältnis des Menschen zu Gott oder des menschlichen Geistes zum göttlichen oder die Beziehung des menschlichen Selbstbewußtseins zum Gottesbewußtsein als eigentlichen Inhalt der Religion bezeichnen. Etwas rationalistischer und vorsichtiger wird diese Definition von dem amerikanischen Geistlichen Savage formuliert als „das richtige oder falsche Verhältnis, in welchem der Mensch zu seinem Gott und zu seinen Mitmenschen steht“, mit welch letzterem Zusatz das moralische Element, welches nachgewiesenermaßen nur Folge und Ausdruck gesellschaftlicher Beziehungen ist, unberechtigter Weise mit in die Religion und den Glauben an Gott hereinzuziehen versucht wird.

Alle diese theologischen Definitionen kranken an dem Fehler, daß sie den unbewiesenen Gottesbegriff voranstellen und somit den Religionsbegriff nur auf diejenigen Religionen beschränken, welche jenen Begriff als unentbehrliche Grundlage festhalten. Nun ist dieses aber weder vereinbar mit dem Buddhismus, noch mit dem Animismus und Fetischismus, noch mit dem Sintuglauben oder der religiösen Verehrung der Vorfahren, noch mit der ganzen großen Gruppe der polytheistischen Natur-Religionen, noch mit der sehr verbreiteten Meinung derjenigen, welche Religion auch ohne

die Beigabe theistischer Vorstellungen zu haben glauben und behaupten.

So bliebe nach allem diesem, um zu einem Resultat zu gelangen, nichts übrig als wieder auf die zuerst genannte Definition als die wahrscheinlichste zurückzukommen, d. h. den wesentlichen Inhalt der Religion in dem Glauben an das Übernatürliche zu erblicken. Die Einwände aus dem Animismus, Buddhismus und Spiritismus ließen sich dahin beseitigen, daß zunächst der Animismus noch nicht als eine Religion, sondern nur als eine Anfangsstufe zu einer solchen zu betrachten ist, und daß derselbe in seiner besonderen Form als Fetischismus bereits das Dasein mächtiger, den Fetisch bewohnender und dem Schicksal gebietender, also gewissermassen übernatürlicher Geister voraussetzt. Weiter ist der Buddhismus trotz seiner großen Ähnlichkeit mit dem Christentum offenbar ursprünglich keine Religion, sondern ein philosophisches System gewesen und ist erst infolge späterer Entartung und Vermischung mit außerbuddhistischen Elementen oder Religionsvorstellungen zu einer solchen herabgesunken. Umgekehrt verdient der als dritter Einwand geltend gemachte Spiritismus weit eher den Namen einer Religion als denjenigen einer Wissenschaft oder eines philosophischen Systems; denn er beruht auf dem festen und nicht selten fanatisch festgehaltenen Glauben an über- oder außernatürliche Daseinsformen oder Einwirkungen und hat auch äußerlich durch sein Sektiererwesen große Ähnlichkeit mit einer religiösen Gemeinschaft. Wenn die dem Animismus huldigenden Wilden alle geborene Spiritualisten sind, so sind sie es mit gutem Rechte, weil, wie bereits erwähnt, der Unterschied zwischen „natürlich“ und „übernatürlich“ ihrem Geiste noch nicht

klar geworden ist, während ihre modernen Epigonen für ihren Geisterglauben und ihre lächerlichen Zitationen der Geister Verstorbener eine solche Entschuldigung nicht haben. Wer solche Dinge für möglich hält, kann ebensowohl an einen persönlichen Gott oder Teufel, an Gespenster, an Fortleben nach dem Tode u. s. w. glauben; und seine ganze Denkweise verdient, wenn er es auch nicht Wort haben will, ebensowohl den Namen einer Religion, wie andere, mit diesen Begriffen verschwisterte Religionsformen.

Dem Glauben an das Übernatürliche steht selbstverständlich entgegen oder gegenüber der Glaube an das Natürliche oder daran, daß alles in der Welt nach ewigen und unabänderlichen Naturgesetzen und nach dem unverbrüchlichen Gesetz von Ursache und Wirkung und ohne die Möglichkeit einer persönlichen Dazwischenkunft geschieht und (soweit unsere Erfahrung und unser Denken reichen) geschehen ist und immer geschehen wird. Dieses ist der Glaube oder — wenn man das Wort in seiner wahren Bedeutung nimmt — auch die Religion des Freidenkers. Denn auch der Freidenker hat, wie bereits erwähnt eine Religion oder kann eine solche haben, wenn er darunter etwas anderes, als der Theologe, versteht und dem vieldeutigen Wort die erweiterte Bedeutung allgemeiner und idealer, über das einzelne Menschendasein hinausgehender Anschauungen und Strebungen unterlegt, welche das eigene Herzens- und Vernunftbedürfnis befriedigen, ohne sich an bestimmte Dogmen zu binden. Sogar der Glaube an die allgemeine Möglichkeit übernatürlicher oder übermenschlicher Daseinsformen kann auf solchem Standpunkte mit Rücksicht auf die Schwäche und Beschränktheit menschlicher Erkenntnis festgehalten werden, wenn auch

ohne Bezug auf unser eigenes Dasein und mit Ausschluß theologischer oder philosophischer Phantasiegemälde. In diesem Sinne hat jeder gewissenhafte, pflichttreue Mensch Religion, einerlei welches sein Glaubensbekenntnis sein mag, und in diesem Sinne mag auch unser großer Dichter Schiller das Wort „Religion“ genommen haben, als er sein berühmtes Distichon verfaßte:

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen!
Und warum keine? Aus Religion!“

Auf diesem Standpunkte kann auch der Glaube des Freidenkers in einem gewissen Sinne „übernatürlich“ genannt werden, da er sich über den noch ganz im Subjektivismus befangenen Naturzustand des Menschen, wobei Religion und Wissenschaft noch in keiner Weise getrennt waren, erhebt und denselben in eine Gesetzessphäre höherer, wenn auch selbstgeschaffener Potenz emporhebt. Der Unterschied zwischen dem „Übernatürlich“ des Gott- oder Religionsgläubigen und demjenigen des Freidenkers besteht alsdann nur darin, daß es der Eine über, der Andere unter den Wolken sucht.

In diesem Sinne würde also die genannte Definition selbst auf eine Religion ohne eigentlich religiöse Vorstellungen oder auf den ganz allgemeinen Glauben an den Fortschritt und an den endlichen Sieg des Wahren, Guten und Gerechten anwendbar sein und somit auch denjenigen gerecht werden, welche Religion ohne theistische Beimischungen oder ohne jede Entstellung durch konfessionelle Beschränkung zu besitzen glauben. Eine so geartete Religion muß für alle Menschen, einerlei ob Christ oder Heide, ob Theist, Pantheist oder Atheist, dieselbe sein und sich auf dasjenige gründen, was allein menschlich ist.

Die wahre, d. h. die durch Vernunft erleuchtete und geleitete Religion sollte Menschen und Völker zu gegenseitiger Liebe und Verbrüderung führen, während die dogmatische Religion der Kirche, wie die Geschichte lehrt, dieselben zu Fanatismus und gegenseitiger Verfolgung aufstachelt. Diese wahre Religion kann auch nicht, wie die letztere, fortwährend in unheilbaren Konflikt mit der Wissenschaft geraten, weil sie der letzteren und der Vernunft nicht befiehlt, sondern gehorcht. Sie kann auch nicht, wie das geschichtliche Christentum, in einander feindliche Konfessionen zerfallen, sondern muß zu der ursprünglichen Lehre Christi zurückkehren, welcher nur eine Religion lehrte und die gegenseitige Liebe aller ihrer Bekenner predigte.

Daß eine Zeit kommen möge, wo diese hier geschilderte Religion der Humanität oder des Freidenkertums die Religion der Kirche ablösen, und wo man das Wort „Religion" wieder zu seiner wahren oder Ciceronianischen Bedeutung des pflichtmäßigen Überlegens erheben wird, ist ein Wunsch oder eine Hoffnung, welche gewiß alle wahren Menschenfreunde mit uns teilen werden. Dann wird auch eine Zeit kommen, wo kirchliche und weltliche Unterdrückung und Bevormundung ein Ende nehmen werden, und wo die von ihren alten Peinigern befreite Menschheit aufatmen wird, wie ein aus langjähriger Kerkerhaft Befreiter. Es wird eine Zeit kommen, wo sich die Kirchen und Bethäuser in Schulen, Erziehungsanstalten und Lesehallen verwandeln werden, und wo den Verbrechen gegen Staat und Gesellschaft ein wirksamerer Damm entgegengesetzt werden wird, als die erfolglosen Ermahnungen und Ceremonien herrschsüchtiger Priesterkasten oder als die Knebelung der Gewissen

durch kirchliche Vorschriften und Erlasse. Humanismus oder allgemeine gegenseitige und werkthätige Menschenliebe und darauf gegründetes Menschenglück werden dann noch die einzigen Götter sein, denen unsere Enkel und Urenkel huldigen, oder die einzigen Mächte, denen sie sich unterwerfen und damit das schöne Wort Ludwig Feuerbachs „Menschenliebe ist die einzig wahre Gottesliebe“ zur Wahrheit machen werden.

Wie lange es freilich noch dauern wird bis zur Erreichung dieses schönen Zieles, ist schwer zu sagen. Nur darf man sich leider im Angesicht der jetzt herrschenden Reaktion keinen übertriebenen Hoffnungen in dieser Hinsicht hingeben. Wenn man sich daran erinnert, daß noch vor kurzem auf Grund des berüchtigten Kautschuk-Paragraphen 166 des deutschen Strafgesetzbuches ein sehr bescheidener Angriff der Presse auf den heiligen Rock in Trier mit Gefängnis geahndet werden konnte, oder daß ein schon vor zwanzig Jahren ohne Anstand veröffentlichtes Gedicht des berühmten Astronomen von Mädler unter dem Titel: „Ein Glaubensbekenntnis“ neuerdings Anlaß zu einer staatsanwaltlichen Klage wegen Gotteslästerung geben konnte, oder wenn man sich die Verhandlungen im deutschen Reichstag bei Gelegenheit der berüchtigten, glücklicherweise nicht Gesetz gewordenen „Umsturz-Vorlage“, oder die Behandlung der Dissidenten durch die kirchlichen Behörden in Preußen und vieles ähnliche vor Augen hält, so wird man, wenigstens in der nächsten Zukunft, nicht viel Gutes erwarten dürfen. Hätten Presse und Rede eine solche Macht, wie die frommen Verfasser und Verfechter der erwähnten Vorlage annehmen zu dürfen glaubten, so hätten sich im An-

gesichte der großartigen Fortschritte der Wissenschaft, insbesondere der Naturwissenschaft, die vernunftwidrigen Dogmen der Kirche längst überleben müssen. Daß sie dieses aber nicht gethan haben, und daß der Glaube an dieselben und der Gehorsam gegen die Vorschriften der Kirche in den Herzen der großen Masse ungeschwächt fortleben, beweist, wie ungleich immer noch der Kampf zwischen Wissen und Glauben, zwischen Aufklärung und Dogma ist, und wie wenig der Staat nötig hat, der Kirche helfend unter die Arme zu greifen. Die Furcht vor eingebildeten Gefahren hat hier die frommen Herrn Gesetzesmacher die Dinge in einer weit schreckhafteren Gestalt sehen lassen, als sie verdienen gesehen zu werden.

Übrigens wollen wir die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne den Herrn, welche am Webstuhl der Zeit sitzen (wenn es auch voraussichtlich nichts nützen wird) zu sagen, welches das beste Mittel ist, um den vermeintlichen umstürzlerischen Bestrebungen, welche sie ohne Grund so sehr fürchten, ein Ende zu machen. Dieses Mittel heißt: Aufsuchung, gewissenhafte Aufsuchung derjenigen Ursachen, welche die politische, gesellschaftliche und moralische Unzufriedenheit und Zerrissenheit erzeugen und unterhalten, und möglichste Beseitigung derselben auf friedlichem oder gesetzlichem Wege. Thut man dieses, so handelt man wie ein verständiger Arzt, welcher nicht bloß an den Symptomen einer Krankheit herumkuriert, sondern deren Ursachen aufsucht und gegen dieselben zu wirken sucht. Thut man es nicht, so handelt man wie ein Quacksalber, welcher die äußeren Erscheinungen einer innerlichen Krankheit für diese selbst nimmt und durch Zurückdrängen derselben in den

Körper das Übel verschlimmert, statt es zu verbessern. Freilich ist die Beschreitung des vorgeschlagenen Weges schwierig und langsam und erfordert Mühe, Studium und Selbstaufopferung. Da aber dieses nicht jedermanns Sache ist, am allerwenigsten derjenigen, welche sich in dem bequemen Sessel der Gewalt oder des Besitzes wiegen, so wird es vorerst und wohl noch auf lange Zeit hinaus bei dem Modus des Quacksalberns sein Bewenden haben. Man wird fortfahren, den „öffentlichen Frieden", der ja in der offiziellen Politik überall als Deckmantel herhalten muß, dann für am besten gewährleistet zu halten, wenn allen unbequemen Krittlern und Nörglern von vornherein der Mund gestopft wird, und wenn die alte Gottesfurcht und Sitte den Sieg über Vernunft und Wissenschaft davontragen. Daher die Priester aller Religionsfarben getrost annehmen dürfen, daß sie noch manches Jahrhundert ein sicheres Brot genießen werden. „Die Weisheit der Staatslenker und die Einsicht der Völker", sagt Svoboda in seiner vortrefflichen Schrift „Gestalten des Glaubens" (Leipzig 1896) „reifen langsam." — „Immer wieder zeigt es sich, daß der Mensch die Naturanlage zum Vernünftigwerden zwar besitzt, daß er sie aber nur in dem langsamsten Tempo und nur in besonderen Fällen zur Entwickelung bringt. Sonst bestände der geistliche Einfluß längst nicht mehr, welcher selbst am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts mit so großer Anmaßung die Geister beherrschen will." — „Ob man je die furchtbare Lehre der Religionsgeschichte beherzigen wird, daß Priesterschaften jeden Fortschritt gehemmt, die Gewissen beängstigt, das Denken von vernünftigen Zielen abgedrängt und die Wege zu jener Bildung

verstellt haben, welche zur religionsfreien Sittlichkeit führt? Für Bildung und Sittlichkeit sind Götter und Priester überflüssig. Der Kulturstaat der Zukunft wird vor allem die Anstalten zur Züchtung von Priestern aufheben" u. s. w. Er wird auch nicht gestatten, daß das Geld der Steuerzahler für Besoldung von Geistlichen verwendet werde, welche das Gegenteil von dem lehren, was ein großer Teil dieser Steuerzahler für wahr hält. Mit Recht weist der gelehrte Verfasser auf den wirtschaftlichen Schaden hin, welchen diese Unterhaltung, sowie der Bau und die Unterhaltung der Kirchen, die Vermächtnisse an die tote Hand u. s. w. dem Wohlstand der Nation zufügen, und er hätte diesen Hinweis vervollständigen können durch einen Hinweis auf die Inkonsequenz, Ungerechtigkeit und Verschwendung, welche darin liegt, daß der heutige Staat an seinen höheren Lehranstalten Professoren besoldet und unterhält, welche in eng an einander stoßenden Hörsälen die einander entgegengesetztesten Lehren vortragen oder welche so gänzlich nutzlose Themata traktieren, wie die bisherige Schul- und Systems-Philosophie. „Ein jeder Religionswahn", sagt Svoboda, „fordert eben die Hingabe großer wirtschaftlicher Werte; er ist, wie die Unwissenheit überhaupt, jene dämonische Macht, welche das Glück der Menschen boshaft verzehrt." Welche riesigen Vermögen hat beispielsweise im alten Ägypten der Toten-Kultus, welcher den Toten mehr Recht einräumte, als den Lebenden, verschlungen! „Die vom Glauben umklammerten Völkerhirten gaben Riesenvermögen aus, um Götter prächtig wohnen zu lassen, während das arme Volk beim Bauen der Andachtspaläste kaum vor Hunger geschützt war." Kann man doch ohne Über-

treibung sagen, daß sich diese Sache im wesentlichen heute noch geradeso verhält, wie bei den alten Ägyptern! —

Was speziell das Christentum oder den fälschlicherweise so benannten Paulinismus angeht, so müßte man an allem Fortschritt verzweifeln, wenn man annehmen wollte, daß diese aus allerhand fremden Elementen zusammengeleimte, obendrein durch spätere Zuthaten fanatischer Priester gründlich entstellte Barock-Religion mit ihrer kindischen Gottesvorstellung und ihrem abstoßenden Kreuzes-Emblem fortfahren werde, die Menschheit in derselben Weise zu beherrschen, wie sie dieselbe während beinahe zwei Jahrtausenden beherrscht hat. Der Gegensatz zwischen jüdischer Theologie aus alter Vergangenheit und moderner Wissenschaft ist zu groß und augenscheinlich geworden, als daß er auf die Dauer verkleistert werden könnte. Ganz erfolglos sind bisher die Bemühungen liberaler Theologen gewesen, der Sache ein neues Mäntelchen umzuhängen und auf Grund des alten Glaubens ein mehr modernes oder modernisiertes Gebäude christlicher Weltanschauung aufzubauen; die Orthodoxie, welche mit Recht jedes Eindringen rationeller Neuerungen in ihr Gebiet zurückweist, hat diesen Versuchen gegenüber immer Recht behalten und wird immer Recht behalten. Sint ut sunt aut non sunt! Religion im christlichen Sinne will keine Prüfung, sondern Glauben — Glauben an das ein für allemal festgestellte Dogma. Wenn die christlichen Kirchenväter früherer Jahrhunderte jede Beschäftigung mit der Wissenschaft rundweg verwarfen, angeblich weil sie ihre Seelen besseren Dingen zuzuwenden hätten, so war damit jedes über das Dogma hinausgehende Streben nach Wahrheit von vornherein verurteilt, obgleich

es ein besseres Ding, als die Wahrheit schwerlich geben kann. Damit wurde denn jene lange Geistesnacht und Priesterherrschaft eingeleitet, welche von Konstantin dem Großen bis zur Reformation (und teilweis noch darüber hinaus) dauerte, und von welcher Friedrich der Große bekanntlich gesagt hat, daß man, wenn man die Geschichte studiere, zu dem Glauben verleitet werden müsse, daß die ganze Menschheit in jener Zeit-Periode wahnsinnig gewesen sei.

Aber leider kann man dasselbe in einem gewissen Sinne auch heute noch sagen, wenn man sieht, wie ein so großer Teil der Menschheit den Nacken willig unter das Joch alter und durch Alter geheiligter Vorurteile beugt und die gesunde Vernunft unter die Herrschaft vernunftwidriger Dogmen gefangen giebt. Zwar giebt es unter Denen, welche sich Christen nennen, viele, welche jene Dogmen nicht mehr anerkennen, aber ihrem Christentume wegen seines angeblich hohen moralischen Gehaltes treu bleiben zu müssen glauben. Diese müssen darüber belehrt werden, daß alle moralischen Wahrheiten, welche das Christentum lehrt, ohne Ausnahme lange, lange vorher, und zwar teilweise in weit besserer Gestalt da waren und daß die Tugenden der Brüderlichkeit und gegenseitiger Liebe bei antiken Schriftstellern, wie Pythagoras, Euripides, Cicero u. s. w. in viel eindringlicherer Weise empfohlen und ausgebildet sind. „Zu behaupten", sagt der berühmte englische Kulturhistoriker Buckle, „daß das Christentum vorher unbekannte sittliche Wahrheiten in die Welt gebracht habe, beweist entweder grobe Unwissenheit oder geflissentlichen Betrug." Nicht bloß hierin, sondern auch in seinem angeblichen Charakter als Weltreligion wird das Christentum von dem weit älteren und verbreitetsten Reli-

gionssystem der Erde, dem Buddhismus, dem das Christentum mehr Schlechtes als Gutes entlehnt hat, weit übertroffen. Auch das berühmte christliche Moralprinzip: „Was Ihr wollt, daß Euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch“ findet sich ebenso bei Buddha, nur in der negativen Wendung. Freilich war dieses Prinzip bereits den persischen, chinesischen und ägyptischen Glaubenskreisen ebensowohl bekannt wie das Prinzip der Liebe — als Einzelliebe sowohl wie als allgemeine Menschenliebe, während dagegen das Christentum durch seine Opposition gegen Ehe und Familie dem erstgenannten und durch seine Duldung und Begünstigung des abscheulichen Instituts der Sklaverei dem letztgenannten Prinzip geradezu in das Gesicht schlägt, nebenbei aber auch durch seine Verachtung des Eigentums und der Arbeit mit den anerkanntesten staatsökonomischen Prinzipien in Widerspruch gerät. Welche Verwüstungen im Geistesleben der nachfolgenden Generationen das Christentum angerichtet und wie es eine grausame, geldgierige und herrschsüchtige Priesterherrschaft erzeugt hat, welche Vernunft und Wissenschaft mit blutigem Haß verfolgte und Millionen unschuldiger Menschen unter entsetzlichen Qualen auf dem Altar christlicher Nächstenliebe opferte — wie die christlichen Glaubensideale nicht bloß die antike Kultur verwüsteten, sondern auch die Kunstübungen zu ihren Anfängen zurückwarfen — wie der wilde Fetischismus in der Form des Bilderdienstes wieder auflebte und Mönchswesen und Ketzerriecherei obenauf waren — wie die kirchlich-religiöse Sentimentalität über die Wunden und Leiden Christi Ströme von Thränen vergießen konnte, während man mit viehischer Grausamkeit und erbarmungsloser Wut Andersdenkende ver-

folgte[1]) — wie noch bis auf den heutigen Tag der allein in Europa über das Gewissen von 185 Millionen römischer Katholiken gebietende Papst keinen Anstand nimmt, in seinem Syllabus und seinen Encykliken der ganzen modernen Bildung und Wissenschaft offnen Krieg zu erklären und die vernunftwidrigen Dogmen seiner eignen Unfehlbarkeit, sowie des unbefleckten Empfangenseins der Jungfrau Maria der katholischen Welt als Glaubensartikel aufzunötigen — dieses alles und vieles dem Ähnliches ist zu bekannt, als daß es mehr als eines bloßen Hinweises darauf bedürfte.

Die Unhaltbarkeit des Christentums als dauernder Grundlage unserer Bildung ist von allen unterrichteten und denkenden Menschen mehr oder weniger anerkannt, und wenn noch keine ernsten Schritte geschehen sind, um dieses unerträglichen Joches Herr zu werden, so liegt dieses teils an der Macht der Gewohnheit und Erziehung, sowie an der Trägheit des Intellekts, welchem jede ernstgemeinte Besserung unbequem ist, oder an der „Heuchelei der Selbstbethörung“, wie es L. Feuerbach nennt, teils an den persönlichen Interessen der Machthaber in Staat und Kirche, teils und vielleicht am meisten an dem Mangel eines genügenden Ersatzes für dasjenige, was aufgegeben werden soll. Hat doch auch das Christentum selbst dem Mangel eines solchen Ersatzes für die aufgegebene antike Götterwelt einen großen Teil seines erstmaligen Erfolges zu danken! Für unsere Zeit freilich ist die Möglichkeit ausgeschlossen, daß eine verlassene

---

[1]) Man vergleiche nochmals die vortreffliche Schrift von v. Eicken: „Geschichte und System der mittelalterlichen Weltanschauung“ (Stuttgart. 1887).

Dogmen-Religion durch eine andere Dogmen-Religion ersetzt werden könne. Vielmehr muß man mit dem französischen Schriftsteller M. Guyau (L'irréligion de l'avenir, Paris 1887) zu der Überzeugung kommen, daß die religiöse Metaphysik nach ihren beiden enormen Anstrengungen im Buddhismus und Christentum (der Mohamedanismus ist nur eine Abzweigung ohne großen Wert) in der Zukunft zur Unfruchtbarkeit oder bloßen Wiederholung verdammt sein wird. Auch der religiöse Kultus wird ebensowenig wie die Dogmen mit dem Geiste der künftigen Gesellschaft vereinbar sein. Der Glaube künftiger Jahrhunderte wird nicht mehr das Zeichen dogmatischer und ritualistischer Religionen tragen; er wird einfach philosophisch sein und sich auf die Wissenschaft und deren Resultate stützen. Alle die ehemaligen religiösen Vorstellungen des Animismus, des Theismus, des Pantheismus u. s. w. werden durch dasjenige ersetzt oder beherrscht werden, was man Moralismus nennen könnte. Es giebt allerdings Viele, welche der Meinung sind, daß man in der Zukunft nur die Wahl habe zwischen dieser oder jener Religion und einem entschiedenen Atheismus. Andere wieder glauben dem Pantheismus oder pantheistischen Systemen die Rolle der Zukunftsreligion zuteilen zu sollen. Aber leider zeigt uns die Wissenschaft nichts so Göttliches im Universum, welches die Identifizierung von Gott und Welt rechtfertigen könnte. Schließlich glaubt Herr Guyau das Stichwort der Zukunft und die Versöhnung der Gegensätze von Geist und Materie in dem naturalistischen Monismus gefunden zu haben, welcher eine Verbindung herstellen soll zwischen Idealismus und Materialismus, zwischen materialistischer und spiritualistischer Weltanschauung oder

zwischen der objektiven Wissenschaft und dem subjektiven Wissen des Bewußtseins. Der wahre Monismus ist weder transzendent, noch mystisch, sondern immanent und naturalistisch. Die Welt ist ein einziges und nämliches Werden. Es giebt weder zwei verschiedene Arten der Existenz noch der Entwickelung, sondern nur eine einzige, deren Geschichte die Geschichte der Welt selbst ist. Anstatt die Materie in dem Geist oder den Geist in der Materie aufzulösen, erkennen wir beide vereinigt in dem Begriff des allgemeinen Lebens, dessen Bereich durch den Fortschritt der Wissenschaft jeden Tag weiter ausgedehnt wird, und welches sowohl die organische wie die unorganische Welt umfaßt. Wahrscheinlich oder gewiß ist dieses Leben nicht auf unsere kleine Erde beschränkt, welche in dem Gesamtdasein nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt, sondern geht auf zahllosen Weltkörpern — nach den Resultaten der Spektral-Analyse und Astrophysik zu schließen — in gleicher oder ähnlicher Weise vor sich. —

Am eingehendsten mit der Ersatzfrage hat sich der Engländer J. C. Morison beschäftigt und in seiner vortrefflichen Schrift „Menschheitsdienst, Versuch einer Zukunftsreligion" (deutsch von Lauenstein, Leipzig 1890) den Versuch der Aufstellung eines Schemas der Zukunftsreligion und des auf sich selbst ruhenden Humanismus gemacht.

Nachdem derselbe eingehend nachgewiesen, daß erstens eine allgemeine Tendenz zur Abwerfung des christlichen Glaubens und zum Übergang in einen wissenschaftlich begründeten Skeptizismus bestehe — daß zweitens die angeblichen Tröstungen der christlichen Religion sehr übertrieben und geeignet seien, mehr Angst und geistige Verwirrung

als Trost, Freude und Zufriedenheit zu erzeugen — daß drittens das christliche Dogma von der Sündenvergebung der Moralität zuwider sei und im Gegenteil zur Sünde einlade — daß viertens die Zeiten der höchsten Blüte des religiösen Glaubens in der Regel die unmoralischsten gewesen seien, und daß Verbrechen und Thaten von ausgesuchtester Schlechtigkeit sich mit einem ungewöhnlichen Eifer in religiösen Dingen und mit dem glühendsten Glauben an Gott, Bibel, Christus u. s. w. sehr gut vertragen — daß fünftens eine bittere Erfahrung die Menschen darüber belehrt habe, daß Gebete nichts helfen, und daß der Himmel taub ist für die Klagen und Fragen der Menschen — und daß sechstens die Wissenschaft viel mehr für den geistigen Fortschritt und das Wohl der Menschheit gethan habe, als die Religion — fällt es ihm nicht schwer, die Notwendigkeit eines Ersatzes für die bisherigen religiösen Anschauungen zu beweisen — Anschauungen, welche zwar nach ihm im historischen Sinn ihre Berechtigung gehabt ~~haben, welche sich aber~~ nunmehr ebenso überlebt haben, wie die ehemaligen Anschauungen der Biologie über die Stellung des Menschen in der Natur.

Diesen Ersatz selbst findet der Verfasser des „Menschheitsdienstes“ in einer Art von „Trainierung“ der menschlichen Natur für Übung im Guten und Besseren. Die falsche Annahme, daß alles Thun des Menschen von dessen „freiem Willen“ abhänge, ist philosophischerseits ebenso falsch und unwahr, wie die theologische Doktrin von der „Gnade Gottes“. Moralisches und unmoralisches Betragen hängt ebenso von Gewohnheit, Erziehung und angeborenem Charakter ab, wie Gesundheit oder Krankheit von der Beschaffen-

heit des Körpers abhängt. Niemand aber kann sich seinen Charakter selbst geben; jeder Mensch erhält ihn von seinen Eltern und Voreltern. Es giebt Menschen ohne gute Instinkte, deren Neigung zum Übelthun oder zu schrankenlosem Egoismus schon in frühester Jugend deutlich hervortritt, und auf welche keine Art von Ermahnung Eindruck macht, während es wieder Andere giebt, deren Hang ein entgegengesetzter ist. Es soll damit nicht gesagt sein, daß nicht moralische oder physische Heilmittel einen Erfolg haben könnten; nur sind sie unvermögend, eine schwache Konstitution in eine starke oder einen schlechten Charakter in einen guten umzuwandeln. Predigen oder Ermahnen kann hier wenig oder nichts helfen, da der freie Wille so mächtigen Einflüssen gegenüber mehr oder weniger ohnmächtig ist. Man kann nicht gut oder böse sein *wollen*; man ist es durch äußeren oder inneren Zwang. Gute Menschen werden nicht *gemacht*, sondern *geboren* u. s. w.

Auch die moralistische Theorie, daß sich die Tugend selbst belohne und notwendig zum Glück führe, ist den Thatsachen gegenüber unhaltbar. Wie oft ist das gerade Gegenteil der Fall, während Kälte, Rücksichtslosigkeit, Gewissenlosigkeit und Selbstsucht so oft die besten Lebenslose gewinnen! Wie oft ist oder fühlt sich der Tugendhafte unglücklich oder wird unterdrückt, während der Böse triumphiert! Wie oft sterben oder starben die größten Scheusale der Geschichte ruhig in ihrem Bette, während ihre unschuldigen oder unglücklichen Opfer den Märtyrertod erleiden mußten! Wie oft wiegen sich die verachtungswürdigsten Repräsentanten des genus homo in den Sesseln der Macht und des Reichtums, während die großen oder bahnbrechenden Geister der

Nation darben oder sich in untergeordneten Lebensstellungen bewegen müssen!

Aus allem folgt, daß die Moral weder durch Predigten oder Ermahnungen, noch durch bestimmte Glaubensvorstellungen zu erreichen ist. Sie muß vielmehr als eine Art von Kunst betrachtet werden, welche wie jede andere Kunst erlernt und geübt werden muß — vorausgesetzt, daß die Anlage dazu vorhanden ist. Diese Anlage ergiebt sich aber aus einer moralisch organisierten Gesellschaft von selbst. Man muß die Menschheit zu kultivieren suchen in derselben Weise, wie wir einen fruchttragenden Boden kultivieren, indem wir das Wachstum der guten Pflanzen auf jede Weise zu befördern, dasjenige der schlechten oder des Unkrautes auf jede Weise zu unterdrücken suchen. Die sog. altruistischen oder der Gesellschaft nützlichen Instinkte oder Leidenschaften müssen gepflegt oder kultiviert, die egoistischen oder schädlichen zurückgedrängt werden. „Eine ideale Gesellschaft ist eine solche, in welcher eine ideale Erziehung die guten Leidenschaften gewohnheitsmäßig oder systematisch antreibt und entwickelt, während sie die schlechten entmutigt und allmählich zum Aussterben bringt.“

Allerdings kann dem entgegnet werden, daß auch schon die gegenwärtige Gesellschaft dieses Trainierungs-Verfahren in einem gewissen Sinne durch Gesetze, Strafen, Einrichtungen, Schulen, Sitte u. s. w. ausübt; aber sie thut dieses nicht als Selbstzweck, sondern mehr beiläufig in Verfolgung anderweiter Zwecke oder Ziele, so daß das dabei im Interesse der Moralität erzielte Resultat mehr zufällig als notwendig ist. Soll sich dieses ändern, und soll die Gesellschaft als solche die moralische Trainierung oder Er-

ziehung ihrer einzelnen Mitglieder als Zweck verfolgen, so muß sie vor allen Dingen daran denken, die soziale Ungerechtigkeit und Unterdrückung mehr als bisher aus der Welt zu schaffen. Der Mensch muß im allgemeinen glücklich sein, um gut oder tugendhaft sein zu können, und materielles Wohlsein bildet einen größeren Antrieb zur Tugend, als alle sonstigen Hilfs- oder Heilsmittel, während alle Sünden und Laster mehr oder weniger Hand in Hand gehen mit Hunger, Elend, Entbehrung, Krankheit oder Müßiggang. Eine moralisch organisierte, auf den Prinzipien der Gerechtigkeit und des Gemeinwohls oder der gegenseitigen Solidarität errichtete Gesellschaft wird schon an und für sich so wenig Gelegenheit oder Anlaß zu Verbrechen bieten, daß auch ohne förmliche „Trainierung" die letzteren immer seltener werden müssen. Kommen nun dazu noch der Einfluß von Beispiel und Erziehung und die von Eltern oder Voreltern, welche in einer moralisch oder gesellschaftlich organisierten Gemeinschaft aufgewachsen sind, ererbten Anlagen oder Antriebe zu moralischem Fühlen und Handeln, so ist dasjenige, was als „Menschheitsdienst" an die Stelle des bisherigen „Gottesdienstes" treten soll, mehr oder weniger erreicht, und ~~ist~~ ein Zustand geschaffen, der, wie die Geschichte lehrt, weder durch den Einfluß der Religion, noch durch Furcht vor Strafe, noch durch Predigten oder Ermahnungen jemals erreicht werden konnte. Die geistige Natur des Menschen selbst muß eben eine bessere und eine solche werden, welche durch ihre guten Instinkte oder unbewußten Antriebe von selbst vom Verbrechen zurückgehalten und der Tugend in die Arme geführt wird. Die ewigen Klagen über die Schlechtigkeit der Menschen werden dann

ein Ende nehmen, und die vielen kostspieligen Veranstaltungen zur Verhütung oder Bestrafung von Vergehen gegen Staat oder Gesellschaft werden mehr oder weniger unnötig werden. Es wird eine Zeit kommen, wo man weder der Priester und Gotteshäuser, noch der Justizhöfe, Gefängnisse und Schaffotte bedürfen wird, um die Menschheit auf dem rechten Wege zu erhalten, und wo man auf unsere gegenwärtigen Zustände ungefähr mit denselben Gefühlen oder Empfindungen zurückblicken wird, mit denen wir jetzt auf die Zeiten des Mittelalters oder auf noch frühere und rohere Gesellschaftszustände zurückblicken — eine Zeit, in welcher die altruistischen Neigungen oder die Neigungen allgemeiner Menschenliebe den jetzt noch herrschenden gesellschaftlichen Egoismus mehr oder weniger vollständig aus den Herzen der Menschen verdrängt haben werden. Freilich gehört dazu vor allem andern eine Abschaffung des Pauperismus, der Rohheit und Unbildung mit ihrem Gefolge des Mangels an Überlegung und Selbstbeherrschung, ferner der Einschränkung persönlicher Freiheit und Bewegungsfähigkeit, endlich der alles beherrschenden Geldmacht — mit einem Wort der sozialen Ungerechtigkeit durch eine vernünftige Sozialistik oder durch eine bessere Organisation der menschlichen Gesellschaft. Die Art und Weise, wie dieses bewerkstelligt werden kann, wird in einem der folgenden Abschnitte ausführliche Besprechung finden.

VI.

Der Spiritismus.

Unter den bedauernswerten Erscheinungen, welche den geistigen Krebsgang unserer Zeit kennzeichnen, und denen von seiten des freien Denkens entgegengearbeitet werden muß, spielt der sogenannte Spiritismus oder Geister- und Gespenster-Glaube mit seinen Millionen Anhängern in fast allen Ländern nicht die geringste oder schwächste Rolle. Dies erscheint um so verwunderlicher, als derselbe beinahe auf eine Linie mit einer der ältesten oder frühesten Verirrungen des menschlichen Denkens gesetzt werden muß oder seine Wurzel in dieser Verirrung findet. Sehr richtig bemerkt der englische Kulturhistoriker Tylor, daß die spiritistische Seelenlehre einen Hauptbestandteil eines Systems der Religionsphilosophie bilde, welches in ununterbrochener Linie des geistigen Zusammenhangs den wilden Fetisch-Anbeter mit dem zivilisierten Christen der Gegenwart verbinde. In der That, welcher wesentliche Unterschied dürfte sich nachweisen lassen zwischen den „Geistern" und „Gespenstern" der Gegenwart und denjenigen, welche die Seele des wilden Urmenschen mit Furcht und Entsetzen erfüllten, oder denjenigen, welche die Seele des Wilden der Gegenwart noch beängstigen?

Wenn in der Zeit des Urmenschentums die Furcht vor dem Unbekannten und vor erschreckenden Natur-Ereignissen einen Hauptanlaß zur Entstehung religiöser Vorstellungen gebildet haben mag, so muß ein nicht geringerer Anteil an dieser Entstehung dem allgemein verbreiteten Glauben des Naturmenschen an die umherirrenden Geister oder Seelen der Toten oder Verstorbenen zugeschrieben werden — ein Glaube, zu welchem die unerklärlichen Erscheinungen des Schlafes und Traumes, der Ohnmacht oder Bewußtlosigkeit, des Scheintodes, der Visionen und Halluzinationen, vor allem andern aber diejenige des wirklichen Todes, welchen man als kein natürliches Ereignis, sondern immer nur als durch besondere Umstände, feindliche Einwirkungen und dergleichen herbeigeführt sich vorstellte, die nahe liegende Veranlassung bildeten. Diese Erscheinungen gaben, wie gesagt, Anlaß zu dem Glauben, daß der Mensch aus zwei ganz verschiedenen Wesen bestehe, einem leiblichen und einem geistigen, von denen das letztere während der Dauer der genannten Zustände sich von dem zu ihm gehörigen Leibe zeitweis oder für immer entferne, um die Welt zu durchstreifen und nach dem Tode einen in der Regel nachteiligen oder zu fürchtenden Einfluß auf die Zurückgebliebenen auszuüben. Diese Seelen oder Geister wurden dabei als ganz materielle Wesen gedacht, gewissermaßen als Schatten oder belebte Bilder des Leibes, dem sie einst angehört haben. Sie sollten ein gewisses Gewicht haben und daher beim Gehen Spuren im Sande zurücklassen oder auch durch die Luft fliegen, die bewohnten Orte und die Gräber, namentlich ihr eigenes Grab umschwärmen, Hunger, Durst und Verlangen nach sinnlichen Genüssen empfinden, sprechen

können und eine größere Macht ausüben, als da sie noch mit ihrem Körper verbunden waren.

Während dieser Glaube in späterer Zeit und in geläuterter Gestalt Anlaß gab zu dem heute noch in China und Japan und bei einigen halbgebildeten Völkern üblichen Kultus oder der religiösen Verehrung der Ahnen, Voreltern oder Vorfahren, welcher dort als sogenannter „Ahnenkultus" die Stelle wirklicher Gottesverehrung vertritt — erzeugte derselbe in der Seele des Wilden oder Naturmenschen eine beständige Furcht vor den feindlichen Angriffen der Geister, welche nach seiner Meinung in allem Geschehen ihr Wesen trieben, namentlich die Ursache für alle den Menschen betreffenden Krankheiten oder Übel bildeten, und gegen welche er sich durch allerlei Zaubermittel zu schützen suchte. Erkrankte ein Mensch, so war ein böser Geist in ihn gefahren, der durch Zauberkünste wieder herausgetrieben werden mußte. Bald haben die Geister menschliche, bald tierische Gestalt, welches letztere mit dem Glauben des Naturmenschen an die enge Blutsverwandschaft zwischen Mensch und Tier zusammenhängt. Mitunter erscheinen die Geister auch als Kobolde oder Mißgestalten, welche die Menschen bei Tag und Nacht umlauern, um ihnen Übles anzuthun. Sie können auch in sichtbaren Gegenständen, wie Steinen, Federn, Knochen, Pflanzen, Bäumen, Tieren u. s. w., ihren Wohnsitz aufschlagen und geben dadurch Anlaß zur Entstehung des Fetischismus. Bei geisteskranken oder delirierenden Menschen spricht der böse Geist aus ihnen — ein Glaube, der sich übrigens in dieser oder jener Gestalt durch alle Zeiten erhalten hat. Benützt ihn doch noch Shakespeare bei

der Schilderung des Geisteskrankheit simulierenden Edgar im „König Lear“!

Übrigens haben die vermeintlichen Geister alle Schwächen und Fehler der Menschen und können von Priestern und Zauberern oder von den sogenannten „Medizin-Männern“ der Neger oder Indianer beschworen oder gezwungen werden, denselben zu gehorchen. Auch kann man sie nach dem Glauben der Wilden durch Anwendung von Feuer oder Wasser, durch Getöse, durch Schläge, durch Bogenschüsse, durch Gifte u. dgl. verjagen.

Weit anständiger als die Geister der Wilden oder des Urmenschentums benehmen sich die unter der Ägide eines angeblichen wissenschaftlichen Systems oder des „Spiritismus“ neu erweckten Geister der Gegenwart. Zwar haben dieselben niemals ganz geschlummert, sondern zu allen Zeiten unter verschiedenen Namen oder Gestalten ihr Wesen getrieben. Wer die Geschichte der menschlichen Geistesbildung studiert, muß beinahe zu der Überzeugung kommen, daß sich dieselbe in einem ewigen Zirkeltanze bewegt, ähnlich dem Kätzchen, welches sich in seinen Schwanz zu beißen versucht. Der tief eingewurzelte, weil auf atavistischer Basis beruhende Hang der menschlichen Natur zum Aber- und Wunderglauben oder zu dem über die sinnliche Welt Hinausgehenden scheint im Grund stets derselbe zu bleiben und nur im Laufe der Zeit verschiedene, dem jeweiligen Stande des Wissens und der Bildung entsprechende Formen anzunehmen. Was in früheren Jahrhunderten der Glaube an Orakel, Opfer und Vögelflug oder an Hexen, Zauberer oder an böse Geister, was das damalige Teufelswesen und Besessensein, was der Vampyrismus, die Sterndeuterei und ähnliches war, das

tritt uns heute in modernisierter Gestalt als Tischrückungsmanie, als Geisterklopfen und Spiritismus, als Psychographie, als Somnambulismus, als Odlehre, als Telepathie, als falschgedeuteter Hypnotismus u. s. w. entgegen. Sogar der uralte, der frühesten Kindheit der Menschheit angehörige Animismus oder der Glaube an die in der Natur umherirrenden Seelen oder Geister der Abgeschiedenen, welche die Lebenden necken und plagen, kommt wieder zu Ehren, nur mit dem Unterschiede, daß diese „unsichtbaren Intelligenzen“ oder „transzendentalen Subjekte“ von „feinstofflicher“ Organisation (welches die modernen Kunstausdrücke für Geister und Gespenster sind) ziemlich gutartiger Natur sind und sich mit Ausführung allerhand unschuldiger Späßchen oder Taschenspielerstückchen begnügen.

Trotz zahlloser eklatanter Entlarvungen derjenigen Personen, welche sich zu solchen Experimenten als sogenannte „Medien“ hergaben, hat der Schwindel nicht nur nicht nachgelassen, sondern unter dem Schutze einer reaktionären Zeitströmung immer größere Ausbreitung gewonnen. Es giebt sogar ernsthaft sich gebende Gelehrte, welche in den spiritistischen Gaukeleien das letzte Wort einer zur Erkenntnis höherer Sphären führenden Wissenschaft erblicken zu sollen glauben, während dieselben in Wirklichkeit doch nur, wie schon in einem vorhergehenden Artikel erwähnt wurde, eine neue und verbesserte Auflage des Animismus der Urzeit oder des frühesten Gestammels der Unwissenheit in modernem Gewande sind. Immerhin gebührt diesen Gelehrten das Verdienst, die ganze Lehre in ein System gebracht zu haben, welches schwachen Geistern derart imponiert, daß diese moderne Erneuerung des alten Geister-

glaubens nicht bloß Tausende, sondern Millionen gläubiger Anhänger gefunden hat und fortwährend findet. Unterstützt wurde sie dabei durch den im Kampf mit dem Materialismus wieder neuen Boden gewinnenden Spiritualismus der Philosophie, mit dem sich der Spiritismus, wenn auch mit vollkommenem Unrecht, gar gern identifizieren oder wenigstens auf denselben Boden stellen möchte. Der Spiritualismus ist eine philosophische Welt- oder Lebensanschauung, welche als solche wissenschaftliches Bürgerrecht besitzt, während dem Spiritismus oder Geisterglauben diese Berechtigung ganz abgeht. Allerdings haben die beiden Richtungen innere Verwandtschaft, und man kann Dühring nicht unrecht geben, wenn er sagt, daß der Spiritualismus der Philosophie streng genommen nichts anderes sei als eine metaphysische Verblassung des eigentlichen und volksmäßig abergläubischen Spiritismus, und daß letzterer die praktische Parallele zu den Theorien der europäischen Metaphysik bilde. Dabei hat letzterer vor dem ersteren den Vorzug voraus, daß er sich von dem Boden der Spekulation oder Dialektik auf denjenigen angeblicher Thatsachen begiebt und die Armen im Geist ebenso unter seiner Fahne sammelt wie einst das Christentum die wirklich Armen und Elenden unter seiner Fahne gesammelt hat. Aber seine absichtlich und mit Vorliebe betriebene Verwechslung mit dem Spiritualismus der Wissenschaft ist ganz ohne Berechtigung.

Wir haben bemerkt, daß die Geister der Gegenwart, entsprechend dem allgemeinen Fortschritt, zivilisierter geworden seien als diejenigen der Vergangenheit. Wahrscheinlich sind sie dünner und ätherischer geworden und vermöge ihres von einem bekannten Okkultisten und Propagandisten

der Geheimwissenschaft entdeckten „Astral- oder Ätherleibes“ im stande, allen Gesetzen der stofflichen Welt hohnzusprechen, zum Beispiel, ähnlich den Röntgenschen X-Strahlen, durch verschlossene Thüren hindurchzugehen. Allerdings glauben die amerikanischen Spiritisten (wie? bleibt unbekannt) entdeckt zu haben, daß die Geister ein Gewicht von drei bis vier Unzen haben; und ein solches Gewicht durch eine verschlossene Thüre hindurchzubringen, möchte seine Schwierigkeiten haben, selbst wenn wir die „feinstoffliche Beschaffenheit“ jener „transszendentalen Subjekte“ oder „unsichtbaren Intelligenzen“ oder „Lebendig-Toten“ zuzugeben geneigt wären. Mag sich dieses indessen verhalten, wie es wolle, keinesfalls haben wir zu befürchten, daß die Geister der Gegenwart so malitiöse Eigenschaften entwickeln wie diejenigen der Vergangenheit. Sie bringen uns nicht mehr um das Leben oder machen uns krank oder thun uns allerhand bösen Schabernack an, sondern haben sich ein sehr bescheidenes Feld ihrer Thätigkeit im Innern ihrer gläubigen Gemeinden erwählt. Dort fahren sie in hölzerne Tischbeine oder schreiben dummes Zeug auf Schiefertafeln oder treten den Teilnehmern einer spiritistischen Session auf die Füße oder wider die Beine oder führen hinter einem Vorhang allerhand spaßhafte Mätzchen auf oder erscheinen endlich auf Befehl ihrer sogenannten „Medien“ in höchsteigener Person, um an sie gerichtete Fragen zu beantworten oder sich sogar photographieren zu lassen. Es sind wirklich — abgesehen von ihrer Neigung, Fußtritte auszuteilen — recht liebenswürdige und harmlose Geister im Vergleich mit den bösen Kobolden der Urzeit; und ihre freundliche Bereitwilligkeit, dem Ruf ihrer Medien jederzeit Folge zu leisten,

steht im wohlthuenden Gegensatz zu dem Benehmen mittelalterlicher Teufelsgeister, welche sich bekanntlich nur durch die heftigsten Beschwörungen und Künste mächtiger Zauberer bewegen ließen, den letzteren zu Willen zu sein. Auch ist es ein Zeichen großer Herablassung von seiten der „transzendentalen Subjekte“ und jener „unsichtbaren Intelligenz“, welche nach Angabe der Spiritisten allen Manifestationen derselben zu Grunde liegt, daß sich dieselben auf so profane Weise den Menschen zu erkennen geben und nicht etwas wirksamere und ihrer Würde als Geister mehr entsprechende Mittel und Wege wählen, um sich bemerkbar zu machen. In früheren Zeiten war das anders. Da hörte man Stimmen aus dem Himmel oder aus den Wolken, ließ Heiligenbilder den Mund aufthun und reden oder sah die unsichtbaren Intelligenzen, das heißt Geister oder Gespenster, bald da, bald dort unaufgefordert erscheinen, um ihre Anliegen vorzubringen. Warum sie sich seit vierzig oder fünfzig Jahren in die hölzernen Tischbeine und in die Konventikel der Spiritisten zurückgezogen haben und nur noch auf dem schwierigen und umständlichen Wege des Geisterklopfens zu uns reden, bleibt unverständlich, aber nicht unverständlicher als die Auskünfte, welche uns die Geister bisher über das künftige Leben (denn darauf läuft doch schließlich die ganze Spiegelfechterei hinaus) geben konnten. Nur aus ihrem Benehmen und ihren sehr wenig nach „Geist“ schmeckenden Äußerungen dürfen wir schließen, daß die Begriffe, welche wir uns vom jenseitigen Leben zu machen pflegen, damit nicht harmonieren. Nach ziemlich übereinstimmenden Ansichten soll das Fortleben nach dem Tode gleichbedeutend mit einem steten Aufwärtssteigen oder

Fortschreiten in leiblicher (?) und geistiger Beziehung sein. Wie läßt sich aber damit das Leben jener „unsichtbaren Intelligenzen“ oder jener „transzendentalen Subjekte“ vereinen, welche nach spiritistischer Ansicht zwecklos durch die Welt rumoren und genötigt sind, jedem beliebigen Medium als Tisch-, Möbel- oder Schellengeist zu Gefallen zu sein!

Bekanntlich haben alle ernsthaften Prüfungen spiritistischer Vorführungen dieselben als geschickt ausgeführte Taschenspieler-Kunststücke entlarvt, wofür ja die Vorstellungen der sogenannten Anti-Spiritisten den augenscheinlichen Beweis liefern. Auch haben so viele, teils zufällige, teils absichtliche Entlarvungen der berühmtesten Medien an der Stelle und bei Gelegenheit ihres Wirkens selbst stattgefunden, daß man denken sollte, diese Giftpflanze des modernen Aberglaubens sei längst ausgestorben. Auch bedarf es für den gesunden Menschenverstand gar keiner solcher Prüfungen und Entlarvungen, um das ganze, allen bekannten Naturgesetzen und vernünftigen Erwägungen hohnsprechende Gebahren des spiritistischen Unfugs in sein Nichts zurückzuweisen. Aber die Neigung der menschlichen Natur zum Glauben an das Mystische, Wunderbare oder Übernatürliche scheint, wie bereits bemerkt, unausrottbar; und so kommt es, daß der Animismus der Urzeit, diese früheste Vorstufe der Religion, in modernisierter Gestalt wieder neu auflebt in einer Zeit, welche freilich trotz aller Fortschritte der Wissenschaft eine wunderbare Neigung reaktionärer Tendenzen auf fast allen Gebieten menschlichen Seins und Denkens zeigt. Übrigens ist es nicht unmöglich oder undenkbar, daß gerade der grelle Gegensatz zwischen Wissen und Glauben, welcher für unsere Zeit charakteristisch ist, dem

Spiritismus wesentlich auf die Beine geholfen hat. Denn in demselben Maße, in welchem der Glaube an die religiösen Dogmen schwindet, wächst das Verlangen nach einem Ersatz für dieselben. Da aber Wissenschaft und Philosophie diesen Ersatz nur für verhältnismäßig Wenige zu liefern im stande sind, so wendet sich die große Menge mit Vergnügen einer Geistesrichtung zu, welche ihr den Glauben an das Übernatürliche auf direkterem Wege als auf dem dogmatischer Überlieferung vermittelt und welche überdem den Reiz des Wunderbaren oder Geheimnisvollen nicht vermissen läßt. Dazu kommt, daß es einzelne Parteigänger des Spiritismus giebt, welche nicht ohne Glück oder Geschick den Anschein der Wissenschaftlichkeit über das ganze Gebiet zu verbreiten verstehen und behaupten, an der Hand ihrer sogenannten „Geheimwissenschaft" das große Rätsel des Menschen und seiner künftigen Bestimmung gelöst oder die Versöhnung von Religion und Wissenschaft, von Metaphysik und Naturforschung herbeigeführt zu haben. Wer das nicht einsehen und nicht glauben will, daß „die sogenannten Toten viel lebendiger sind als die Lebenden", oder daß Gespenster im stande sind, durch verschlossene Thüren hindurchzugehen, der ist ein „unverbesserlicher Materialist" oder gleicht Menschen, „welche die Augen schließen und dann die Sonne leugnen".

Obgleich, wie bereits bemerkt, die einfache Anwendung des gesunden Menschenverstandes vollkommen hinreicht, um den spiritistischen Schwindel als solchen zu durchschauen, haben es doch ernsthafte Gelehrte nicht für unnötig gehalten, demselben mit teils wissenschaftlichen, teils philosophischen Gründen zu Leibe zu gehen. So hat unter Anderen Professor W. Wundt in Leipzig an seinen inzwischen ver-

storbenen Kollegen Professor Dr. H. Ulrici, welcher sich von den „spirits“ des inzwischen als gemeiner Betrüger entlarvten Engländers Slade gründlich hinter das Licht führen ließ, einen offenen Brief gerichtet, in welchem er die intime Verwandtschaft des Spiritismus mit den verderblichsten Formen des gewöhnlichen Aberglaubens nachweist und zeigt, daß die durch die spiritistischen Erscheinungen geweckten Vorstellungen von dem Zustand des Geistes nach dem Tode „nur in den rohesten Formen des sogenannten Animismus der niederen Naturvölker ihr Analogon finden“. Statt dem Materialismus entgegenzuwirken, wie die Verteidiger des Spiritismus behaupten, verrät derselbe ganz im Gegenteil durch seine Materialisationen des Geistes eine „grob materialistische Tendenz“ und ist ein „Zeichen des Materialismus und der Kulturbarbarei unserer Zeit“. Dem gegenüber darf es nach Wundt als ein erfreuliches Zeichen der Zeit angesehen werden, „daß sich der Prüfung der mediumistischen Kundgebungen in neuerer Zeit mehr und mehr Diejenigen unterzogen haben, welche in dieser als die wahren Sachverständigen anzusehen sind, nämlich die „Taschenspieler“.

Einen weit größeren Aufwand philosophischer Gelehrsamkeit als Herr Wundt hat Herr Ed. von Hartmann, der berühmte Philosoph des Unbewußten, für seine Bekämpfung des Spiritismus für nötig gehalten. In seiner Schrift „Die Geisteshypothese des Spiritismus und seine Phantome“ (Leipzig, H. Haacke) nennt er mit anerkennenswerter Bescheidenheit seinen Angriff den schwersten, der je auf den Spiritismus ausgeführt worden sei, wofür er allerdings die „spiritistischen Kreise“ selbst als Gewährsmänner nennt.

Mit Recht weist er übrigens darauf hin, wie furchtbar pessimistisch die Ansicht der Spiritisten von einem jenseitigen Leben sei. Denn „was kann gräßlicher sein, als wenn man selbst im Tode noch keine Ruhe hat vor den Erbärmlichkeiten und Plackereien des entschwundenen Lebens, wenn man fortfährt, sich um diese Lappalien sorgen zu müssen, und doch nicht mehr die Macht hat, wie dereinst im Leben, handelnd einzugreifen" u. s. w. „Wenn man bloß fortdauern soll, um sich um alte Stiefelrechnungen Sorgen zu machen, die man nicht mehr bezahlen kann, so ist es wahrlich besser, nicht fortzudauern. Eine solche Fortdauer kann nicht trösten und aufrichten, sondern nur das Grauen vor dem Tode erhöhen. Daß in dem Unsterblichkeitsglauben (welcher durch die spiritistischen Kundgebungen gestützt werden soll) ein Trost liege, ist immer nur für optimistische lebensdurstige Gemüter richtig; der Pessimist würde durch den spiritistischen Nachweis nur noch schwerer bedrückt werden."

Was sind das für sonderbare Geister, welche „auf ein somnambules Medium zufliegen wie die Motten in einer Hochsommernacht auf das Licht", welche gespenstisch die Stätten ihrer früheren Wirksamkeit umdrängen und vampyrgleich die Medien belauern, welche ihren unheimlichen und naturwidrigen Gelüsten dienen sollen. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint die spiritistische Praxis als eine körperliche, geistige und sittliche Gefahr, als ein vorwitziges Spiel mit gefährlichen und unheimlichen Mächten ohne Sinn und Zweck. Kirche und Polizei hätten allen Grund, einem solchen verwerflichen Unfug nach Kräften zu steuern, wenn sie es nicht mit Recht vorzögen, diese krankhafte Ausgeburt

einer überhitzten Phantasie der sozialen Naturheilkraft und der Medizin zu überlassen.

„Es ist daran festzuhalten, daß ein körperloser Geist gar nichts kann, ein materialistischer Geist aber in seinem materialistischen Zustande auch nichts physikalisch möglich machen kann, was einem Medium bei gleicher stofflicher Dichtigkeit unmöglich ist. Wenn man auch nicht jeden Taschenspieler-Trick sofort durchschauen kann, so können doch angebliche mediumistische Leistungen nicht deshalb als Beweis übernatürlicher Wirkungen ausgegeben werden, weil ihre Tricks noch nicht durchschaut sind" und so weiter.

Gegen die Dummheit kämpfen, wie ein altes Sprichwort sagt, selbst die Götter vergebens. Daher wird wohl noch manches Jahr vergehen, ehe der spiritistische Geisterunfug aufhören oder einem andern, mehr modernen Schwindel Platz machen wird. Wer Geister sehen oder hören will, dem wird es an passender Gelegenheit dazu niemals fehlen; er wird wohl auch an der geringen Dosis von Geist, welche diese Geister in der Regel wahrnehmen lassen, keinen Anstand nehmen. Wie es körperliche Epidemien giebt, welche viele Menschen auf einmal ergreifen, so giebt es auch solche geistiger Art, denen keine geringere Ansteckungskraft innewohnt als jenen. Aber beide Arten von Epidemie haben die gute Eigenschaft, daß sie vorübergehen. Und so wird wohl auch diese Epidemie nach kürzerer oder längerer Dauer vorübergehen, wobei nur der große, damit verbundene Verlust an Zeit, Geld und Arbeitskraft zu bedauern bleibt. Die Menschheit scheint dazu bestimmt, daß sie auf ihrem Wege zur Wahrheit und Humanität fortwährend mit unsagbaren Schwierigkeiten aller Art zu

kämpfen hat, und daß das atavistische Verhängnis mitunter zu Rückfällen in geistige Verirrungen führt, welche man längst überwunden glaubte. Wie uns auf unserem jetzigen Stande körperlicher Entwickelung die unverkennbaren Überreste oder Rudimente unserer tierischen Vergangenheit aus grauer Vorzeit ankleben, so sind in unserem Geiste die Rudimente uralten Aberglaubens erhalten geblieben und können durch zeitweises Wiederaufleben solche Erscheinungen wie die besprochenen herbeiführen. Glücklicherweise aber können diese Rückfälle nicht mehr jenen verderblichen Einfluß auf das politische, soziale und moralische Leben der zivilisierten Völker ausüben, den ihre Vorbilder in ehemaligen Jahrhunderten ausgeübt haben; sie bleiben in der Regel nur auf kleinere Kreise beschränkt und können den siegenden Gang der Wahrheit und wissenschaftlichen Aufklärung nur vorübergehend aufhalten. Post nebula Phoebus!

Übrigens kann bei einer Besprechung der krankhaften Zeitströmung des Spiritismus nicht unerwähnt gelassen werden, daß derselbe neuerdings einen mächtigen Verbündeten gewonnen zu haben glaubt in dem einer wissenschaftlichen Behandlung fähigen, aber ebenfalls vielfach mißbrauchten Hypnotismus oder künstlichen Seelenschlaf. Auch hier hat die menschliche Wundersucht ihre bekannten Orgien gefeiert und Dinge zu sehen oder zu erfahren geglaubt, welche mehr der Phantasie als der Wirklichkeit angehören, obgleich es bei näherer Betrachtung sofort klar wird, daß durchaus nichts Wunderbares oder die gewöhnlichen menschlichen Seelenkräfte Übersteigendes dabei mitspielt, sondern daß alles auf die natürlichste Weise vor sich geht. Schon Braid, der Vater des modernen Hypnotismus, bemerkt ausdrücklich,

daß er bei seinen zahlreichen Versuchen nichts hätte bemerken können, das nicht mit den anerkannten physiologischen und psychologischen Prinzipien hätte in Einklang gebracht werden können. Weder Zeichen höherer Inspiration noch übernatürliche Fähigkeiten, sondern nur eine Steigerung natürlicher Fähigkeiten im Stadium des Somnambulismus seien zu bemerken gewesen. Auch weist er in seiner vortrefflichen Schrift über die Macht des Geistes über den Körper nach, welche entscheidende Rolle bei diesen Dingen Einbildung, Nachahmungstrieb und nervöse Erregung zu spielen im stande sind. An schlagenden Beispielen ließe sich leicht darthun, bis zu welchem Grade selbst erfahrene Ärzte oder einsichtsvolle Männer durch die Verstellungskünste hysterischer Frauenzimmer getäuscht worden sind. Daher auf diesem Gebiete und den hypnotischen Experimenten gegenüber eine äußerste, aber selten genugsam geübte Vorsicht geboten ist, um Wahrheit von Dichtung zu unterscheiden. Dieses letztere wird in vollem Maße erst möglich sein, wenn die Übertreibung und Übereilung, mit welcher bekanntlich alles Neue oder Überraschende im Anfang aufgenommen zu werden pflegt, einer ruhigeren Erwägung und Überlegung Platz gemacht haben und die Möglichkeit vorbereitet haben wird, die Spreu von dem Weizen zu sondern. Für den Hypnotismus scheint diese Zeit leider noch nicht gekommen zu sein, da der mystische Zug, der die Gegenwart beherrscht, seinen Ausartungen allzu wirksam zu Hilfe kommt. Aber ausbleiben kann die Zeit nicht, wo der psychologische Gewinn aus dieser Gruppe von Erscheinungen, wenn auf wissenschaftliche Formeln gebracht, unseren Nachkommen mehr zu gute kommen wird,

als uns, die wir noch unter den Übertreibungen zu leiden und mit ihnen zu kämpfen haben.

Einige dieser Übertreibungen, die dem Hypnotismus zum Teil noch aus seiner Verwandtschaft mit Somnambulismus und tierischem Magnetismus angehängt worden sind, wie Hellsehen, Gedankenlesen, magnetisches Fluidum oder magnetischer Rapport, Fernwirkung von Medikamenten u. s. w., sind allerdings inzwischen als das erkannt worden, was sie wirklich sind, und können nicht mehr als Stütze mystischer Kräfte verwendet werden. Dagegen scheinen sowohl in gelehrten wie nicht gelehrten Kreisen noch Zweifel zu bestehen bezüglich der sog. Telepathie oder Fernwirkung des Gedankens ohne materielle Vermittelung, obgleich eine solche mit anerkannten Naturgesetzen und der täglichsten Erfahrung in schroffstem Widerspruch steht. Eine sinnliche Wahrnehmung außerhalb des natürlichen Bereichs der Sinne ist eine Unmöglichkeit. Niemand kann dasjenige sehen, was seinem Gesichtskreis entrückt ist, oder einen Ton hören, dessen Luftwellen nicht sein Gehörorgan erreichen, oder in Schwingung versetzen, oder eine Speise schmecken, die seine Zunge nicht berührt, oder eine Blume riechen, deren Duft nicht mit seiner Nasenschleimhaut in Berührung kommt, oder die Empfindung eines Eindruckes haben, der seine Gefühlsnerven nicht trifft. Ebensowenig kann Jemand einen gut verschlossenen Brief lesen oder Personen sehen, die nicht da sind, außer durch Erregung der Einbildungskraft, oder seine Gedanken anderen mitteilen, ohne jede sinnliche Vermittelung u. s. w. Dieses sind Wahrheiten oder Erfahrungsthatsachen so alltäglicher Natur, daß eigentlich kein Mensch im Ernste daran zweifeln kann, und daß unser ganzes ge-

sellschaftliches Leben darauf basiert ist. Wer würde sich noch sicher in seiner Haut fühlen, wenn er fürchten müßte, daß es Menschen geben könne, welche ihm seine geheimsten Gedanken von der Stirne ablesen würden, oder daß er durch psychische Einwirkung eines Dritten aus der Ferne ohne eigenes Zuthun nach Belieben in seinen Gedanken oder Entschließungen gelenkt oder beeinflußt werden könnte! Wörtlich übersetzt bedeutet „Telepathie" eine Fernempfindung oder einen aus der Ferne durch rein geistige Einwirkung verursachten leidenden Zustand einer bestimmten Person, welche in der Regel mit der die Einwirkung veranlassenden Person in einer Art geistiger Beziehung oder, wie bei dem sogenannten „Magnetisieren aus der Ferne", in einem angeblichen „magnetischen Rapport" stehen soll. Dieser Rapport braucht uns hier nicht weiter zu beschäftigen, da er längst als nicht bestehend im Sinne der Magnetiseure nachgewiesen ist, und da man jetzt weiß, daß die Kunst des Hypnotisierens oder Einschläferns, welche man früher von einer besonderen magnetischen Kraft des Experimentators abhängig glaubte, von jedermann erlernt und geübt werden kann. Dagegen kann nicht geleugnet werden, daß, wenn auch sehr selten, Fälle von wirklicher Telepathie oder scheinbarer Gedanken-Übertragung vorkommen. Aber sie erklären sich nicht, wie die Spiritisten behaupten, aus einer wirklichen Übertragung auf gedanklichem Wege, sondern da, wo nicht der Zufall mitspielt, aus sogenannter Autosuggestion oder Selbsthypnotisierung, welche bei sensiblen oder sog. „trainierten" (zur Hypnose erzogenen) Personen sehr leicht, wenn auch nicht immer in telepathischer Form, einzutreten pflegt. Die ganze Erscheinung der Autosuggestion ist aber, wie es ja auch der Name

besagt, eine rein subjektive und erklärt alle die vielen wahren oder halbwahren Erzählungen der gewerbsmäßigen Magnetiseure über das bereits erwähnte „Magnetisieren aus der Ferne", welches bei ihren Produktionen eine so bedeutende und mit dem wahren Sachverhalt unbekannte Personen verblüffende Rolle spielt. Es genügt, eine Somnambule glauben zu machen, daß sie aus der Ferne magnetisiert würde, um sie sofort in Schlaf verfallen zu lassen, während umgekehrt, wenn das Subjekt nichts davon weiß, daß sich der Magnetiseur in Gedanken mit ihm beschäftigt, und auch nicht aus gewissen, nur ihm bemerkbaren Anzeichen darauf schließen kann, alle Anstrengungen des letzteren erfolglos bleiben. Eine Gedanken-Übertragung ohne weitere Vermittelung als durch den Gedanken selbst — einerlei ob im hypnotischen oder nicht-hypnotischen Zustand — streitet, wie bereits bemerkt, so sehr gegen alle Wissenschaft und Erfahrung, daß man schon von vornherein und ohne jede weitere Untersuchung dieselbe in ähnlicher Weise für Einbildung oder Täuschung erklären kann, wie dieses seinerzeit von seiten der gelehrten Welt mit dem Wunder des Tischrückens geschehen ist. Allerdings ist bei allen diesen Dingen, wie Tischrücken, Gedankenlesen, Hellsehen, Geisterklopfen und Geister-Zitieren u. s. w. anfangs etwas Geheimnisvolles oder Unerklärbares, Verblüffendes vorhanden, welches schwache Geister verleitet, ein voreiliges Urteil auf übernatürliche Einwirkung abzugeben; aber eine genauere Untersuchung hat noch jedesmal den wahren und natürlichen Zusammenhang der Dinge herauszustellen vermocht, und wird dieses immer thun. Wunder giebt es für die moderne Wissenschaft nicht, und hat es niemals gegeben. Eine wirkliche Gedanken-

Übertragung aus der Ferne ohne jede materielle Vermittlung würde aber ein Wunder sein, so groß wie irgend ein solches aus alter oder neuer Zeit. Der Gedanke ist eine Bewegung der Gehirnzellen und Gehirnfasern und kann eine Wirkung nach außen nur durch Vermittelung des mit dem Gehirn in Verbindung stehenden Körpernervensystems ebenso ausüben, wie er auch andererseits wiederum nur durch dieselbe Vermittelung in einem anderen Gehirn erregt werden kann. Könnte der Gedanke allenfalls unmittelbar Luftschwingungen bestimmter Art erregen, welche sich auf unbestimmte Entfernungen hin bis zu der beeinflußten Person erstrecken und hier einen unmittelbaren Zugang in das Innere ihres Gehirns finden würden, so wäre eine Gedanken-Übertragung denkbar; aber eine solche Annahme entbehrt jeder theoretischen wie thatsächlichen Begründung. Was der Mensch denkt, ist sein eigenes und unveräußerliches, in sein Hirn eingeschlossenes Besitztum, und nur die verräterische Zungen-, Gebärden- oder Mienensprache kann davon eine Mitteilung nach außen gelangen lassen. Oder eine einzelne Vorstellung kann sich, wie bei dem Gedankenlesen, durch eine für feines Gefühl bemerkbare Änderung oder Mitleidenschaft der Substanz für den geübten Gedankenleser bemerkbar machen. Geht doch in unserm Geiste nichts vor sich, das nicht eine solche Änderung oder Mitleidenschaft der Substanz im Gefolge hätte und das nicht bloß Bewegungen der Lippen, des Gesichts, der Zunge, der Augen, der Glieder, sondern auch Vermehrung der Temperatur, der Pulsschläge, der Ausscheidungen u. s. w. hervorrufen könnte! Aber niemals kann ein Gedankenleser einen abstrakten Gedanken, z. B. „Wissen ist Macht" oder „Alle Menschen sind sterblich" oder

nur einen beliebig gedachten Satz ohne Bezug auf bestimmte Objekte von der Stirne eines Menschen ablesen. Ebensowenig kann die vereinte Gedankenkraft oder Gedankenwirkung einer noch so großen Anzahl gläubiger Spiritisten ohne materielle Berührung auch nur die leiseste Beleidigung des Gesetzes der Schwerkraft ausüben, z. B. eine noch so kleine Münze von ihrer Unterlage entfernen oder einen Stuhl in Bewegung setzen oder eine Klaviertaste anschlagen. Könnte ein solcher Vorgang, an dessen Herbeiführung die Kräfte der berühmtesten Medien noch jedesmal gescheitert sind, jemals mit Sicherheit konstatiert werden, so wäre alle menschliche Wissenschaft mit einemmale über den Haufen geworfen, und wäre der extremste Wunderglaube gerechtfertigt.

Gewöhnlich berufen sich die Verteidiger der Telepathie auf das berühmte Wort Hamlets: „Es giebt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als sich unsere Schulweisheit träumen läßt.“ Dies ist vollkommen richtig. Nur dürfen jene Dinge nicht solche sein, welche mit allem, was uns Vernunft, Wissenschaft und tägliche Erfahrung gelehrt haben, oder mit anerkannten Naturgesetzen in grellem Widerspruche stehen. Die Wissenschaft leugnet die angeblichen Thatsachen der Telepathie nicht deswegen, weil sie dieselben nicht erklären kann — denn die meisten Natur-Erscheinungen sind mehr oder weniger unerklärbar — sondern einfach deswegen, weil sie an sich unmöglich sind. Die Erweckung eines Toten würde kein größeres Wunder sein, als eine Gedankenübertragung durch den bloßen Gedanken auf eine entfernte Person und ohne deren eigenes Zuthun. Wunder aber giebt

es nur dort, wo Aberglauben und Einbildung stärker sind, als Vernunft und Wissenschaft.

Allerdings giebt es eine Gedanken-Übertragung auf natürlichem Wege unter Zuhilfenahme des Hypnotismus und der sogenannten „Suggestion", welche letztere ja gegenwärtig bei allen hypnotischen Experimenten die Hauptrolle spielt. Was man unter „Suggestion" versteht, darf im wesentlichen als bekannt vorausgesetzt werden. Es ist die Erweckung einer bestimmten Vorstellungs- oder Willensthätigkeit in dem Geiste der suggerierten Person durch einen fremden Willen oder durch fremde Einflüsterung. Indem der Hypnotismus durch seine lähmende Einwirkung auf einzelne Teile des Großhirns und damit auf Intelligenz und Willenskraft das Subjekt gewissermaßen auf einen niedrigeren psychologischen Standpunkt herabdrückt, ähnlich demjenigen des Kindesalters oder gehirnoperierter Tiere, macht er dasselbe in höherem Grade als im wachen Zustande, dem Einflusse der Suggestion oder Einflüsterung zugänglich. Von dem normalen Schlaf oder Traum, der sich bekanntlich bis zu dem, die größte Ähnlichkeit mit der Hypnose darbietenden Zustand des Nacht- und Schlafwandels steigern kann, unterscheidet sich der Zustand der suggerierten Person nur dadurch, daß der Träumer sich selbst und den im Wachen empfangenen Eindrücken überlassen ist, während der Hypnotisierte den künstlich zugeführten Eindrücken gehorcht. Wie nahe verwandt aber beide Zustände sind, zeigt der Umstand, daß man bei disponierten Personen den natürlichen Schlaf durch leisen Druck auf die Augenlider leicht in den hypnotischen verwandeln kann.

Aber es giebt nicht bloß eine Suggestion oder fremde

Willensbestimmung im hypnotischen, sondern auch eine solche im außerhypnotischen oder wachenden Zustande, namentlich bei solchen Personen, welche geistig nicht kräftig genug sind, um einer derartigen Einwirkung genügenden Widerstand entgegensetzen zu können. Wie viele Menschen gehen durch das Leben, welche einer moralischen Selbstbestimmung mehr oder weniger entbehren und in ihren Meinungen und Handlungen fast nur durch Suggestionen oder fremde Impulsionen geleitet werden! Ja im Grunde beruht unsere ganze Erziehung oder Pädagogik mehr oder weniger auf einer Suggestion im wachenden Zustande oder auch auf einer halbhypnotischen Suggestion, da der Zustand des Gehirns in Kindheit und Jugend in vielfacher Beziehung dem des hypnotisierten Subjekts ähnelt und mehr von außen, als von innen bestimmt wird. Erst das Leben und seine Erfahrung berichtigen nach und nach die naive Leichtgläubigkeit der Jugend. Daher auch die große Macht kirchlicher Erziehung, welche das kindliche Gehirn durch bloße Suggestion mit einer Anzahl bestimmter Dogmen oder Vorstellungen erfüllt, von denen der Geist des Erwachsenen sich in der Regel nicht mehr frei zu machen imstande ist; und daher auch das stete, wohlüberlegte Streben des Katholizismus oder Ultramontanismus, die Erziehung der Jugend in die Hand zu bekommen! Aber auch der Erwachsene selbst unterliegt trotz ausgereiften Verstandes der Macht der Suggestion. Niemand hat mehr Gelegenheit, diese Macht kennen zu lernen, als der Arzt, von dem man ohne Übertreibung sagen kann, daß er vielleicht die Hälfte seiner Erfolge in der Behandlung von Krankheiten der Suggestion verdankt. Das bloße Erscheinen des Arztes am Krankenbette und sein Zuspruch

wirken oft Wunder. Jeder erfahrene Arzt weiß, daß man mit Verordnen destillierten Wassers oder mit Einspritzen desselben unter die Haut mitunter alle Wirkungen ärztlicher Medikamenten-Behandlung erzielen kann, weil der in dem Geist des Kranken erweckte Glaube oder die suggerierte Idee gebrachter Hilfe die Heilbestrebung der Natur unterstützt. Wie wären denn auch sonst die großen Erfolge der Homöopathie oder der Kurpfuscher anders zu erklären, als durch bloßes, durch Suggestion erzieltes Abwarten des natürlichen Heilungsprozesses neben vielleicht besonders sorgsamer Regelung des diätetischen Verhaltens und Nötigung zu einem, jenem Prozeß nützlichen Verhalten?

Daß die Macht der Einbildung sogar soweit gehen kann, um die Schmerzempfindung aufzuheben oder schmerzfrei zu machen, zeigen die zahllosen Beispiele religiöser Märtyrer oder Fanatiker, welche in Selbstaufopferung und Selbstpeinigung das schier Unglaubliche geleistet haben und zum Teil noch leisten, ohne Anzeichen des Schmerzes zu verraten.

Betrachtet man die Suggestion von einem allgemeinen, namentlich geschichtlichen Standpunkte, so muß man sich gestehen, daß ihr Gebiet ein ebenso unermeßliches, wie durch Alter ehrwürdiges ist. Es giebt keine einzige Seite oder Thatsache unseres geistigen Lebens, die nicht mit ihrer Hilfe hervorgerufen oder in Scene gesetzt werden könnte, und man kann sagen, daß die alte philosophische Frage von der Einwirkung des Moralischen auf das Physische und umgekehrt, welche schon Braid so ausgezeichnet behandelt hat, durch die Suggestion wieder zu neuem Leben gelangt, und daß die große Gruppe der eingebildeten Krankheiten, sowie der

Heilungen durch die bloße Macht der Idee oder des Glaubens dadurch in ein helles Licht gesetzt worden ist.

Selbstverständlich können durch die Suggestion im hypnotischen Zustande nur solche Vorstellungen oder Bilder erweckt werden, deren das Subjekt nach seiner Individualität überhaupt fähig ist, und welche es früher einmal gehabt oder empfunden hat. Daher die Suggestion nur wie eine Empfindungs-Erinnerung zu wirken im stande ist. Niemals dagegen wird man im stande sein, durch Suggestion eine Idee oder Vorstellung oder Fähigkeit hervorzurufen, deren das Subjekt seiner Natur nach überhaupt unfähig ist oder welche das normale Maß überschritten hätte — ein Umstand, welcher dem ganzen Vorgang jeden Anschein des Außer- oder Übernatürlichen benimmt und die mißbräuchliche Auslegung desselben durch den Spiritismus zurückweist. So kann man z. B. keine Prediger oder Advokaten aus Personen machen, welche nicht die Gabe der Beredsamkeit besitzen, oder das Subjekt eine Sprache reden lassen, welche es nicht gelernt hat, oder Dinge beschreiben lassen, welche es nicht sinnlich wahrgenommen hat u. s. w. Auch kann man suggerierte Personen nicht zu Handlungen oder Äußerungen veranlassen, welche mit ihrem Charakter oder ihrer ganzen Denkweise im vollen Widerspruch stehen. So wird man eine gut katholische Person niemals zu Blasphemien gegen ihren Glauben oder ihre Kirche veranlassen oder einen friedfertigen oder ängstlichen Menschen zu thatsächlichen Angriffen auf Andere bringen oder einen lebensfrohen Menschen durch posthypnotische Suggestion zwingen, andern Tages in das Wasser zu springen, oder auf demselben Wege einen eiteln Menschen im Wachzustande zu einem Betragen veranlassen,

das seiner ganzen Natur vollständig zuwider ist, oder eine schamhafte Dame nötigen, sich vor größerer Versammlung zu entblößen u. s. w. Dagegen werden ganz dumme oder lächerliche Aufträge oder Handlungen, zu denen ein besonderer Entschluß nicht nötig ist, wie Verstellen eines Blumentopfes, oder Kratzen hinter den Ohren, oder unmotiviertes Lachen, oder Träumen von Teufel oder Einschlafen und Aufwachen zu bestimmter Stunde u. s. w. posthypnotisch prompt ausgeführt, ohne daß sich die Versuchsperson über die Gründe ihres Verhaltens Rechenschaft zu geben vermag. Jedenfalls aber liegt bei der posthypnotischen Suggestion die Verführung zum Komödienspiel näher, als bei irgend einer anderen Art suggestiver Beeinflussung.

Alles dieses und vieles andere, dessen Erwähnung hier zu weit führen würde, zeigt, daß eine bestimmte Grenze zwischen Wach- und hypnotischer Suggestion nicht besteht, daß eins in das andere übergeht, und daß daher die bekannte Ausschlachtung, welche die spiritistischen Fanatiker im Interesse ihrer Theorien mit dem Hypnotismus vorgenommen haben, ganz und gar in das Gebiet der Märchen oder der Dichtung gehört. Es giebt nichts auf diesem Felde, welches nicht auf natürliche Weise vor sich geht und auf solche erklärt werden könnte. Der hypnotische Zustand entwickelt nur die normale Suggestibilität, der wir alle mehr oder weniger unterworfen sind, bis zu einem ungewöhnlichen Grade oder in ungewöhnlicher Weise; und es giebt zwischen dem Zustande vollkommenen Wachseins und demjenigen einseitiger Bewußtseinskonzentration im Somnambulismus alle denkbaren Zwischenzustände.

Nichts, so bemerkt der erfahrene und um die hypnotische

Lehre hochverdiente Bernheim, geschieht in dem künstlich hervorgerufenen Schlaf, das sich nicht auch im Wachen hervorrufen ließe, in rudimentärem Zustande bei Vielen, in beinahe gleichem Zustande bei Einigen. „Die Erziehung des Kindes, die Begriffe und Grundsätze, welche seinem Gehirn durch Wort oder Beispiel eingeprägt worden sind, die philosophischen und religiösen Doktrinen, in denen sein Geist groß geworden ist, bilden sie nicht eine wirkliche Suggestion in wachendem Zustand, welche sich oft mit unwiderstehlicher Gewalt geltend macht? Selbst die Erwachsenen, deren persönliche Erfahrung das Gehirn mehr und mehr freigemacht hat, behalten oft trotz aller gegnerischen Einflüsse und trotz offenbaren Widersinns doch einen alten Ideenbestand, von dem sie sich nicht frei machen können, weil sich derselbe ihrem Gehirn infolge einer langandauernden Suggestion aus früherer Zeit allzutief eingeprägt hat.“ In Übereinstimmung damit sagt Dr. Liebault, der ausgezeichnete Vertreter der Nanziger Schule: „Ohne daß man sich Rechenschaft darüber giebt, erwirbt man bestimmte Begriffe über Moral, Politik, Religion, Familie, Rasse u. s. w., und man füllt seinen Geist an mit denselben Ideen, welche die uns umgebende Atmosphäre erfüllen. Es giebt soziale oder religiöse Grundsätze, welche mit der Vernunft und selbst mit dem gesunden Menschenverstand unvereinbar sind, und welche man dennoch glaubt und als eigenstes, geistiges Gut verteidigt, bloß weil sie diejenigen unserer Vorfahren waren und sich von Vater auf Sohn wie unwiderstehliche Instinkte vererbt haben. Keine Logik kann sie zerstören, weil sie mit den Personen gewissermaßen eins geworden sind.“

Ganz besonders ist dieses der Fall bei demjenigen und

weit größeren Teil der menschlichen Gesellschaft, welcher in späteren Lebensjahren teils infolge der großen Anforderungen, welche das materielle Leben an ihn stellt, teils infolge der den meisten Menschen angeborenen geistigen Trägheit außer stande ist, an seiner geistigen Weiterbildung zu arbeiten, und daher ganz abhängig von dem bleibt, was ihm in früheren Jahren suggeriert worden ist. Man kann die ganze Menschheit, wenn man will, in zwei große Abteilungen bringen, nämlich in solche, welche suggerieren, und in solche, welche suggeriert werden — wobei selbstverständlich die letzteren die ungleich größere Hälfte bilden. Darauf beruht denn auch die bekannte und bereits erwähnte riesige Macht kirchlicher, dem Geist der Jugend eingeprägter Dogmen oder Vorstellungen, gegen welche das freie Denken einen so schweren und meist erfolglosen Kampf kämpft. Es ist wie mit den unzweckmäßigen und gesundheitswidrigen Schlapp-röcken der Weiber, gegen welche sich bisher alle Besserungs-versuche erfolglos bewiesen haben, weil die alles beherrschende Gewohnheit der Mode es verbietet. In derselben Weise beugen tausende gebildeter Männer und Frauen ihr Haupt stillschweigend oder willig unter die Herrschaft hergebrachter Glaubensvorstellungen, deren Widersinn ihnen bei dem geringsten Nachdenken sofort klar werden müßte, oder werfen sich gar bei gegebener Gelegenheit ohne Scham zu öffentlichen Verteidigern derselben auf.

„Die allgemeine Halluzination", sagt Professor Bernheim, „existierte schon lange, ehe man von der künstlichen etwas wußte. Sie existierte, als der durch eine Jahrhunderte lange Suggestion dem menschlichen Gehirn eingepflanzte Hexenglaube die besten Geister verblendete, als

die Zauberer, die Nachtmännchen, die Zwerge, die bösen Geister und alle jene der Einbildung entstammenden Spuckgestalten wie wirkliche Wesen betrachtet wurden; als die zitternde Wissenschaft im Angesicht des Scheiterhaufens nicht wagte, Bresche in den allmächtigen Aberglauben zu legen! Welche Verbrechen, welche Leiden, welche Irrtümer hätten der armen Menschheit erspart werden können, wenn sich die wissenschaftliche Wahrheit hätte geltend machen dürfen! Die Geschichte des Teufels, der Hexerei, der Besessenheit, der dämoniakalischen Epidemien oder diese suggerierten Gesamt-Halluzinationen lasten wie ein abscheulicher Alp auf den vergangenen Jahrhunderten. Und wie viele ähnliche Stücke von Aberglauben werden noch, wie Schatten an der Wand, unter dem Licht wissenschaftlicher Wahrheiten zu verschwinden haben!"

Was aber schließlich das ganze, wissenschaftlich noch nicht hinlänglich aufgeklärte Gebiet der hier besprochenen Erscheinungen angeht, so darf man wenigstens das mit aller Bestimmtheit aussprechen, daß dasselbe keinesfalls dazu angethan ist, um dem wissenschaftlichen Mystizismus und der spiritistischen Verirrung Vorschub zu leisten oder das Leben zu einem Märchen aus Tausend und Einer Nacht zu machen. Die Wissenschaft, so wunderbare und anscheinend rätselhafte Dinge sie auch in einzelnen Fällen zu Tage fördern mag, tritt doch nie aus dem Rahmen ewiger und unverbrüchlicher Naturgesetze, welche den Makrokosmos wie den Mikrokosmos nach dem ausnahmslosen Gesetz von Ursache und Wirkung bilden und zusammenhalten. Alles in der Welt geht auf natürliche und in der Regel viel einfachere Weise zu, als wir uns vorzustellen lieben, weil

Jahrtausende dauernde Zeiten der Unwissenheit und Unbildung die menschlichen Gehirne so sehr mit Wahnvorstellungen aller Art suggeriert haben, daß es fast ebenso langer Zeiten der Bildung und Aufklärung bedürfen wird, um sie davon zu befreien. Ob das kommende Jahrhundert die Kraft haben wird, unter der Ägide der Wissenschaft mit der Geistesseuche des Spiritismus und verwandter Erscheinungen ebenso aufzuräumen, wie mit derjenigen des kirchlichen Aberglaubens, ist eine Frage der Zeit, die hier nur in der Form des Aussprechens einer Hoffnung auf eine bessere Zukunft beantwortet werden kann.

VII.

Die Naturheilkunde.

Es giebt wohl kaum ein Wort oder einen Begriff, mit welchem bereits größerer Mißbrauch getrieben worden ist und fortwährend getrieben wird, als das Wort „Natur". Auch ohne wissenschaftliche Vorbildung glaubt jeder genau zu wissen, was man unter „Natur" versteht, und seine besonderen Ansichten darüber laut werden lassen zu dürfen. Er geht dabei in der Regel von der vorgefaßten Meinung aus, als ob „Natur" etwas von der „Kultur" Verschiedenes oder ihr sogar Entgegengesetztes sei, und als ob es gewissermaßen Pflicht jedes natürlich fühlenden und denkenden Menschen sei, gegen die angeblichen Entstellungen der Natur durch Kunst und Künstelei Front zu machen und demjenigen, was er unter Natur versteht, wieder zu seinem Recht zu verhelfen. Er vergißt dabei freilich, daß der Begriff „Natur" ein sehr schwankender und vieldeutiger ist, und daß die Entstellungen und Beleidigungen der Natur nirgendwo größer und auffallender zu sein pflegen, als bei den Angehörigen wilder Menschenstämme, von denen wir doch mit Recht annehmen, daß sie dem natürlichen Urbild unseres Wesens näher stehen als wir selbst. Ganz im Gegenteil strebt die Kultur mit immer größerem Erfolg die möglichste Anpassung unserer Lebensverhältnisse an die natürlichen

Bedingungen des Daseins an, und wenn ihr dieses auch nicht überall gelingt, so tragen teils unbesiegbare Vorurteile oder Gewohnheiten, teils mangelhafte Kenntnis jener Bedingungen die Schuld. Es ist daher nur irreführend, wenn man „Natur“ und „Kultur“ als Gegensätze einander gegenüberstellt und mittels eines ganz falschen Naturbegriffs die großartigen Errungenschaften und Leistungen der letzteren zu verdächtigen sucht. Wohl mag dabei manches mit unterlaufen, was einem geläuterten Naturgefühl mehr oder weniger widerspricht; aber keinesfalls reicht es hin, um z. B. eine so gewaltige Reaktion nach der Seite der Unkultur, wie sie in der Zeit Rousseaus stattfand, zu rechtfertigen. Dennoch darf man bei Beurteilung dieser Frage nie vergessen, daß der heutige Kulturmensch leiblich und geistig ein ganz anderes Wesen ist, als der unmittelbar aus den Händen der Natur hervorgegangene Urmensch, und daß man durchaus fehl gehen würde, wenn man beide aus denselben Gesichtspunkten betrachten oder nach denselben Prinzipien behandeln wollte. Wir wissen nicht, was sich unsere heutigen Vertreter der Naturheilkunde unter jenem Naturmenschen vorzustellen belieben, und ob sich derselbe in ihrer Phantasie als ein urwüchsiges Bild von Kraft und Gesundheit darstellt. Aber wir wissen ganz bestimmt, daß dieses Bild ein durchaus falsches ist, und daß der wilde Naturmensch, wenn er auch auf der einen Seite vielleicht manche Unbilden der Witterung und des Klimas besser erträgt, als der bis zu einem gewissen Grade verwöhnte Kulturmensch, auf der anderen Seite weit weniger widerstandsfähig gegen verheerende Krankheiten, sowie gegen körperliche Leiden aller Art ist. Daher auch seine Lebensdauer eine durchschnittlich

geringere ist, als diejenige des Kulturmenschen, welcher seine Lebensbedingungen nach vernünftigen, der Wissenschaft und Erfahrung entnommenen Prinzipien zu regeln versteht, und welcher es mit Hilfe seines Verstandes und verständiger Vorkehrungen möglich gemacht hat, unter Umständen und in Klimaten auszudauern, welche dem Naturmenschen absolut verderblich werden müßten. Daher denn auch überall, wo Natur- und Kulturmensch mit einander in Konkurrenz treten, der erstere mehr oder weniger schnell dem Schicksal des Verderbens unterliegt.

Wäre dieses nicht, so wäre unsere ganze, gegenwärtig so hoch entwickelte und mit besonderer Vorliebe gepflegte Wissenschaft der Hygieine oder Gesundheitslehre ein dürres Reis, an dem keine gesunden Früchte reifen könnten, da man es nach den Gesetzen der Naturheilkunde nicht wagen dürfte, der Natur Gesetze vorzuschreiben, sondern ihr und der in ihr verborgenen „Naturheilkraft“ alles überlassen müßte. Es ist dieser ganze Standpunkt ein veralteter Ausfluß jener teleologischen oder von Zweckmäßigkeits-Rücksichten geleiteten Betrachtungsweise der Natur, welche eigentlich in unserer Zeit und gegenüber den Aufklärungen der Entwickelungstheorie gänzlich aufgegeben sein sollte. Die Natur handelt niemals nach solchen Zweckmäßigkeits-Rücksichten, welche sie gar nicht kennt, sondern geht ihren gesetzmäßigen Gang nach vorwärts, einerlei ob derselbe zum Heil oder zum Verderben führt. Daher denn auch die fortwährende Berufung auf die Heilkraft der Natur, in welcher sich die Anhänger der Naturheilkunde so gerne ergehen, eine der schwächsten Stützen ihrer Beweisführung ist. Es giebt eine Naturheilkraft in dem Sinne, welchen man gewöhn-

lich damit zu verbinden pflegt, so wenig wie es eine Lebenskraft giebt. Indem der Organismus sich in der ihm durch bestimmten Formalismus einmal vorgeschriebenen Richtung weiter entwickelt, gleicht er krankhafte Störungen oft, und solche leichterer Art in der Regel, von selbst aus, während er sich anderemale, eben infolge seiner gänzlich unfreien Thätigkeit in an sich ganz unnötige Verlegenheiten verwickelt und Entzündung, Brand, Zerreißung, Wucherung, Verschwärung u. s. w. wählt, während er auf einfacherem und ungefährlicherem Wege zum Ziel und zur Genesung hätte kommen können. Oder aber die normale Entwickelungs-Richtung gerät, aus oft gänzlich unbekannten Gründen, in eine falsche Bahn und führt, indem sie diese Bahn verfolgt, zu Tod und Verderben. Auch ist der Organismus meist oder sehr oft unfähig, aus eigener Kraft der von Außen in sein Inneres eindringenden Schädlichkeiten Herr zu werden, und unterliegt denselben. Auch darf nicht vergessen werden, daß das individuelle Dasein schon von vornherein oder vom ersten Momente des Atmens an auf Sterben angelegt ist, und daß das Leben, wie der große Humboldt sagt, nichts anderes ist als „ein Gang zum Tode“.

Hier ist denn auch der Punkt, wo die Thätigkeit des rationellen Arztes einzusetzen hat, indem er die in der Natur gelegenen, aber oft über das Ziel hinausschießenden Heilbestrebungen des Organismus in die richtigen Wege zu lenken sucht, gefahrdrohende Ausschreitungen oder Symptome bekämpft oder gesunkenen Kräften unter die Arme greift, dem Kranken selbst sein Leiden möglichst erleichtert und die wie ein ungezähmtes Füllen dahintobende Natur einer geregelten Leitung unterwirft. Die Anhänger der

Naturheilkunde behaupten freilich, daß sie dieses Ziel mit ihren, sehr unvollkommenen Mitteln ebenfalls zu erreichen bestrebt sind, daß sie aber dazu glücklicherweise weit weniger Anlaß haben als die Arznei-Ärzte, weil sie infolge der von ihnen besonders hoch gehaltenen Prophylaxe oder Verhütung von Krankheiten mit diesen selbst weit seltener in Konflikt geraten.

Darin liegt nun eine grenzenlose Selbsttäuschung oder Selbstüberschätzung. So lange eine wissenschaftliche Heilkunde besteht, ebensolange hat man die Prophylaxe oder Verhütung von Krankheiten durch geeignete Gesundheitsmaßregeln für wichtiger gehalten, als die Heilung einer einmal ausgebrochenen Krankheit, und die bereits erwähnte hohe wissenschaftliche Entwickelung der Hygieine oder allgemeinen Gesundheitslehre in der Gegenwart beruht lediglich auf diesem Grundsatz. Von jeher wußte man oder hegte keinen Zweifel darüber, daß reines Trinkwasser dem Körper zuträglicher sei, als unreines, ohne sich über die Ursachen dieses Verhältnisses klar werden zu können, oder ohne im praktischen Leben viel Gewicht darauf zu legen. Aber seitdem die wissenschaftliche Forschung der Neuzeit die Cholera- und Typhus-Bazillen entdeckt hat, hat man erst die ganze Wichtigkeit der Prophylaxe des Trinkwassers begriffen und darnach zu handeln gelernt, ohne daß man dazu der Ermahnung oder Vorschriften der Naturheilkunde bedurft hätte.

Ebenso wie mit dem Wasser verhält es sich mit der Luft, deren möglichste Reinheit erstes und absolutes Erfordernis der Gesundheits-Erhaltung ist. Auch hier hat die wissenschaftliche Heilkunde bekanntlich Großartiges geleistet und die Luft-Prophylaxe in einer Weise ausgebildet, welche

theoretisch nichts zu wünschen übrig läßt, während allerdings in praxi der Ausführung der daraus hergeleiteten Vorschriften für die Gesamtheit noch große Schwierigkeiten im Wege stehen, zu deren dauernder Beseitigung die Naturheilkunde ebensowenig imstande ist, wie die medizinische Kunst selbst.

Wenn daher die Naturheilkunde alles mit Luft, Wasser, Diät und Bewegung kurieren oder koupieren zu können glaubt, so befindet sie sich in einem doppelten Irrtum. Erstens darin, daß sie sich den Anschein giebt, als ob sie diese uralten Heilpotenzen, welche erst durch die wissenschaftliche Forschung der Neuzeit ihre wahre Begründung erfahren haben, zuerst wieder auf das Tapet oder zu Ehren gebracht habe. Diese Heilpotenzen sind so alt, wie die Medizin selbst, und wohl nur zeitweise durch neue Methoden mehr oder weniger in den Hintergrund gedrängt worden, während gerade die wissenschaftliche Medizin der Neuzeit aus eigener Initiative denselben die verdiente Aufmerksamkeit zu Teil werden läßt.

Der zweite Irrtum besteht in dem Glauben der Naturheilkünstler an die alleinseligmachende Kraft jener Potenzen oder daran, daß ihre alleinige Anwendung hinreiche, um mit dem großen Heere der Krankheiten fertig zu werden. Wäre dieses so, so könnte es allerdings nur mit größter Freude begrüßt werden. Die Wissenschaft der Heilkunde würde auf eine außerordentliche Weise vereinfacht und schließlich jedem Laien ohne genügende Vorbildung mehr oder weniger zugänglich werden. Leider liegen die Verhältnisse nicht so einfach, wie die Herrn Naturärzte sich vorzustellen pflegen, und können nur von demjenigen richtig beurteilt

werden, der den gesunden wie kranken Organismus vorher gründlich studiert und kennen gelernt hat. Wenn das ganze lange und schwierige Studium des Arztes nur dazu dienen könnte, um schließlich in seiner praktischen Anwendung vor den Künsten des ersten besten Kurpfuschers oder ungebildeten Wasserarztes abdanken zu müssen, so würde man dasselbe besser ganz aufgeben und wieder zu den abergläubischen Vorstellungen der Vergangenheit zurückkehren. Überhaupt muß es als eine Anmaßung ohne Gleichen bezeichnet werden, wenn die modernen Kurpfuscher sich im Gegensatz zu den wissenschaftlich gebildeten Ärzten als „Naturärzte" oder ihre angebliche Wissenschaft als „Naturheilkunde" zu bezeichnen wagen — geradeso als ob sie die einzigen seien, die etwas von der Natur verstünden, oder als ob sie dieselben in Generalpacht genommen hätten. In Wirklichkeit ist das gerade Gegenteil der Fall. Denn wie kann derjenige die Natur oder das, was ihr zuträglich ist, beurteilen, der dieselbe nicht hinlänglich studiert oder kennen gelernt hat? Die Natur ist ein Buch mit sieben oder mehr Siegeln; und schon die teilweise Enträtselung eines einzigen dieser Siegel erfordert die Kraft eines ganzen und wohlangewendeten Lebens. Daß aber gerade das ärztliche Studium darauf gerichtet ist, die menschliche Natur in ihrem inneren Wesen sowohl wie in ihren mannigfaltigen Beziehungen zur Außenwelt gründlich kennen zu lernen und daraus die Regeln für Behandlung des gesunden wie kranken Organismus abzuleiten, liegt auf der Hand. Ein Gegensatz, wie er gezwungener Weise zwischen Naturarzt und Kunstarzt herausgetüftelt wird, existiert daher in Wirklichkeit gar nicht. J e d e r g e b i l d e t e A r z t i s t N a t u r a r z t, während man

von dem ungebildeten Laien oder Kurpfuscher, der die Natur nur vom Hörensagen kennt, das gerade Gegenteil behaupten darf. Wenn derselbe vielleicht in einzelnen Fällen durch seine Kurmethoden keinen direkten Schaden bringt, so wird er ihn andermal ganz gewiß bringen durch Versäumnis, d. h. durch nicht rechtzeitige oder ganz unterlassene Anwendung derjenigen Mittel, welche dem kranken Organismus noch Hilfe oder Erleichterung hätten bringen können.

Bekanntlich spielt unter den von der Naturheilkunde in Anwendung gebrachten Mitteln das kalte Wasser die Hauptrolle, indem man, dem teleologischen Wahngebilde folgend, annimmt, daß die Natur selbst in dem überall in Menge vorhandenen Wasser als in einem reinen Naturprodukt dem Menschen die beste Hilfe gegen krankhafte Schädlichkeiten dargeboten habe. Aber man übersieht dabei, daß die Natur nicht bloß reines oder gesundes, sondern auch schmutziges oder verunreinigtes und daher ungesundes Wasser hervorbringt, oder daß sie nicht bloß kaltes, sondern auch warmes und selbst heißes Wasser dem Schoße der Erde entsteigen läßt, oder daß sie dieses Wasser zum Teil mit mineralischen Stoffen der verschiedensten Art belädt — Stoffen, welche einen nicht geringen Teil der von den Naturheilkünstlern mit so großer Abneigung behandelten „Arzneien" bilden. Daß das Wasser in seinen verschiedenartigen Zuständen und Anwendungsweisen, ob kalt oder warm, äußerlich oder innerlich, rein oder in Verbindung mit von der Natur oder Kunst gelieferten Arzneistoffen, eine der wichtigsten, sowohl prophylaktischen wie kurativen Heilpotenzen bildet, welche wir besitzen, ist eine so einfache und von ältester Zeit her bekannte und in Anwendung gebrachte Wahrheit, daß darum kein großes

Aufheben gemacht zu werden braucht. Aber wenn die Kaltwasser-Fanatiker bemüht sind, daraus eine Universal-Medizin für alle denkbaren Krankheiten zu machen, so kann der verständige oder erfahrene Arzt dazu nur die Achseln zucken und darauf hinweisen, daß durch unverständige oder übertriebene oder am falschen Platze angewendete Kaltwasser-Kuren höchst wahrscheinlich weit mehr gesundheitlicher Schaden, als durch das Gegenteil Nutzen gestiftet worden ist. Als sich nach dem Tode des schlesischen Bauern Prießnitz, der als der Vater einer methodischen Kaltwasserbehandlung betrachtet werden kann, eine naturgemäße Reaktion einstellte, konnte dies doch nicht hindern, daß zahlreiche Kaltwasser-Anstalten auftauchten, welche zum Teil im Laufe der Jahre wieder zu Grunde gingen. Diesen Anstalten ist durchaus nichts vorzuwerfen, wenn sie von gebildeten und verständigen Ärzten geleitet werden, welche die Grenzen ihrer Kunst kennen und zu beobachten verstehen und sich nicht auf einseitige Wasser-Manipulationen beschränken.

Ebenso wie mit Luft und Wasser ist es mit der Diät, deren verständige Regulierung durchaus keine Erfindung der Neuzeit ist, sondern zu allen Zeiten als ein höchst wichtiges Hilfsmittel gesundheitlicher Verfassung angesehen und geübt wurde. That doch bereits der weise Salomo den bis auf den heutigen Tag, und zwar heute mehr wie je, bewährten Ausspruch, daß die Gurgel mehr Menschen tötet, als das Schwert — ein Ausspruch von doppeltem Gewicht für eine Zeit, in welcher ewige Kriege und Raubzüge die Menschheit dezimierten. Der in der Regel mit der Naturheilkunde verquickte Vegetarianismus ist, wenigstens in seiner extremen Form, eine Verirrung der tollsten Art und würdigt

den Menschen zu einem gras- und körnerfressenden Tier herab, während die gemilderte Form, welche den Genuß von Milch, Eiern, Butter und Käse gestattet, den Fleischgenuß unter Umständen ohne Schaden für die Gesundheit zu ersetzen im stande ist. Dagegen ist der Nährwert des Obstes ein sehr geringer. Auch widersprechen die Obst-Fanatiker ihrem eigenen Grundsatz, indem sie durch Kunst veredelte Obstsorten genießen, während sie doch nur das von der Natur ihnen unmittelbar Gebotene, also Holzäpfel, Holzbirnen, Schlehen, rohe Beeren u. s. w. genießen dürften.

Was schließlich die Bewegung betrifft, so wissen wir auch hier, daß schon im klassischen Altertum die sogenannte Gymnastik als ein Hauptmittel der Jugenderziehung angesehen und geübt wurde, während im Mittelalter die Turnierspiele und in der Neuzeit die Turnerei, und zwar unabhängig von aller Naturheilkunde, diesem Bedürfnis gerecht wurden. Auch sind in allen größeren hygieinischen Anstalten sinnreich ausgedachte Apparate für aktive und passive Bewegung vorhanden, und ist die sogenannte Zimmer-Gymnastik inzwischen zu einem förmlichen System der Leibesübung ausgebildet worden. Freilich hat diese ganze Seite der physikalischen Krankenbehandlung mehr prophylaktischen als eigentlich kurativen Wert, — abgesehen von der sogenannten, strenggenommen der Natur-Heilkunde fremden „Massage", welche gegenwärtig nach streng wissenschaftlichen Prinzipien angewendet zu werden pflegt.

Ist nun so das Feld der mit Unrecht so genannten „Naturheilkunde" ein ziemlich ausgedehntes, so erschöpft es doch keineswegs das weite Gebiet der Krankenbehandlung überhaupt, sondern bildet nur einen verhältnismäßig kleinen

Teil der letztern. Es muß als eine höchst lächerliche Marotte der Naturheilkünstler bezeichnet werden, sich und ihre Kunst auf dieses eng begrenzte und auch mehr oder weniger mit Laien-Kenntnissen zu bewältigende Feld der Krankenbehandlung einschränken und jede anderweitige Hilfe ablehnen zu wollen. Allerdings liegt dem mehr ein äußerer, als ein innerer Umstand zu Grunde, weil alle Kurpfuscher und Laienärzte hinter diesem bequemen Schilde ihre Unwissenheit und Unfähigkeit zu verdecken im stande sind und sich keine Sorge um dasjenige machen, was ihrer Kunst nicht gelingen will. Demgegenüber ist der Heilapparat, über welchen der wissenschaftlich gebildete Arzt in jedem einzelnen Falle verfügt, ein fast unermeßlicher und in letzter Linie ebenfalls überall der Natur entnommener. Sind doch die Arzneien, gegen welche die Naturheilkunde so energisch Front macht, auch nur Naturprodukte oder aus solchen hergestellt! Freilich ist die Meinung, als habe die Natur als Hilfe gegen gewisse Krankheiten gewisse Kräuter oder dergleichen wachsen lassen, eine durchaus kindische oder unwissenschaftliche; aber dieses rechtfertigt nicht die kopflose Zurückweisung solcher Hilfe, nachdem Wissenschaft und Erfahrung ihre Wirksamkeit zur Genüge dargethan haben. Die bekannte Behauptung der Naturärzte, daß alle Arzneien ohne Ausnahme Gifte seien, welche dem Organismus nur Schaden bringen könnten, ist eine lächerliche Verdrehung der Wahrheit. Freilich sind sie Gifte, wenn sie in falscher oder übertriebener Weise angewendet werden, und sie könnten überhaupt keine Wirksamkeit eingreifender Art entfalten, wenn sie dieses nicht wären. Aber ganz dasselbe gilt ja von allen und selbst den anscheinend unschuldigsten Nahrungs- und Genußmitteln, welche

wir dem Körper zuführen. Jede Art von Speisen oder Getränken mit Einschluß selbst des unschuldigen Wassers, welches den Menschen töten kann, wenn es irrationell und ohne genauere Kenntnis seiner Wirkung auf den Organismus zu Heilzwecken verwendet wird, ferner jedes Genußmittel, wie Wein, Bier, Kaffee, Thee, Spirituosen, Tabak, Gewürze u. s. w. kann zum Gift für den Organismus werden, wenn es in falscher oder übertriebener Weise gebraucht wird. Aber daraus, daß man mit Morphin, Kokaïn, Atropin, Eserin, Chinin, Antipyrin, Sublimat u. s. w. einen Menschen vergiften kann, oder daraus, daß übertriebener Alkohol- oder Fleischgenuß die nachteiligsten Folgen für den Organismus haben kann, wird doch kein verständiger Arzt die Folgerung herleiten wollen, daß man nun der überaus wohlthätigen Wirkung dieser Mittel in der Behandlung von Krankheiten entbehren solle! Die stärksten Gifte sind in der Regel auch unsere besten Arzneien, und wenn es der Wissenschaft und mühsamem Experimentieren gelungen ist, die eigentlich wirksamen Stoffe so vieler Droguen zu entdecken und in der Form der leicht und sicher anwendbaren sogenannten Alkaloide darzustellen oder aber auf chemischem Wege neue und wirksame Verbindungen herzustellen, so hat man allen Grund, im Namen der Heilkunde dafür dankbar zu sein. Man denke beispielsweise nur an den unberechenbaren Segen, den das Studium der Mikroorganismen und der dagegen gerichteten Desinfektionsmittel der Chirurgie und Hygieine gebracht haben!

Damit soll übrigens dem übertriebenen Arzneischwindel, wie er sich in den letzten Jahrzehnten ganz im Gegensatze zu dem früher herrschenden Nihilismus herausgebildet hat,

keineswegs das Wort geredet werden. Man kann es vielmehr als ein Verdienst der naturheilkundigen Agitation ansehen, dem einigermaßen entgegengewirkt zu haben. Vielleicht ist auch gerade dieser Arzneischwindel und die Abneigung des Publikums dagegen zum Teil Ursache für das Aufkommen und die Erfolge der „arzneilosen" Heilkunde geworden.

Diese Erfolge sind es denn auch, auf welche sich die Naturheilkunde fortwährend allen, von seiten der wissenschaftlichen Medizin gegen sie gerichteten Angriffen gegenüber beruft. Sie thut dieses mit vollem und mit demselben Rechte, mit dem sich jedes medizinische System oder jede Heilmethode auf diese Erfolge beruft. Es giebt keine Heilmethode noch so unsinniger oder unwirksamer Art, welche keine Heilerfolge aufzuweisen hätte — einfach infolge des bereits erwähnten Umstandes, daß sich die Mehrzahl krankhafter Störungen im Verlaufe einer gewissen Zeit durch die eigene Thätigkeit des Organismus von selbst wieder ausgleicht. Nach dem bekannten, zu zahllosen Irrtümern führenden Grundsatz „Post hoc ergo propter hoc" wird dann dem Einflusse der Kur zugeschrieben, was einfach Folge des natürlichen Zusammenhangs der Dinge ist. Dazu kommt der Einfluß diätetischer Vorschriften oder überhaupt gewisser Regelungen der Lebensweise, welchen z. B. die Homöopathie mit ihren arzneilichen Nichtsen ihre alleinigen Erfolge verdankt, neben dem das Gemüt des Kranken und seine Hoffnung auf Genesung belebenden, rein psychologischen Einfluß der Anwesenheit des Arztes oder seiner Vorschriften. Schon der eine Umstand, daß der Kranke durch solche Beeinflussung veranlaßt wird, dem Heilbestreben der Natur in Ruhe und

Geduld eine gewisse Zeit zu gönnen, erklärt so Vieles und vielleicht das Meiste in den Heilerfolgen der Charlatane und Kurpfuscher. Welche früher nicht geahnte oder nicht hinlänglich gewürdigte Macht allein in dem von dem Arzte geübten psychischen Einfluß auf die Kranken liegt, hat ja der wunderbare Erfolg der Suggestiv-Therapie, welche sich inzwischen zu einem förmlichen System herausgebildet hat, zur Genüge gezeigt. Eigentlich kann man sagen, daß in jeder ärztlichen Anordnung oder Verordnung ein Stück Suggestiv-Therapie verborgen liegt, und jeder erfahrene Arzt weiß, daß man mit dem Eingeben gefärbten Wassers nicht selten dieselben oder ähnliche Wirkungen erzielen kann, wie mit wirklichen Arzneien. Daher die vielen Zeugnisse geheilter Patienten, mit denen sich jeder Charlatan, Kurpfuscher, Naturarzt u. s. w. in den öffentlichen Blättern zu brüsten pflegt, wissenschaftlich gar keinen Wert beanspruchen können und da, wo sie nicht auf weniger ehrliche Weise zustande gekommen sind, fast nur auf Anwendungen des Post hoc ergo propter hoc beruhen.

Wohl muß bezüglich der auf Naturheilkunde basierten Naturheilanstalten von dieser Regel eine Ausnahme gemacht werden, indem hier eine Anzahl von Momenten in Frage kommen, welche diesen, wie allen Bädern, Sommerfrischen, Kuranstalten u. s. w., zu gute kommen — es sind die großen hygieinischen Vorteile, welche mit einer zeitweisen Entfernung aus häuslichen Verhältnissen, der Abwesenheit kleinlicher Sorge oder häuslichen Verdrusses, geregelter und gesunder Ernährungsweise und Hautpflege, Genuß frischer und reiner Luft neben zeitweiser körperlicher und geistiger Ruhe und Erholung u. s. w. notwendig verbunden sind. Was diese

wichtigen Einflüsse in einzelnen Fällen zur Besserung oder Heilung beitragen, wird dann fälschlicherweise dem speziellen Kurgebrauch zugeschrieben. Wenn z. B. der bekannte Pfarrer Kneipp in Wörishofen mit seiner Erneuerung des Prießnitzschen Kaltwasserschwindels Erfolge erzielte, welche ihm und seiner Kurmethode einen unverdienten Ruf verschafften, so hatte er dieses gewiß weit mehr den eben erwähnten Einflüssen, als seinen Wickeln, Packungen und Kaltwassergüssen oder seiner dummen Barfußlauferei zu verdanken. Wenn ein solches Barfußlaufen gesund ist, so müßte es noch weit gesünder sein, zu dem Urzustand der Menschheit zurückzukehren und nackt oder auf allen Vieren zu laufen. Wenn wir überhaupt diesen zum Mediziner gewordenen Kirchenmann hier erwähnen, so ist es nicht, weil wir ihm irgend eine Bedeutung beilegten, sondern um an diesem Beispiel zu zeigen, wie weit sich das Urteil des großen Haufens von der Wirklichkeit und Wahrheit, namentlich in medizinischen Dingen, verirren kann. Die Medizin ist eine esoterische Wissenschaft und kann nur von denen verstanden werden, welche ihr Studium zur Aufgabe ihres Lebens gemacht haben. Dennoch glaubt jeder unwissende Pfuscher oder Nichtgelehrte auf die Dummheit und Leichtgläubigkeit des Publikums gestützt, auf diesem Felde mit Unverschämtheit und Charlatanerie Lorbeeren pflücken zu können. Was würde man dazu sagen, wenn heute ein gelehrter Mediziner die Kanzel besteigen und das Wort Gottes verkünden oder vom Richterstuhle herab Recht sprechen wollte, während man es ganz in der Ordnung findet, wenn ein Mann Gottes oder ein beliebiger Laie den Stab des Äskulap ergreift und sich auf den medizinischen Orakelstuhl setzt. Wer nur eine

schwache Vorstellung von den Schwierigkeiten des medizinischen Studiums und seiner Anwendung in praxi hat, kann sich und sein leibliches Wohl unmöglich einem beliebigen Kurpfuscher anvertrauen, dem nur eine schwache persönliche Erfahrung zur Seite steht, während der wissenschaftlich gebildete Arzt über die Erfahrung von Jahrtausenden und über eine Summe von Kenntnissen verfügt, welche das Resultat der vereinigten Anstrengungen der besten Geister aller Zeiten und Nationen sind. Dazu kommt, daß ein rationeller Heilplan nur auf Grund einer genauen Diagnose oder Erkennung des eigentlichen Grundes und Wesens der zu behandelnden Krankheit möglich ist, und daß die Stellung einer solchen Diagnose eines der schwierigsten Geschäfte des wissenschaftlich gebildeten und mit allen Hilfsmitteln der Kunst ausgerüsteten Arztes ist. Was will dem gegenüber die ärmliche Bildung oder Erfahrung eines gewöhnlichen Empirikers oder Autodidakten bedeuten? Glücklich der Patient, der ohne Schaden aus dessen Behandlung davonkommt! Wenn ein neues Schriftchen über Naturheilkunde, das bereits vier Auflagen erlebt hat, die kühne Behauptung aufstellt, daß das Ziel der neuen Bewegung dahin gehe, alle Menschen zu Ärzten und alle Ärzte zu Menschen zu machen, so ist das letztgenannte Ziel bereits längst erreicht, indem jeder gewissenhafte Arzt mit allen seinen Kräften bestrebt sein wird, seine Krankenbehandlung nach möglichsten Grundsätzen der Humanität einzurichten, während das erstgenannte Ziel ein völlig utopistisches und aussichtsloses ist. Wohl sollte jeder Gebildete mit den allgemeinsten Grundsätzen einer vernünftigen Hygieine bekannt sein — eine Bekanntschaft, welche mit Leichtigkeit durch zahlreiche, vortreffliche,

allgemein verständliche Werke aus dem Gebiete der populären Medizin vermittelt werden kann; aber gerade diese Lektüre wird den verständigen Leser am besten davon überzeugen, welch weiter Weg von da und von solcher populären Kenntnis bis zu der Aufgabe oder Stellung eines behandelnden Arztes ist. Auch widerspricht die genannte Forderung ganz und gar dem eigenen Programm der Naturheilkunde, welches im Grunde nur negativer Art ist oder in dem Streben beruht, sich in Gegensatz zur wissenschaftlichen oder Schul-Medizin zu setzen. Ohne Schule, d. h. ohne eine von Lehrer zu Schüler sich fortpflanzende und Erfahrung an Erfahrung reihende Lehre giebt es aber überhaupt keine Wissenschaft. Auch sind gerade die berufensten Vertreter der Naturheilkunde dieser verhaßten Schulmedizin nichts weniger als alles schuldig. Es erscheint daher unbegreiflich, wie Ärzte mit staatlich approbierter Vorbildung sich aus bloßer Gewinnsucht der Naturheilkunde in die Arme werfen und z. B. zu Dienern oder Handlangern der Kneippkur hergeben können. Müssen sie doch wissen, daß eine Hauptaufgabe des gebildeten Arztes in dem sogenannten Individualisieren, d. h. in der Behandlung jedes Kranken nach dessen persönlicher Eigenart, besteht, während die ganze Naturheilmethode, insbesondere diejenige nach Kneippscher Art, durchaus schablonenhafter Art ist und alle Patienten ohne Unterschied mehr oder weniger über einen Kamm schert. Nichts aber ist der wissenschaftlichen Medizin verhaßter oder weniger angemessen, als das Bestreben, alle Kranken oder Krankheiten nach derselben Schablone behandeln zu wollen; und die Hauptkunst des gebildeten Arztes besteht, wie gesagt, darin, nicht bloß unter der großen Menge der ihm zu Gebote stehenden Heilagentien das für den vor-

liegenden Fall geeignete herauszufinden, sondern auch jeden einzelnen Kranken nicht schematisch, sondern nach seiner besonderen Körper- oder Seelen-Konstitution zu behandeln — während der Naturheilmethode ein solches Individualisieren schon wegen der kargen Auswahl therapeutischer Hilfsmittel gar nicht möglich ist. Die sogenannte „arzneilose Heilkunde“, von der jetzt so viel die Rede ist, beraubt sich — um noch einmal auf diesen Gegenstand zurückzukommen — freiwillig und ohne jeden vernünftigen Grund eines sehr großen Teiles derjenigen Hilfen, welche dem rationellen Arzt zur Erfüllung der oben gestellten Aufgabe zu Gebote stehen; und wenn die Behauptung richtig steht, daß im allgemeinen weit mehr Arzneien verordnet werden, als gut oder nötig ist, so liegt die Schuld dieses Verhältnisses weit mehr am Publikum, als am Arzte, welcher notgedrungen weit öfter zur Feder greift, als er selber möchte. Würde sich das Publikum entschließen, in dieser Beziehung mehr der Ration zu folgen, und würde es sich namentlich daran gewöhnen, die zahllosen, ohne Reklame Tag für Tag erzielten Erfolge der wissenschaftlichen Heilkunde in ihrem richtigen Lichte zu betrachten, anstatt die zufälligen Einzel-Erfolge der Kurpfuscher oder Naturärzte an die große Glocke zu hängen, so dürften auch die glänzenden Tage der Naturheilkunde gezählt sein. Freilich darf das Publikum dabei auch nicht vergessen, daß die wissenschaftliche Heilkunde keine Zauberin ist, welche nur zu erscheinen braucht, um Krankheiten hinwegzuorakeln, sondern daß ihr, wie allem menschlichen Wissen und Können, ganz bestimmte Grenzen gezogen sind, welche sie ebensowenig zu überschreiten vermag, wie der ärztliche Charlatan. Was aber schließlich den künstlich heraufbeschworenen Gegensatz zwischen Natur

und Kunst in ärztlicher Beziehung angeht, so dürfte der Leser aus Vorstehendem entnommen haben, daß ein solcher Gegensatz in der That gar nicht besteht, daß jeder Berufsarzt zugleich Naturarzt im vollsten Sinne des Wortes ist oder sein soll, und daß die Natur der Kunst, die Kunst der Natur notwendig bedarf, um den hohen Aufgaben der wissenschaftlichen Heilkunde gerecht zu werden.

Möchte das kommende Jahrhundert auch dieser geistigen oder wissenschaftlichen Verirrung Herr werden und zugleich im Interesse der Hygieine sowohl wie der individuellen Freiheit den tollen Widerstand besiegen, welcher der Verbrennung der menschlichen Leichen von kirchlicher wie staatlicher Seite fortwährend entgegengesetzt wird! Dieser Widerstand ist ein recht deutliches Zeichen der grenzenlosen Beschränktheit, welche am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts zum Schaden der Menschheit einen großen Teil der die Kirche und den Staat lenkenden Geister noch gefangen nimmt.

VIII.

Die Politik.

Wenn, wie erzählt wird, der berühmte schwedische Kanzler Oxenstierna gegen seinen Sohn geäußert hat: „Mein Sohn, du ahnst nicht, mit wie wenig Weisheit die Welt regiert wird“, so hat er damit eine Wahrheit ausgesprochen, für welche jede Seite der Geschichte bis in die jüngste Gegenwart herab Zeugnis ablegt. Ein Weiser oder Philosoph auf einem Throne oder zur Seite desselben ist eine so seltene Erscheinung, daß man die wenigen Beispiele der Geschichte an den Fingern abzählen kann. Auch haben ihre Werke oder Thaten nur selten sie selbst überdauert und sind größtenteils unter der Unsumme der darauf folgenden Thoren und Thorheiten wieder verloren gegangen. Nur die geistige Beschränktheit seiner Zeit und Umgebung hat es möglich gemacht, daß ein einziger Mann von Genie, wie Bismarck, sich turmhoch über dieselbe erheben und die träge Diplomatie in ihren Grundfesten erschüttern konnte. Hätte ihn aber dabei nicht zufälligerweise das Glück in wunderbarer Weise begünstigt, so würde auch er trotz allen Genies an den Felsen der hohen und niederen Dummheit gescheitert sein. Dabei kann man dem großen Diplomaten nicht einmal den Namen eines „Weisen“ beilegen, da er in seiner inneren Politik die Grundsätze seiner äußeren verleugnete oder nicht zu kennen

schien. Ein Weiser war der Kaiser Tiberius, als er verbot, daß unnützen Reden über ihn und seine Mutter nachgespürt würde, weil, wie er erklärte, in einem freien Staate Reden und Gedanken frei bleiben müßten, oder als er einen Bürger, der bei dem Namen des zum Range eines Gottes erhobenen Kaiser Augustus falsch geschworen hatte, freizulassen befahl mit den Worten: „Es ist Sache der Götter selbst, eine solche Beleidigung zu rächen;“ oder als er sich rühmte, tapfer in Gefahren und gleichgültig gegen den Haß gewesen zu sein. Ein Weiser war der große indische Kaiser Akbar, als er seinen Unterthanen die im Orient üblichen Prostrationen verbot und den Anmaßungen und Umtrieben seiner Ulemas oder Priester dadurch ein Ende machte, daß er sie zu geistlichen Übungen nach Mekka schickte und Maßregeln ergriff, welche das stolze Gebäude kirchlicher Übermacht in Trümmer schlugen, oder als er die Beschäftigung mit Philosophie und Wissenschaft gewissermaßen zur religiösen Pflicht machte. Ein Weiser war auch der große Friedrich, der Ahnherr des preußischen Königshauses, als er den berühmten Ausspruch that, daß in seinen Staaten jeder nach seiner Façon selig werden solle, oder als er ein gegen ihn gerichtetes Pasquill niedriger hängen ließ, damit die Leute es besser lesen könnten. In welchem Lichte erscheinen dem gegenüber die Gotteslästerungs- oder Majestätsbeleidigungsprozesse der Gegenwart oder die Nachgiebigkeit gegen kirchliche Anmaßung oder die Beschränkung der freien Meinungsäußerung und die stete Belästigung der Gerichte mit Klagen gegen mißliebige Redner oder Zeitungsschreiber! Von einem Manne, der so Großes gethan und erreicht und die Bewunderung der ganzen Welt auf sich gezogen hat,

wie ein Bismarck, der sich der Verehrung seiner Nation in einer geradezu beispiellosen Weise zu erfreuen vermag, hätte man erwarten dürfen, daß er gegen kleine Nadelstiche unempfindlicher sein und seinem Verdruß über persönliche Zurücksetzung weniger gereizten Ausdruck verleihen würde. Was Bismarck gethan hat, um dem deutschen Volke die notwendige und so lange vergeblich erstrebte Einheit zu gewinnen, wird und muß ihm ja ewig unvergessen bleiben, wenn auch dieses Resultat nur durch eine, den schroffsten Gegensatz zu dem humanen Bewußtsein der Gegenwart bildende Blut- und Eisen-Politik zu erreichen war, und wenn auch leider damit die Ära einer europäischen Kriegs-Politik eröffnet worden ist, welche wenig Beruhigung für die Zukunft gewährt und den Fortschritt der Zivilisation mit den größten Gefahren bedroht. Denn nichts steht diesem Fortschritt mehr im Wege, als der Krieg oder diese furchtbarste Geißel des Menschengeschlechts, welche demselben leider als atavistisches Erbteil aus jenen Zeiten uranfänglicher Barbarei zurückgeblieben ist, in denen unsere barbarischen Voreltern, ähnlich den Tieren des Waldes, in einem steten Kampf und Streit bald mit den Ungeheuern der Vorzeit, bald mit ihresgleichen lebten. Wenn heutzutage ein Krieg die durch geordnete Gesellschaftszustände niedergehaltenen Leidenschaften und rohen Instinkte dermaßen entfesselt, so zeigt sich die Wirkung jenes atavistischen Rückschlags sehr deutlich in so mancherlei traurigen Vorkommnissen, welche jene Instinkte und Grausamkeitstriebe in vorher ungeahnter Stärke hervortreten lassen, und es würde dieses in noch viel größerem Maße der Fall sein, wenn nicht die eiserne Disziplin der modernen Heeres-Einrichtungen dem entgegenwirken würde. Allerdings ist

auch sonst der Unterschied zwischen ehedem und heute insoferne ein sehr bedeutender, als nicht mehr die Rauflust Einzelner oder die Eifersucht einzelner Stämme über Krieg und Frieden entscheidet, sondern das in der Regel lang und reiflich erwogene staatliche oder nationale Interesse großer politischer Gemeinwesen. Es ist nicht mehr die rohe Zerstörungslust als solche, sondern das Interesse der Selbsterhaltung (mag dieses auch oft, wie z. B. von seiten Frankreichs bei dem deutsch-französischen Kriege, falsch verstanden sein), welches die Völker zum Schwerte greifen läßt. Dadurch ist der Krieg einerseits seltener, mehr zur Ausnahme und zugleich moralischer, andrerseits aber auch umfangreicher, furchtbarer und mit Hilfe verbesserter Waffen mörderischer geworden. Mag aber ein Krieg anscheinend noch so gerecht oder durch die Umstände noch so sehr als geboten erscheinen, immer läuft bei demselben auf der einen oder andern Seite die große Täuschung unter, als ob das wirksamste Mittel der Rechtsprechung über widerstreitende Interessen der Appell an die Gewalt sei. Schon der einzige Umstand, daß die rohe Gewalt durchaus nicht immer zu Gunsten desjenigen entscheidet, welcher im Rechte ist, macht das ganze Räsonnement hinfällig; noch mehr aber der weitere Umstand, daß in den weitaus meisten Fällen ruhige Überlegung oder gegenseitige Verständigung weit schneller und wirksamer zum Ziele führt, als rohes, die Leidenschaften erregendes Dreinschlagen.

Wenn in den unteren und untersten Schichten der Gesellschaft persönliche Reibereien entstehen, so endigen sie in der Regel mit Raufereien, Schlägereien oder Messerstichen, weil dort die besänftigende Kraft der Überlegung und der moralischen Selbstbeherrschung fehlt, während unter Gebildeten

das Gegenteil der Fall zu sein pflegt. In derselben Weise sollten Völker von hoher Bildung oder Kulturstufe mehr den Verstand gebrauchen, um ihre Streitigkeiten auszufechten, als die Faust. Denn bei ihnen kann und darf nicht mehr der alte Irrtum des Urmenschen und barbarischer Zustände unterlaufen, als ob das eigene Interesse am besten durch Niederschlagen, Vernichten oder Unterjochen anderer Menschen oder Völker gewahrt werde. Ganz im Gegenteil müssen sie auch bei der oberflächlichsten Überlegung einsehen, daß es bei dem großen Weltverkehr der Gegenwart keine bessere Beförderung des eigenen Interesses giebt, als das Wohlsein der andern, und die Unterhaltung friedlicher und freundschaftlicher Beziehungen mit denselben, und daß selbst ein siegreich geführter Krieg auch für den Sieger jetzt und später solche Nachteile mit sich bringt, welche die dadurch gewonnenen Vorteile aufwiegen oder zunichtemachen. Je mehr demnach im Laufe unserer zivilisatorischen Entwickelung die Einsicht über die Leidenschaft, die Überlegung über die atavistischen Instinkte der Vergangenheit die Oberhand gewinnen wird, um so mehr werden wir uns vom Kriege entfernen und dem großen Ziele allgemeiner Menschen- und Völkerverbrüderung nähern — ein Ziel, welches dem Geistes- und Gemütszustand unserer barbarischen Vergangenheit geradezu entgegengesetzt ist.

Wenn dem gegenüber die Freunde und Verteidiger des Krieges die Befürchtung aussprechen, daß die Völker ohne Krieg in Versumpfung und Fäulnis verfallen würden, und daß der Krieg mit einem die Luft reinigenden Gewitter zu vergleichen sei, so mag daran in einzelnen Fällen etwas Wahres sein, da es ja in der Welt nichts so Schlechtes

oder Verwerfliches giebt, das nicht auch seine guten Seiten hätte. Aber dieses Gute verschwindet unter der Masse des Entgegengesetzten. Niemand wird behaupten wollen, daß z. B. die ewigen Kriege, durch welche das große Römerreich gegründet wurde, oder der dreißigjährige Krieg oder die Verwüstung der Pfalz durch die Franzosen oder die Einfälle der Türken in Europa oder die Napoleonischen Kriege u. s. w. die Welt vor Versumpfung und Fäulnis bewahrt hätten. Im Gegenteil sind alle noch so großen Reiche, welche durch Krieg oder Gewalt gegründet wurden, an innerer Zerrüttung und Fäulnis zu Grunde gegangen, und nur durch unerhörte Opfer und Anstrengungen haben die Völker es vermocht, sich nach und nach aus dem grenzenlosen Elend emporzuarbeiten, in das sie durch große und langdauernde Kriege gestürzt worden sind. Sind doch in Deutschland die furchtbaren Folgen des dreißigjährigen Kriegs bis auf den heutigen Tag noch nicht vollständig überwunden! Und aus welchem Grunde sollte man sich seitens der jetzigen Machthaber so große Mühe geben, um jeden Anlaß zu einem europäischen Kriege im Keime zu ersticken, wenn sie die Überzeugung haben könnten, daß ihre Völker durch „frische fröhliche Kriege" (wie der bekannte frivole Ausdruck lautet) vor Versumpfung und Fäulnis bewahrt würden. Nur der Friede, der alles belebende, die Arbeit und Zufriedenheit fördernde, Reichtum und Wohlsein erzeugende, Wissenschaft, Bildung, Kunst und milde Sitten unterstützende kann solche Folgen haben, nicht aber der zerstörende, alle Leiden und bösen Leidenschaften entfesselnde Krieg. Möge der schöne Gedanke des allgemeinen Völkerfriedens und der Entscheidung internationaler Streitigkeiten

auf diplomatischem Wege oder durch internationale Schiedsgerichte immer weitere Kreise durchdringen und nach und nach zur Wahrheit werden!

Freilich sind wir leider von der Erreichung dieses schönen Zieles noch gar weit entfernt, und das in Waffen starrende Europa gleicht eher einem großen, auf den Krieg sich vorbereitenden Heerlager, als einem in Frieden verkehrenden Völkerbunde. Nicht besser läßt sich dieser Zwischenzustand zwischen Krieg und Frieden bezeichnen, als mit dem Ausdruck eines „bewaffneten Friedens". Nicht so schlimm wie Krieg, aber auch nicht so gut wie wirklicher Frieden macht dieser Zwischenzustand Ansprüche an die Opferwilligkeit der Völker, von denen es zweifelhaft erscheinen muß, ob sie auf die Dauer ertragen werden können und nicht notwendig zu einer Katastrophe führen müssen. Es ist, wenn auch kein offener, doch ein heimlicher oder verdeckter Krieg, nicht mit blutigen Waffen, sondern mit Mitteln des Wohlstandes, der Leistungsfähigkeit und der Erfindungsgabe, welche jeder einzelnen Nation zur Verfügung stehen. Wer diesen Zustand am längsten aushalten kann, muß schließlich Sieger bleiben. Er gleicht dem Zustand zweier vom Kopf bis zum Fuß schwer gewappneter Krieger, welche sich einander gegenüberstehen, ohne daß einer den anderen anzugreifen wagt. Wer vor Ermattung zuerst niedersinkt, ist der Besiegte. Aber auch der Sieger wird bei dieser Geduldsprobe so viel an Kräften eingebüßt haben, daß er kaum im stande sein wird, seinen Sieg vollständig auszunutzen.

Auf keine der europäischen Nationen paßt das Bild dieser Situation besser, als auf die beiden rivalisierenden Völker Frankreichs und Deutschlands. Man kann ohne Über-

treibung sagen, daß die einzige Gefahr, welche gegenwärtig dem europäischen Frieden droht, von der erstgenannten Nation und deren tollen Revanchegelüsten ausgeht. Das eitle, ruhmbegierige Volk, welches so lange das entscheidende Wort in allen Angelegenheiten der europäischen Politik zu sprechen gewohnt war, kann den Gedanken nicht ertragen, in ehrlichem Kampfe gründlich besiegt worden zu sein und damit seine dominierende Stellung im europäischen Konzert mehr oder weniger verloren zu haben. Daher seine fortwährenden, die Nachbarschaft bedrohenden Kriegsrüstungen, von denen man zwar behauptet, daß sie nicht zum Angriff, sondern nur zu Verteidigungszwecken gegen einen allenfallsigen feindlichen Angriff bestimmt seien, die aber in der That einen ganz anderen Sinn haben. Denn da niemand in Europa — am allerwenigsten das Ruhe liebende und für die Entwickelung seiner Industrie Ruhe brauchende Deutschland — an einen Angriff gegen Frankreich denkt und wohl auch ohne Provokation niemals denken wird, so folgt daraus, daß das obige Vorgeben nur auf Hypokrisie hinaus läuft, und daß dahinter ganz andere Absichten verborgen liegen. Zwar werden die Franzosen wohl niemals so unklug sein, das mächtige Deutschland, das sie so gründlich besiegt hat, auf eigene Faust anzugreifen, aber sie hoffen es mit Hilfe eines mächtigen Verbündeten thun zu können. Daher die bekannte und den französischen Geist und Republikanismus so schwer kompromittierende und erniedrigende Buhlerei um die Gunst des autokratischen Rußland!

Zwar könnte man außer Frankreich auch das militärmächtige und ländergierige Rußland als einen zweiten europäischen Friedensstörer anklagen. Aber dieses doch nur in

sehr bedingter Weise, da die politischen Interessen Rußlands dem Herzen Europas weit entfernter liegen, als diejenigen Frankreichs, und da nicht anzunehmen ist, daß seine kluge Diplomatie so unklug und selbstvergessen sein würde, um sich im Angesicht des Dreibundes beim Herausholen der französischen Kastanien aus dem Feuer die Finger zu verbrennen. Daher Gefahr für den europäischen Frieden nur von einem angriffsweisen und im höchsten Grade unwahrscheinlichen Zusammenwirken der beiden genannten Mächte zu erwarten ist, während kleinere politische Brände, wie der türkisch-griechische Konflikt, durch freundschaftliche Verständigung der Großmächte unter einander im Keime erstickt zu werden pflegen. Auch ein, vorerst nicht zu erwartendes Aufrollen der orientalischen Frage dürfte Deutschland ziemlich unbehelligt lassen.

Somit scheint es, daß zunächst keine Wolke von Bedeutung den europäischen Friedenshimmel für lange Zeit hinaus trüben dürfte. Sollten wir aber darin irren, und sollte es wirklich in absehbarer Zeit zu einem Verzweiflungskampfe zwischen Frankreich und Deutschland kommen, so giebt es für den Ausgang eines solchen Kampfes nur drei Möglichkeiten. Rußland kann dabei für uns außer Betracht bleiben, da es im Falle eines Sieges die Ausnutzung desselben nach anderer als deutscher Seite suchen würde.

Diese drei Möglichkeiten sind: 1. Sieg Frankreichs; 2. Sieg Deutschlands; 3. unentschiedenes Hin- und Herschwanken des Kampfes bis zur völligen Erschöpfung beider Länder.

Die erste Alternative würde für Frankreich die Rückgewinnung von Elsaß-Lothringen, vielleicht auch die Annexion

des so lange begehrten linken Rheinufers zur Folge haben, freilich nicht ohne ungeheuere, gar nicht zu berechnende Opfer an Geld, Menschen und Wohlstand, für welche Opfer die zu zahlende Kriegsentschädigung wohl nur einen sehr mangelhaften Ersatz bieten würde. Der französische Bürger würde dann Zeit und Gelegenheit genug haben, um sich die Frage vorzulegen, ob der bloße Vorteil einer Grenzerweiterung und einer Befriedigung des Nationalstolzes hinreichen würde, ihn für die gebrachten Opfer an Blut und Geld hinreichend zu entschädigen. Außerdem würde Frankreich durch einen solchen Sieg in dieselbe unheimliche Situation geraten, in welcher sich gegenwärtig Deutschland Frankreich gegenüber befindet, d. h. es würde fortwährend auf dem Qui vive stehen müssen, um die eroberte Beute mit Aufbietung aller Kräfte festzuhalten. Eine Annexion ganz deutschen Gebietes, dessen sich die Franzosen wohl kaum würden enthalten können, würde überdem jenen bekannten Pfahl im eigenen Fleische darstellen, welcher schon so manchem ländersüchtigen Eroberer verderblich geworden ist.

Glücklicherweise kann man mit ziemlicher Gewißheit voraussagen, daß ein solcher Fall niemals eintreten, und daß Deutschland eher den letzten Hauch von Mann und Roß und seinen letzten Groschen daran setzen wird, um einer solchen Demütigung zu entgehen. Jedenfalls würde ewige, unvertilgbare Feindschaft zwischen beiden Ländern die Folge und damit der europäische Kriegszustand in perpetuum erklärt sein.

Was aber würde im Falle des Eintritts der zweiten Möglichkeit oder einer zweiten Besiegung Frankreichs durch Deutschland die Folge sein? Kein Menschenfreund wird im

stande sein, das traurige Schicksal des schönen Landes und seiner liebenswürdigen Bewohner in einem solchen Falle ohne Schaudern auszudenken. Von irgendwelcher Schonung, Rücksichten der Menschlichkeit auf seiten des Siegers könnte dabei keine Rede sein. Denn das unabweisliche Gebot der Selbsterhaltung und der Sicherstellung vor künftigen Angriffen wird Deutschland, vielleicht wider Willen, nötigen, den zum zweitenmal besiegten Feind so zu zermalmen, daß er auf Jahrzehnte hinaus unschädlich gemacht wird. Auch ist es undenkbar, daß bei gleichzeitiger Besiegung oder wenigstens Lähmung der problematischen russischen Hilfe irgend ein europäischer Einspruch den deutschen Rächerarm aufhalten könnte. Für Europas Kultur und Zivilisation würde freilich ein solcher Ausgang ein ebenso großer Schaden oder Nachteil sein, wie der zuerst geschilderte.

Was nun die dritte Möglichkeit eines unentschieden bleibenden längeren Kampfes angeht — und diese Möglichkeit ist vielleicht die am wenigsten unwahrscheinliche — so würden deren Folgen für die beiden Länder und damit für Europa selbstverständlich die allertraurigsten sein. Sie liegen so klar auf der Hand, daß es unnötig erscheint, sie weiter auszumalen. Alle Schrecken, Scheußlichkeiten und Nachteile eines länger dauernden Krieges werden sich im vollsten Maße über die gesegneten Fluren im Herzen Europas ergießen und die sie bewohnenden Völker auf Jahrzehnte und vielleicht länger in ihrer materiellen und geistigen Entwickelung bei gleichzeitiger Verwilderung der Individuen zurückwerfen.

Also — wohin man blicken mag — auf allen Seiten nur durch Krieg heraufbeschworenes Unglück, ganz einerlei, auf welche Seite sich das Glück des Sieges wenden mag.

Nicht bloß der Unterliegende, sondern auch der Sieger selbst wird ein Besiegter sein, besiegt durch die unerhörten Opfer, die er bei dem gegenwärtigen Stand der Kriegsmittel und Kriegsbewaffnung hat bringen müssen, und auf viele Jahre in seiner friedlichen Entwickelung gehemmt oder zurückgeworfen. Wer unter solchen Umständen noch dem Kriege als solchem das Wort reden, wer absichtlich dazu hetzen kann (wie z. B. die französischen Chauvinisten) muß entweder ein Fanatiker oder ein Bethörter sein. Leider fehlt es gerade bei demjenigen Volke, welches wir eingangs dieses Aufsatzes als den eigentlichen Friedensstörer Europas bezeichnen zu müssen glaubten, nicht an solchen Fanatikern, welche sich kein Gewissen daraus machen würden, bei gegebener Gelegenheit durch ihre Hetzereien ihre leicht entzündlichen Landsleute in eine dem Krieg geneigte Stimmung hineinzutreiben. Hoffentlich aber werden diejenigen Männer, welche ihren Verstand nicht ihrer Leidenschaft unterordnen und welche im stande sind, an der Hand von Betrachtungen, wie die vorstehenden, sich die Lage klar zu machen, die Oberhand behalten und damit Europa seinen Frieden erhalten.

Was dabei den eigentlichen Zankapfel beider Nationen oder die Wiedergewinnung von Elsaß-Lothringen durch die Franzosen angeht, so kann vom Standpunkte des Nationalitäten-Prinzips aus über die Notwendigkeit des Verbleibens des Elsaß als eines durchaus deutschen, durch Verrat und gemeine Hinterlist geraubten und durch Ströme deutschen Blutes wiedergewonnenen Stückes Erde bei Deutschland weder bei Freund noch Feind eine ernstliche Meinungsverschiedenheit herrschen. Wollte man, wie einige (wohl nicht aufrichtige) Friedensfreunde vorschlagen, ein Plebiszit veranstalten,

so könnte der Ausspruch eines solchen nur dann Wert haben, wenn oder nachdem das Land ebenso lange wieder deutsch gewesen sein würde, wie es bisher französisch war. Das Resultat der Abstimmung könnte in einem solchen Falle nicht zweifelhaft sein.

Was Lothringen betrifft, so war dasselbe ebenfalls ursprünglich deutsches Land und wurde zum größten Teil erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Frankreich ganz und definitiv einverleibt. Speziell Metz war ursprünglich freie deutsche Reichsstadt und kam erst 1648 (in weiterer Folge des Verrats einiger Patrizier im Jahre 1552) definitiv an Frankreich. Trotzdem wäre vom rein politischen Standpunkt aus nichts gegen die Rückgabe der inzwischen ganz französisch gewordenen Teile Lothringens an Frankreich einzuwenden, wenn nicht militärische Rücksichten dieselbe verbieten würden. Diese Rücksichten sind aber für die deutsche Heeresleitung gegenüber einem so unruhigen und stets zur Aggression geneigten Nachbar so bestimmend, daß darüber kein Wort zu verlieren ist. So lange Frankreich in seiner steten Kriegsbereitschaft und Angriffsstellung beharrt, kann daran nichts geändert werden. Die Zeit, in welcher die Völker einsehen werden, daß ihr Glück nicht in dieser oder jener Grenzregulierung, sondern in einem friedlichen Zusammenwirken für Erreichung allgemeiner Wohlfahrt ruht, liegt freilich vorerst noch in grauer Ferne; und solange der französische Bürger deswegen nicht ruhig schlafen kann, weil dem durch die Napoleonischen Ereignisse genährten Kriegs- und Eroberungseifer seiner Nation endlich ein Riegel vorgeschoben worden ist, während er selbst künftig nicht mehr nötig haben wird, sein und der Seinigen Wohl und Leben

diesem Ruhmesmoloch zum Opfer zu bringen — so lange ist auf eine Besserung dieses gespannten Verhältnisses nicht zu hoffen. Dennoch darf der Menschenfreund die Hoffnung nicht aufgeben, daß einmal eine Zeit kommen wird, in welcher die Völker Europas jeden Gedanken an gegenseitige Bekriegung aufgegeben haben und ihr Glück nur noch in gegenseitigem friedlichem Wettbewerb finden werden, oder wo in ähnlicher Weise wie in der menschlichen Gesellschaft, das Wohl Aller zugleich das Wohl des Einzelnen bedeutet. Solidarität der Völker muß in der Politik ebenso das Stichwort der Zukunft sein, wie Solidarität der Individuen das Stichwort der sozialen Zukunft sein wird. Es wird eine Zeit kommen, wo die häßlichen Zollschranken fallen werden, und wo der unblutige, aber darum nicht minder verderbliche Krieg, welchen gegenwärtig die Völker auf dem Gebiet der gegenseitigen Handelsinteressen und merkantiler Beziehungen mit einander führen, einem friedlichen Wettbewerb auf dem großen Gebiet des Welthandels Platz machen wird. Dasselbe Prinzip der Arbeitsteilung, welches die menschliche Gesellschaft zu ihrem größten Nutzen beherrscht und den Einzelnen gerade dasjenige hervorbringen läßt, wozu ihn Neigung, Talent oder äußere Umstände bestimmt haben, wird auch unter den Nationen platzgreifend werden und jede Nation gerade dasjenige hervorbringen lassen, wozu ihr Boden, ihr Klima, ihre manuelle oder geistige Anlage und Geschicklichkeit, die Lage ihres Landes u. s. w. sie am meisten befähigen, während der Austausch der gegenseitigen Produkte mit Hilfe der riesigen Kommunikationsmittel der Gegenwart auf dem großen Weltmarkt vor sich gehen wird.

Freilich wird noch eine geraume Zeit vergehen und viel

kostbares Blut fließen müssen, ehe die politische Verblendung der Gegenwart einer besseren Einsicht gewichen sein wird. Und zwar um so mehr, als dieselbe Verblendung, welche auf dem Gebiet der äußeren Politik maßgebend ist, auch mehr oder weniger die innere Politik beherrscht. Der großartige Erfolg, welchen Deutschland auf den Schlachtfeldern davongetragen hat, ist seiner inneren politischen Reifung und Entwickelung leider nicht zu gute gekommen, und an die Stelle des kriegerischen Enthusiasmus der siebziger Jahre ist schlaffe Entmutigung und Teilnahmslosigkeit in inneren Angelegenheiten getreten. Wer alt genug ist, um den Sturm einheitlicher und freiheitlicher Begeisterung und damit der Begeisterung für alles Ideale mitgemacht zu haben, welcher um die Mitte des Jahrhunderts die deutsche Jugend und einen Teil der deutschen Männerwelt durchbrauste, wird sich schwer betroffen fühlen über die kalte Gleichgültigkeit, welche seit Deutschlands politischer Neugestaltung an die Stelle der ehemaligen Begeisterung getreten ist. Im Angesicht solcher Stimmung der Gemüter darf es nicht Wunder nehmen, wenn alle nach rückwärts gerichteten Strebungen willigen Boden für ihre Thätigkeit finden und den fortschrittlichen Tendenzen mehr und mehr Boden abgewinnen. Dank jener Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit ist es möglich geworden, daß Servilismus und Strebertum, Bureaukratismus und falscher Parlamentarismus, Okkultismus und Spiritismus, Ultramontanismus und Jesuitismus, Orthodoxie und Pietismus, Antisemitismus und praktischer Materialismus, freche Verhöhnung oder Mißdeutung der Wissenschaft und ihrer Resultate neben ödem Naturalismus in Kunst und Poesie und philosophischem Delirium u. s. w. fortwährend an Einfluß

gewinnen und an der Vergiftung des Geistes der Nation arbeiten. Unsere Jugend, die eigentliche Hüterin idealistischer Begeisterung, hat keinen anderen Gedanken, als möglichst schnell Brot und Stellung zu gewinnen, und sucht ihre Ideale in Wein- und Bierhäusern oder in sportlicher Begeisterung, während das eigentliche Volk durch die immer drückender werdende Sorge für das tägliche Leben jedem höheren geistigen Aufschwung mehr und mehr entfremdet wird.

Bei dieser Lage der Dinge ist es in keiner Weise zu verwundern, wenn die auf Knebelung der Volksseele gerichteten reaktionären Bestrebungen engherziger und kurzsichtiger Bureaukraten und Regierungsmänner bei unseren parlamentarischen Körperschaften nicht denjenigen Widerstand finden, den sie naturgemäß finden müßten. Ist es doch nur mit schwerer Mühe gelungen, die traurigen Umsturz-Vorlagen der preußischen und Reichsregierung, welche an die Stelle des Umsturzes von Unten den Umsturz von Oben zu setzen versuchten, zurückzuweisen, und sind wir in keiner Weise darüber sicher, daß wiederholte Versuche in dieser Richtung früher oder später nicht gelingen werden! Obgleich die Herren wohl an einer Gesetzgebung genug haben könnten, welche es jetzt schon möglich gemacht hat, daß ein recht bescheidener Angriff der Presse auf den heiligen Rock in Trier mit mehreren Monaten Gefängnis geahndet werden konnte! Wenn aber solches bereits mit den jetzigen Strafmitteln möglich ist, was wird erst möglich werden, wenn der falsch verstandene Religionsbegriff ausdrücklich unter den Schutz polizeilicher Fürsorge gestellt wird! Eine Religion, die solchen Schutzes bedarf, um sich aufrecht zu erhalten, ist des Schutzes

nicht wert. Überzeugung, nicht Zwang, muß ihr Schutz sein. Der allzeit bereit liegende Polizei-Knüppel ist zwar ein recht bequemes, aber in seinen Wirkungen sehr unzuverlässiges Mittel, um den Glauben an geistige Güter, wie Religion, Monarchie, Ehe, Familie, Eigentum u. s. w. aufrecht zu erhalten oder die Massen mit ihrer gedrückten Lage zufrieden zu machen. Will man die Unzufriedenheit der niederen und mittleren Volksklassen bannen, so gehört dazu vor allen Dingen gewissenhafte Aufsuchung der Ursachen, welche die politische und gesellschaftliche Unzufriedenheit und Zerrissenheit erzeugen und unterhalten, und möglichste Beseitigung derselben auf friedlichem oder gesetzlichem Wege. Thut man dieses, so wird man handeln, wie ein vernünftiger Arzt, welcher die Ursachen einer Krankheit aufsucht und gegen dieselben zu wirken sucht. Thut man es nicht, so handelt man wie ein Quacksalber, welcher die äußeren Zeichen einer innerlichen Krankheit für diese selbst nimmt und durch Zurückdrängen derselben in den Körper das Übel verschlimmert, statt es zu verbessern. Freilich ist die Beschreitung des vorgeschlagenen Weges schwierig und langsam und erfordert Mühe, Studium, Einsicht und Selbstaufopferung. Da aber dieses nicht jedermanns Sache ist, am allerwenigsten derjenigen, welche sich in dem bequemen Sessel der Gewalt und des Besitzes wiegen und sich nicht der zeitraubenden Teilnahme an diplomatischen Reisen und offiziellen Festessen entziehen können, so wird es leider vorerst und noch auf lange Zeit hinaus bei dem Modus des Quacksalbers sein Bewenden haben. Man wird fortfahren, den „öffentlichen Frieden", der ja bei allen Versuchen freiheitlicher Beschränkung das Hauptaushängeschild bilden muß und der die wei-

teste und willkürlichste Auslegung gestattet, für am besten gewährleistet zu halten, wenn allen unbequemen Krittlern und Nörglern von vornherein der Mund gestopft wird, und wenn die alte Gottes- und Menschenfurcht den Sieg über Vernunft und Wissenschaft davontragen.

Leider hat sich auch der deutsche Parlamentarismus, unter dessen beherrschendem Zeichen ja gegenwärtig die politische Entwickelung Deutschlands steht, unfähig gezeigt, den reaktionären Stürmen der Gegenwart stand zu halten. Wenn z. B. bei Gelegenheit der Beratung des berühmten Zedlitzschen Schulgesetz-Entwurfs im preußischen Abgeordnetenhause die stete Verwechslung der ganz verschiedenen Begriffe von Religion und Konfession nicht bloß bei den Vertretern der Regierung, sondern auch bei den Parlamentariern einen Mangel an wissenschaftlicher Logik und freidenkerischem Mut hat zu Tage treten lassen, der in diesen Kreisen geradezu als erschreckend bezeichnet werden muß, so geht daraus hervor, daß auch von seiten der parlamentarischen Volksvertretung wenig zu hoffen ist. Religion hat auch der Freidenker oder jeder ideal denkende Mensch, Konfession aber nicht. Beide stehen vielmehr in direktem Gegensatz zu einander. Daß diese Wahrheit noch nicht einmal von den Gebildeten und Führern der Nation erkannt ist, während der Glaube an die vernunftwidrigen Dogmen der Kirche und der Gehorsam gegen dieselben in den Herzen der großen Masse ungeschwächt fortlebt, beweist, wie ungleich immer noch der Kampf zwischen Wissen und Glauben, zwischen Aufklärung und Dogma ist, und wie wenig der Staat nötig hat, der Kirche als vermeintlichem Zuchtmittel für die Schäden der Gesellschaft helfend unter die Arme zu greifen. Daß die Kirche mit Erfolg für sich

selbst zu sorgen weiß, zeigt ja der jedesmalige Ausfall der Reichstagswahlen, welcher die an Zahl stärkste Fraktion der dem Ultramontanismus unbedingt gehorchenden Zentrums-Männer zu Richtern über die Geschicke der Nation beruft. Wenn man diese katholische, unbedingt dem Befehl ihrer geistlichen Oberen gehorchende Wählermasse und daneben die ebenso unbedingt dem Befehl ihrer Führer gehorchende sozial-demokratische Wählermasse der Arbeiter in das Auge faßt, wenn man weiter die alles überwuchernde einseitige Interessen-Politik einzelner Kreise innerhalb des Reichstags selbst ohne Rücksicht auf das Gemeinwohl ihre Ziele verfolgen sieht, so muß man sich wahrlich versucht fühlen, an der Wohlthat des heutigen Parlamentarismus und des demselben zu Grunde liegenden allgemeinen Stimmrechts mehr oder weniger zu verzweifeln. Zwar wird das allgemeine Stimmrecht demokratischerseits als die eigentliche Grundlage politischer Freiheit und Selbständigkeit angesehen, und es könnte solches in der That sein, wenn die Wähler darnach geartet wären, und wenn nicht Dummheit oder Unselbständigkeit oder Teilnahmlosigkeit eines großen Teiles derselben hindernd in den Weg treten würden. Wenn z. B. bei der Wahl eines Volksvertreters ein Bierbrauer seine Wahl durchsetzt, weil er es seinen Wählern nicht an der nötigen Menge Bier fehlen läßt; oder wenn ein großer Fabrikant, welcher Tausende von Arbeitern beschäftigt, die Stimmen dieser von ihm abhängigen Wähler sich selbst zuwendet; oder wenn, wie bereits bemerkt, katholische und sozialdemokratische Wähler blindlings und auf Kommando ihrer Führer stimmen; oder wenn ein mit guter Stimme und der nötigen Keckheit begabter Phrasenmacher die Wähler für sich zu gewinnen ver-

steht; oder wenn die jeweilige Regierungspartei durch den ihr zu Gebote stehenden mächtigen Beamtenmechanismus und vielleicht allerhand Einschüchterungsmittel die Wähler auf ihre Seite zu bringen weiß; oder wenn der Einfluß des Geldes und persönlicher Vorteile durch keine Vorsichtsmaßregel abgewendet werden kann; oder wenn, wie so häufig, die Wahl durch ganz gewöhnliche Interessen-Rücksichten einzelner Wahlkreise oder Wahlklassen bestimmt wird; oder wenn durch Diäten-Verweigerung nur reiche und müßige Leute dazu gebracht werden können, eine Wahl anzunehmen; und wenn endlich gar, wie so oft, der Indifferentismus die Oberhand behält oder das Interesse des Volkes und der Wähler selbst an der Wahl ein so geringes ist, daß es nur durch künstliche Aufstachelung von seiten der streitenden politischen Parteien gelingt, eine Mehrzahl der Wähler an die Wahlurne zu bringen — so muß man zugestehen, daß in allen solchen Fällen das Resultat der Wahl sehr wenig nach Vernunft und Gerechtigkeit schmeckt.

Dazu kommt die je nach Zeit und Umständen schwankende Stimmung der Wählermassen selbst, welche es möglich macht, daß heute etwas verworfen wird, was gestern noch den allgemeinsten Enthusiasmus hervorrief. Man denke nur an den plötzlichen Umschlag der politischen Stimmung während der ersten französischen Revolution nach dem Sturz Robespierres oder an das bekannte Plebiszit des dritten Napoleon, welcher nichtsdestoweniger wenige Jahre später mit Schimpf und Schande davongejagt wurde, oder an die republikanische Erregung der Volksmassen des Jahres 1848, während heutzutage jede Spur dieser Erregung verschwunden ist — und so viele ähnliche Lehren der Geschichte.

Man bedenke ferner, daß der Parlamentarismus keine wirkliche Volksherrschaft bedeutet (namentlich dort nicht, wo er, wie in Deutschland seine Herrschaft mit derjenigen der Krone teilen muß), sondern eine Tyrannei zufälliger Majoritäten in den parlamentarischen Körperschaften. Ja diese Tyrannei kann unter Umständen zu derjenigen eines Einzelnen oder Weniger werden, wenn die Stimmenzahl auf beiden Seiten so sehr sich ausgleicht, daß eine oder einige Stimmen den Ausschlag geben.

Man blicke zum Beweis dessen nach dem unglücklichen Belgien, wo ein kleines, durch die Dummheit der ländlichen Bevölkerung herbeigeführtes Übergewicht der ultramontanen Stimmenzahl im gesetzgebenden Körper hingereicht hat, um alle schweren Errungenschaften des auf die gebildeten Klassen sich stützenden Liberalismus hinwegzufegen oder in Frage zu stellen und das Land einer verdummenden und verderblichen Pfaffenherrschaft zu überliefern.

Oder die parlamentarische Mehrheit kann in Wirklichkeit die Minderheit des Volkes, die parlamentarische Minderheit die Mehrheit desselben ausdrücken. Repräsentiert die erstere die sogenannte Bourgeoisie oder das besitzende Bürgertum, so wird dasselbe nicht säumen, die Kräfte der Arbeiterklasse für ihre Interessen möglichst auszunutzen. Ist das Umgekehrte der Fall, so würde höchst wahrscheinlich Anarchie und Ausbeutung der Bourgeoisie daraus entstehen. Selbst die allgemeine Hebung der Bildung, welche man als Korrektiv des allgemeinen Stimmrechts anzusehen oder anzupreisen pflegt, würde schwerlich etwas nützen. Wären z. B. alle französischen Wähler so intelligent, wie die Mitglieder des Senats und der Deputiertenkammer, so würde das all-

gemeine Stimmrecht nichts destoweniger die Herrschaft der Gewalt durch die Zahl sein. Nicht selten hat, wenn sich die Regierungspartei und die Opposition in einigermaßen gleicher Stärke gegenüberstehen, eine verhältnismäßig kleine Fraktion es in der Hand, den Ausschlag nach dieser oder jener Seite zu geben, und beherrscht somit trotz ihrer Minderzahl das Land und seine Interessen. Dazu kommt der erbärmliche, unwürdige Schacher, welcher zwischen den einzelnen Fraktionen um die heiligsten Volksinteressen nach dem Prinzip „Eine Hand wascht die andere" getrieben zu werden pflegt. Überhaupt ist die ehedem nicht gekannte Zerspaltung der gesetzgebenden Körperschaften in eine Anzahl politischer Fraktionen und Fraktiönchen ein Krebsschaden des modernen Parlamentarismus. Früher kannte man das nicht, und der Gegensatz zwischen rechts und links, zwischen Regierungspartei und Opposition war in der Regel der einzige, welcher diese Körperschaften spaltete, während die Zentrumspartei das ausgleichende und vermittelnde Moment darstellte. Heutzutage aber geht jede einzelne Fraktion ihre eigenen, mit den Wegen anderer Parteien in der Regel unvereinbaren Wege. Ein ewiges Gezänke oder gegenseitiges unwürdiges Feilschen ist die notwendige Folge, und man muß von Glück sagen, wenn dieses Gezänke nicht, wie leider so oft, in gemeine und die Würde der Volksvertretung auf das Schwerste kompromittiernde Handgreiflichkeiten ausartet. Fragt man nach der Ursache dieser wenig erfreulichen Erscheinung, so wird sie wohl hauptsächlich darin zu suchen sein, daß nach und nach infolge der großartigen Entwickelung aller materiellen Verhältnisse an die Stelle der ehemaligen Ideal-Politik die jetzt herrschende Interessen-Politik getreten ist,

vermittelst welcher jeder Einzelne oder jede einzelne Gesellschaftsklasse bei der allgemeinen Güterteilung soviel Vorteile wie möglich für sich selbst herauszuschlagen sucht. Diese Interessenpolitik ist aber die geschworene Feindin derjenigen Politik, welche Vernunft und Wissenschaft vorschreiben. Wenn z. B. Schutzzölle im Interesse gewisser Gesellschaftsklassen liegen, so werden ihre Vertreter dafür stimmen, einerlei was Wissenschaft und Gerechtigkeit dazu sagen. Oder wenn die Verfechter dieser letzteren im Interesse einer vernünftigen Sozial-Politik Maßregeln zur größeren Ausgleichung des Besitzes vorschlagen, so werden sich die Vertreter der besitzenden Klassen dadurch schwerlich ihre Zustimmung abnötigen lassen. Zwei der hervorragendsten und wohlbegründetsten Forderungen, welche der vernünftige und wissenschaftliche Sozialismus aufstellt, sind bekanntlich einmal die Zurückführung des Grundes und Bodens in den Besitz der Allgemeinheit und zum zweiten die Einschränkung der Erbrechte. Aber wie gering ist die Zahl derjenigen, welche diesen Forderungen zustimmen oder welche überhaupt nur Kenntnis davon genommen haben; und wie noch weit geringer würde die Zahl der Volksvertreter sein, welche es den persönlichen Interessen der Wähler und ihrer selbst gegenüber wagen würden, solchen Vorschlägen auch nur ein geneigtes Ohr zu leihen! Auch unser, an anderer Stelle dieser Schrift genauer begründete Vorschlag einer Umwandlung der menschlichen Gesellschaft und des Staates in eine große, auf Gegenseitigkeit beruhende Versicherungsgesellschaft gegen Krankheit, Unfall, Alter, Invalidität und Tod, dessen Ausführung allein schon den größten und drückendsten Teil des sozialen Elends aus der Welt schaffen würde, dürfte in

unseren gegenwärtigen Parlamenten schwerlich auf Unterstützung zu rechnen haben, so sehr auch Vernunft und Wissenschaft dafür sprechen. Geredet wird zwar in diesen Parlamenten unendlich viel, aber gethan oder erreicht um so weniger. Vortrefflich paßt auf dieselben das schöne, bereits auf philosophisches Phrasenwerk angewendete arabische Sprüchwort: „Die Mühle höre ich wohl klappern, aber das Mehl sehe ich nicht."

Wohl fehlt es nicht an Männern und hat niemals daran gefehlt, welche die ganze Verlogenheit des Parlamentarismus eingesehen und der Herde von Schwätzern Widerstand entgegengesetzt haben; aber sie sind der Majorität gegenüber immer mehr oder weniger in der Vereinzelung geblieben. Die letzte Entscheidung liegt ja doch immer in den Händen der großen Masse, welche mit ihrer Unbildung oder Unwissenheit, ihrer Denkfaulheit oder Denkunfähigkeit, ihrer Unselbständigkeit und materiellen Abhängigkeit, ihrer Unterwürfigkeit unter Herkommen und Gewohnheit oder mit ihrer ganzen grob-materialistischen Weise, zu denken und zu fühlen, das große Hemmnis an der Uhr der Menschheitsentwickelung bildet und die riesigsten Anstrengungen einer aufgeklärten und für das Wohl der Menschheit begeisterten Minderheit mehr oder weniger vereitelt.

Freilich entsteht hier die große, schwer zu beantwortende Frage, wie dem abzuhelfen sei, und wie namentlich das nicht zu entbehrende allgemeine Stimmrecht derart korrigiert werden könne, um dem intelligenten Teil der Bevölkerung größeren Einfluß auf die Wahlen zu den gesetzgebenden Körpern zu verschaffen. Denn an eine Diktatur des aufgeklärten Despotismus, wie sie vielleicht vom Standpunkte des freien Denkers

als idealste Regierungsform erscheinen möchte, ist selbstverständlich unter unseren Verhältnissen nicht zu denken. Vielleicht würde sich neben strengerer Befolgung der Bestimmungen gegen unerlaubte Wahlbeeinflussung ein Hinaufsetzen der Altersgrenze der Wähler empfehlen; vielleicht auch die Einführung eines veränderten Wahlmodus, wofür ja bereits verschiedene Vorschläge vorliegen. Unter allen Umständen aber müßte die Wahl obligatorisch gemacht werden, so daß kein Staatsbürger das Recht hat oder haben kann, sich willkürlich der Ausübung einer so wichtigen Bürgerpflicht zu entziehen, ohne deshalb mit Geldstrafe belegt werden zu können. Diäten-Entschädigung für die Abgeordneten selbstverständlich, neben Bestimmungen über parlamentarische Abkürzung allzu üppigen Redeflusses.

Übrigens wird die Politik der Zukunft und damit auch der künftige Parlamentarismus ganz anderen und schwierigeren Aufgaben gegenüberstehen, als den bloß politischen der Gegenwart; denn sie steht, wie in einem späteren Kapitel noch eingehender nachgewiesen werden wird, unter dem Zeichen des Sozialismus oder der Gesellschaftsverbesserung, im Vergleich mit welcher das Streben nach politischer Einheit und Freiheit, so berechtigt dasselbe an sich sein mag, doch nur eine untergeordnete oder zweite Rolle zu spielen vermag. Denn nur der gesellschaftlich und wirtschaftlich Freie kann in Wahrheit auch politisch frei sein!

IX.

Der Anarchismus.

Es ist eine höchst merkwürdige Zeiterscheinung, daß in demselben Maße, in welchem die Zivilisation steigt und ihre Wohlthaten bemerkbarer werden, auch eine Reaktion dagegen im Sinne längst hinter uns liegender Entwickelungsstufen der menschlichen Gesellschaft sich geltend macht. Denn wenn es Aufgabe dieser Gesellschaft ist, die egoistischen oder wilden Triebe und Instinkte des Einzelnen im Interesse der Gesamtheit einzudämmen und möglichst unschädlich zu machen oder — mit anderen Worten — durch geschriebene oder Gewohnheits-Gesetze ein möglichstes Gleichgewicht zwischen den Rechten des Einzelnen und denen der Gesamtheit herzustellen, so wird dieser Zweck um so sicherer erreicht, je höher und besser entwickelt die staatlichen und gesellschaftlichen Zustände sind. Die Ichsucht oder das Recht und die Individualität des Einzelnen braucht darunter nur insoweit Not zu leiden, als es sich nicht mit den Rechten und dem Wohl der Gesamtheit verträgt, während es sich überall dort, wo dieses nicht der Fall ist, höheren Interessen unterzuordnen hat. Der Mensch ist bekanntlich ein soziales Wesen und kann den Zweck seines Daseins nur in Gesellschaft und in Gemeinschaft mit seinesgleichen erreichen, wobei er deren Rechte ebenso zu respektieren hat, wie seine eigenen. Als Einzelner

könnte er nur als ein blindlings seinen wilden Trieben folgendes Raubtier angesehen werden. Aber sobald nur ein zweiter Mensch hinzutritt, treten bereits die unvermeidlichen Rücksichten der Gegenseitigkeit ein, ohne deren Beachtung jede Gesellschaftsbildung im ersten Keim erstickt werden müßte.

In der That lehrt die Erfahrung, daß selbst die Wildesten der Wilden, sobald sie eine Gemeinschaft zu bilden anfingen, solche Regeln des Verhaltens unter einander festgestellt haben, wenn auch nicht durch geschriebene Gesetze, sondern durch die Macht der Gewohnheit und der öffentlichen Meinung. Hätten sie dieses unterlassen, so würden sie sich sehr bald unter einander selbst aufgerieben haben. Aber diese Rücksicht auf das eigene Wohl hinderte sie nicht, allen nicht zu ihrem Stamm oder zu ihrer engeren Gemeinschaft Gehörigen den unbarmherzigsten Krieg anzusagen und ihnen gegenüber das Selbstbehauptungsrecht bis zu seiner äußersten Konsequenz geltend zu machen. Daher ewiger Krieg, ewige Befehdung der einzelnen Stämme unter einander und rücksichtslosester Egoismus!

Wenn nun schon theoretische Gründe dazu nötigen, einen solchen Status naturalis als den ursprünglichen Zustand der menschlichen Gesellschaft anzunehmen, so ist es um so interessanter, diesen Zustand als einen zur Zeit noch bestehenden kennen zu lernen. Der französische Reisende Cupet hat eine Reise zu den wilden Stämmen im Hinterlande Annams unternommen, welche Stämme übrigens über den primitiven Urzustand bereits weit hinaus sind und gesellschaftlich in selbständigen Dörfern leben, Äcker bestellen, Kleider weben u. s. w. Diese Stämme kennen nach Cupets Bericht keine Art staatlicher Unterordnung. Jeder Stamm,

jedes Dorf lebt ganz selbständig für sich, indem kein Zusammenhang mehrerer Ansiedelungen stattfindet. Auch ist jeder einzelne Dorfbewohner wiederum unumschränkter Herr seiner selbst; nicht einmal väterliche Gewalt wird anerkannt.

Es besteht also in Wirklichkeit ein vollständiger Anarchismus, nur unterbrochen durch den moralischen Einfluß solcher Personen, welche durch hervorragende Eigenschaften ein gewisses Übergewicht über ihre Mitgenossen erlangt haben. Außerhalb der Heimstätte besteht beständiger Krieg und Bethätigung des rücksichtslosesten Egoismus, während innerhalb der Dorfgrenze der usus tyrannus oder ein ungeschriebenes, durch Nützlichkeits-Rücksichten diktiertes Straf- und Sittengesetz herrscht, sanktioniert durch das gemeinsame Interesse, durch lange Dauer und durch abergläubische Vorstellungen und Gebräuche.

Das wäre also ein Zustand ganz nach dem Herzen unserer modernen Ichsüchtigen, welche auf den „Übermenschen“ des geisteskranken Philosophen Nietzsche oder den „Einzigen“ des neuerdings aus langer Vergessenheit wieder ausgegrabenen Max Stirner schwören, oder nach dem Herzen unserer modernen Anarchisten, welche jede staatliche Autorität vernichten wollen, damit sich, wie sie meinen, das Individuum um so freier entfalten oder ausleben könne. Was das freilich für eine Art von Entfaltung sein soll, und ob diese Forderung nur für sie selbst oder für alle Individuen ohne Unterschied der Person gelten soll, verschweigen sie wohlweislich, so daß der Phantasie freier Spielraum bleibt, um sich den künftigen Zustand anarchistischer Staatsbildung mit lauter durcheinanderwimmelnden Ichsüchtigen auszumalen. Vorerst sind es nur Dynamitbomben, welche sich zum Ver-

derben unschuldiger Menschen entladen, oder Mordattentate auf Fürsten oder hervorragende Persönlichkeiten oder wirre Geistesprodukte unreifer Ich-Schwärmer, welche den Strom ihrer gedankentiefen Beredsamkeit, den sie in der Philosophie nicht mehr los werden können, auf die Gesellschaftsfrage loslassen, vielleicht auch nur durch möglichst extravagante Behauptungen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen versuchen. Glücklicherweise haben diese Ich-Schwärmer noch nicht, wie die Anarchisten, versucht, ihre Theorien in das Praktische zu übertragen. Es würde sonst recht interessant gewesen sein, zum Beispiel einer Gerichtsverhandlung beizuwohnen, in welcher ein solcher Ich-Mensch, welchen Max Nordau ein „gesellschaftsfeindliches Wesen", einen „geistigen Robinson Crusoe, der in seiner Vorstellung allein auf einer Insel lebt", nennt, sich allenfalls wegen eines Vergehens gegen die gesellschaftliche Ordnung zu verantworten hätte. „Ich bin," so würde er zu seinen Richtern sagen, „ein Anhänger von Nietzsche und Stirner und erkenne eure engherzigen Satzungen für mich als nicht bindend an. Ich bin als Übermensch über euch und eure Satzungen erhaben und nehme mir mein Recht als Einziger und seine Persönlichkeit Auslebender, wo ich es finden kann. Die Begriffe von Gut und Bös existieren für den Übermenschen nicht; er ist über dieselben erhaben. Als solcher bin ich mir selbst genug und thue, was mir Lust schafft."

„Nun wohl", würde ihm der Richter, wenn er Haare auf den Zähnen hätte, antworten, „wenn Sie sich selbst genug sind, dann hätten Sie auch nicht nötig gehabt, sich an den Rechten Anderer zu vergreifen und mit Ihrer Lust Anderen Unlust zu bereiten. Wenn Sie als Einziger

leben wollen, so würden Sie am besten thun, in die Wüste zu gehen und dort von Sand und Straußeneiern zu leben, vorausgesetzt, daß Sie die letzteren haben können. Jedenfalls würden Sie dort Raum genug finden für das Ausleben Ihrer Persönlichkeit, wie Sie Ihre tolle Ichsucht zu nennen belieben. Vorerst aber bleiben Sie eine Zeit lang hier, um zu erfahren, wie die Gesellschaft mit denjenigen verfährt, welche sich über ihre Gesetze hinwegsetzen und ihr Ich höher stellen, als die Rechte Anderer und das Wohl der Gesamtheit. Wollen Sie, nachdem Sie Ihre Strafe abgebüßt haben, fortfahren, als theoretischer Egoist und gesellschaftlicher Einsiedler oder Übermensch auf dem Sessel Ihrer hohlen Einbildung sitzen zu bleiben, so haben wir nichts dagegen — vorausgesetzt, daß Sie nicht mehr in Konflikt mit den Strafgesetzen geraten, und daß Sie Ihre übermenschlichen Geistesgaben, wenn Sie solche haben, in der von Staat und Gesellschaft geduldeten Weise zum Austrag oder zur Anerkennung bringen. Bis dahin empfehle ich mich Ihrer übermenschlichen Gewogenheit."

Noch weit eindringlicher würde die richterliche Rede zu lauten haben, wenn jene tollhäuslerischen Ichsüchtigen, welche sich „Anarchisten" nennen und die Welt mittelst Dynamit oder Revolvern und Dolchen reformieren zu können glauben, sich vor den Schranken des Gerichts zu verantworten hätten. „Meine Herren", so würde allenfalls der Richter sagen, „das Wort Anarchismus bedeutet meines Wissens das Gegenteil von staatlicher Ordnung, in welcher es immer und zu allen Zeiten Befehlende und Gehorchende oder Führer und Geführte gegeben hat und wohl auch immer geben wird, ohne daß die individuelle Freiheit dabei

unterdrückt zu werden braucht. Je mehr dieses im Rahmen des Gesetzes geschieht, ohne welches staatliche Ordnung undenkbar ist, und welchem alle in ganz gleicher Weise unterworfen sind, um so freier ist der Einzelne in der Bethätigung seiner Persönlichkeit, soweit dieses ohne Benachteiligung seiner Mitmenschen möglich ist. Wer aber diese Schranken nicht anerkennt und sein eigenes Ich höher setzt, als dasjenige seiner Nebenmenschen, und wer, wie Sie, daraus das Recht herleitet, mit Feuer und Schwert gegen seine an dem jetzigen Zustande der Dinge ganz unschuldigen Mitmenschen zu wüten, der ist nicht besser als ein Raubtier, welches in unsere Wohnungen einbricht und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln vernichtet werden muß. Ich will zu Ihren Ehren annehmen, daß es nicht viehische Mordlust ist, welche Sie zu Ihren abscheulichen Thaten antreibt, sondern daß es ein aus falschen Theorien hervorgegangener Fehler des Intellekts ist. Sie verabscheuen den gegenwärtigen Zustand des Staates und der Gesellschaft mit seiner politischen Unfreiheit und seinen großen Gegensätzen von Hoch und Niedrig, von Arm und Reich und glauben ihn dadurch ändern zu können, daß Sie mit Ihren Mord-Attentaten die politischen Machthaber und die vornehme Gesellschaft derart erschüttern oder in Schrecken setzen, daß man sich notgedrungen zu einer durchgreifenden Änderung der Grundlagen, auf denen Staat und Gesellschaft aufgebaut sind, entschließen müsse. Aber Sie täuschen sich darin ebenso, wie sich die russischen Nihilisten getäuscht haben, als sie durch Ermordung des Kaisers Alexander das direkte Gegenteil dessen erreichten, was sie erreichen wollten, und unterstützen nur das weitere Vordringen der Reaktion auf allen Gebieten des politischen und sozialen

Lebens. Wenn an dem gegenwärtigen Zustande des Staates und der Gesellschaft manches und sehr vieles verbesserungsbedürftig ist, so können diese Verbesserungen nicht durch Dynamit-Bomben und überhaupt nicht auf gewaltsame Weise, sondern nur auf dem Wege allmählicher friedlicher Reform und Überzeugung unter der Anleitung erleuchteter Geister und Menschenfreunde erreicht werden. Wenn Sie zu wenig Verstand und Erfahrung besitzen, um dieses einzusehen und Ihr Urteil nach den Lehren der Geschichte zu bilden, so wäre dieser Fehler des Intellekts an und für sich nicht strafbar. Wenn derselbe aber Anlaß zu so verabscheuungswürdigen Attentaten auf Leben und Sicherheit Ihrer Mitbürger giebt, so ist er ebenso strafbar, als wenn Ihre nichtswürdigen Pläne Folge von Charakter, böser Absicht und Mordlust wären. Ich würde mich freuen, wenn ich Sie auf dieselbe Weise bestrafen könnte, wie Sie Ihre unschuldigen Opfer hingemordet haben. Leider verbietet mir die Milde des Gesetzes, welches Sie mit Ihrem mörderischen Hasse verfolgen, eine solche Art der Bestrafung. Ich werde mich daher begnügen müssen, Sie auf andere Weise unschädlich zu machen, obgleich Ihnen damit zu viel des Guten geschieht, da man Menschen, welche sich wie Raubtiere gegen ihre Mitmenschen betragen, auch als Raubtiere behandeln sollte. Was aber die heimlichen und bis jetzt nicht entdeckten Genossen Ihres menschenfeindlichen Bundes betrifft, welche der Arm des Gesetzes noch nicht erreichen konnte, so würden dieselben am besten thun, wenn sie ihre schätzbaren Kräfte an den afrikanischen Wilden oder Halbwilden versuchen und uns verderbte Europäer mit ihren Experimenten verschonen wollten. Andernfalls wird man schon Mittel und Wege finden, um ihnen die Ausführung ihrer verbrecherischen Pläne zu verleiden."

Natürlich würden die Herren Angeklagten den Saal mit dem Rufe verlassen: „Es lebe der Anarchismus", ohne zu wissen, was sie eigentlich mit dem Worte sagen wollen, und wie sie sich einen anarchistischen Staat im einzelnen zu denken hätten. Lauter einzelne Iche und Ichsüchtige ohne Gesetz, ohne staatlichen Zwang, ohne gesellschaftliche Ordnung — ein solcher Zustand wäre vielleicht im Paradiese möglich, wo die Natur für alle Bedürfnisse des Einzelnen im reichsten Maße sorgen würde. Wo aber dieses nicht der Fall wäre, würde der unvermeidliche Kampf um das Dasein sehr schnell das Gegenteil dessen zur Folge haben, was die Ichschwärmer wollen, d. h. einen Krieg Aller gegen Alle und schließlich brutale Unterdrückung des Schwachen durch den Starken, des Hilflosen durch den Mächtigen, des Sklaven durch den Herrn. Das hieße denn die Kultur wieder auf ihre ersten Anfänge zurückschrauben und den ganzen langen Entwickelungsgang der Menschheit wieder von vorne anfangen. Wer darin eine Wohlthat erblickt, ist reif, ein Ichsüchtiger und Anarchist zu werden.

Alles dieses sind im Grunde so banale Wahrheiten, daß man Anstand nehmen müßte, sie vor einer gebildeten Gesellschaft nochmals auszusprechen. Aber leider können, wie Figura zeigt, in einer so mit Verkehrtheiten vollgepfropften Zeit, wie die unserige, selbst die banalsten Wahrheiten bis zu einem solchen Grade verkannt werden, daß es nötig wird, sie immer wieder von neuem im Gedächtnis der Lebenden aufzufrischen. Es erscheint dieses um so notwendiger, als die Gesellschaft leider außer stande ist, sich durch Repressiv- oder Unterdrückungsmaßregeln der anarchistischen Fanatiker erwehren zu können. Denn gegen Menschen,

welche entschlossen sind, nötigenfalls das eigene Leben zu opfern, giebt es keinen wirksamen Schutz. Die strengsten Gesetze und Polizei-Maßregeln bleiben ihnen gegenüber unwirksam; und man muß die Ausbrüche ihres Fanatismus in derselben Weise hinnehmen, wie man irgend ein öffentliches Unglück, welches mit der jetzigen Kultur-Entwickelung zusammenhängt, z. B. einen Eisenbahn-Unfall, ein Gruben-Unglück oder dergleichen hinnimmt. Höchstens könnte hier und da durch strengere Beaufsichtigung verdächtiger Personen die Verhütung eines derartigen Unglücks gelingen, nicht aber durch sogenannte „Umsturz-Gesetze", welche die allgemeine Freiheit der Bürger bedrohen, ohne ihren eigentlichen Zweck erreichen zu können. Man hat geglaubt, mittels dieser Gesetze hauptsächlich der weiteren Ausbreitung der Sozialdemokratie als der vermeintlichen Vorschule des Anarchismus einen Riegel vorschieben zu können, ohne zu bedenken, daß der sozialdemokratische Zwangsstaat, in welchem jedem seine Arbeit von Staatswegen zugeteilt wird, das direkte Gegenteil dessen ist, was die Anarchisten wollen. Auch haben die sozialdemokratischen Führer es nicht unterlassen, gegen die kopflose Verwechselung ihrer Prinzipien mit denjenigen der Anarchisten energisch zu protestieren. Nur gegen eine andere Art der Verwandtschaft mit dem Anarchismus konnten und können sie nicht protestieren, welche darin besteht, daß beide Richtungen ohne Revolution oder Anwendung von Gewalt keine Aussicht haben, zur Verwirklichung ihrer Ideen zu gelangen. Bei dem Anarchismus ist dieses selbstverständlich, bei der Sozialdemokratie wird dieses in einem nachfolgenden Kapitel näher nachgewiesen werden.



X.

Die Gesellschaftsfrage.

Wer unsere gegenwärtige menschliche Gesellschaft mit vorurteilsfreiem und durch die Macht der Gewohnheit nicht getrübtem Blick betrachtet, wird nicht umhin können, zuzugeben, daß dieselbe an schweren Gebrechen leidet. Riesige Gegensätze von arm und reich, von grenzenlosem Überfluß oder Wohlsein neben grenzenlosem Elend, von mühelosem Genuß neben angestrengtester Arbeit, von Bildung und Wissen neben Unbildung und tiefster Unwissenheit, von höchster Menschenfreundlichkeit neben tiefster moralischer Verworfenheit — dies ist der Charakter unserer heutigen Gesellschaft, welche in der Größe und dem Widerstreit dieser Gegensätze die ehemaligen Zeiten politischer Unterdrückung und Sklaverei fast noch überbietet. Tagtäglich sehen wir die erschütterndsten, aus jenen Gegensätzen entstehenden Tragödien an uns vorüberziehen, ohne imstande zu sein, ihre schreckliche Wiederkehr zu verhüten, oder ohne ihnen mehr als eine augenblickliche Regung des Mitleids schenken zu können. Tagtäglich sehen wir Menschen aus Mangel der notwendigsten Lebensbedürfnisse schnell oder langsam zu Grunde gehen, während dicht neben und unter ihnen Andere infolge übertriebenen Wohllebens dasselbe Schicksal erleiden. Wenn wir unsere großen Städte, unsere mächtigen Industriebezirke durchwandern, so

haben wir fast bei jedem Schritte Gelegenheit, zu bemerken, wie unmittelbar neben, über oder unter den Stätten des Reichtums und Glanzes die Höhlen des Elends und Lasters sich verbergen, wie neben brechenden Tischen und übersatten Mägen der hohläugige Hunger still seine Qualen duldet, oder wie dicht vor den Stufen hochragender Paläste, welche hunderte von Menschen in gesunden Räumen beherbergen könnten, der frierende Proletarier unter freiem Himmel schläft oder sich mit seinesgleichen in engen, gesundheitswidrigen Kammern zusammenpfercht. Oder wie der Frost die mit Lumpen bedeckten Glieder des Straßenbettlers zusammenschnürt, während in den großen Magazinen Haufen von Kleidungsstücken für denjenigen bereit liegen, der sie zu kaufen vermag; oder wie Scharen hungernder Kinder mit gierigem Auge die in großartigen Läden aufgehäuften, ihnen unerreichbaren Nahrungsschätze betrachten, oder wie ganze Bevölkerungen gewisser Bezirke oder schwindsüchtige Mädchen und Frauen genötigt sind, Tag und Nacht für Löhne zu arbeiten, welche sie kaum vor dem Hungertode schützen, u. s. w., u. s. w. Ein sehr berechtigtes Sprüchwort sagt: „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.“ Aber wie viele essen, die nicht arbeiten oder nie gearbeitet haben, und wie viele arbeiten, die sich nicht satt essen können! Woraus der unabweisbare Schluß folgt, daß diejenigen, welche arbeiten, nicht bloß für sich, sondern für die Erhaltung eines ganzen Heeres von Müßiggängern thätig sein müssen. Man wende nicht ein, daß diese Müßiggänger von den Anstrengungen oder Verdiensten ihrer Vorfahren leben, da gerade die notwendigsten Lebensbedürfnisse nicht zum Voraus geschaffen werden können und, wenn verzehrt,

notwendig vorher durch die Anstrengungen der Mitlebenden erzeugt worden sein müssen.

Aber diese ungleiche Verteilung gilt nicht bloß für die materielle, sondern auch für die geistige Nahrung. Wie viele Talente oder Genies gehen zu Grunde oder müssen den Pflug des Alltaglebens ziehen, wenn ihnen nicht das Glück an der Wiege gelächelt hat, während oft die beschränktesten Köpfe zum Nachteil des Ganzen auf den Sesseln der Macht oder Gelehrsamkeit sich breit machen. Gerade die idealste geistige Arbeit belohnt sich in der Regel am schlechtesten. Philosophen und Dichter sind in der Regel geborene Proletarier nnd ernten erst nach ihrem Tode die Ehren und Schätze, welche ihrem Andenken dargebracht werden, während oberflächliche oder mittelmäßige Fabrikarbeit, wenn sie nur dem Zuge der Zeit und dem Geschmack des großen Haufens sich anzubequemen versteht, sich schon während des Lebens am besten lohnt. Welche riesigen Unterschiede des Wissens und der Bildung der jetzige Zustand der Gesellschaft zum Nachteil des Gemeinwohles mit sich bringt, ist zu bekannt, als daß es mehr als eines Hinweises darauf bedürfte.

Es ist klar und kann nicht bestritten werden, daß ein solcher Zustand der Dinge, dessen weitere Ausmalung wir der Phantasie des Lesers überlassen, von den größten moralischen und ökonomischen Nachteilen begleitet sein muß. Einerseits erzeugen Armut, Besitzlosigkeit und Mangel der allen Menschen notwendigen Erziehung und Bildung die meisten Verbrechen gegen Staat und Gesellschaft, während andererseits die Langeweile und Arbeitslosigkeit der Besitzenden oder Reichen die Veranlassung zu allerhand Lastern

und Fehltritten wird — ein Zustand durch welchen Staat und Gemeinde genötigt werden, eine kostspielige Justiz mit allen ihren häßlichen Anhängseln und eine ebenso kostspielige und meist erfolglose Armenpflege zu unterhalten. In moralischer Beziehung erzeugt der allgemeine Konkurrenzkampf häßliche Leidenschaften, wie Neid, Haß, Eigennutz, Lieblosigkeit, Geldgier, Hartherzigkeit, gegenseitige Verfolgungssucht statt gegenseitiger Liebe und Unterstützung. Jeder denkt und handelt nur für sich und sein eigenes Interesse, weil er weiß, daß im Notfall kein Anderer für ihn eintreten, oder daß er keine Stütze an der Gesamtheit finden würde. In einer richtig organisierten Gesellschaft müßte der Gewinn des Einzelnen zugleich Gewinn der Gesamtheit sein und umgekehrt; und ihr Motto müßte heißen: „Einer für Alle und Alle für Einen", während jetzt in der Regel das Gegenteil stattfindet und das Unglück oder der Schaden des Einen nur zu oft das Glück und den Vorteil des Anderen begründet.

Dazu kommt der unter solchen Umständen demoralisierende Charakter der Arbeit selbst, welcher in der Regel nicht aus Interesse für das Gemeinwohl, sondern aus Zwang der Umstände geleistet wird. Der heutige Arbeiter ist ein Sklave wie ehedem, nur mit dem Unterschied, daß ihn nicht die Peitsche des Herrn, sondern die Peitsche des Hungers an die Arbeit treibt. Aber derjenige, welcher ihm Arbeit giebt, ist selbst wieder ein Sklave — ein Sklave des Kapitals, der Konkurrenz, der Geschäftskrisen, der Strikes, der Stockungen des Welthandels, der Verluste u. s. w. und befindet sich oft in weit schlimmerer Lage, als der von ihm bezahlte Arbeiter.

Ist so der Widersinn des Systems in moralischer Be-

ziehung schon groß genug, so ist er womöglich noch größer in ökonomischer Hinsicht. Während die Erde so viele Nahrungsstoffe hervorbringt, daß die ganze lebende Menschheit reichlich damit versorgt werden könnte, und bei richtiger gemeinsamer Bewirtschaftung noch viel mehr hervorbringen könnte, und während der Nationalwohlstand und die Ansammlung kolossaler Reichtümer in einzelnen Händen eine nie gesehene Höhe erreichen, gehen fortwährend mitten im Schoße einer von Überfluß strotzenden Gesellschaft eine Menge von Menschen aus Not und Entbehrung schnell oder langsam zu Grunde oder werden durch unzureichende Lebenshaltung und ungesunde Beschäftigung an Lebensdauer und Gesundheit auf das Schwerste geschädigt. Und derselbe Staat, welcher mit peinlicher Sorgfalt jedes entstehende Leben schützt und jede, auch die kleinste Versündigung gegen Leben, Gesundheit oder Eigentum seiner Angehörigen mit schwerer Strafe ahndet, welcher jährlich Millionen ausgiebt und Verordnungen über Verordnungen erläßt, um die öffentliche oder private Gesundheit und Sicherheit zu erhalten, sieht ruhig zu, wie fortwährend Hunderte und Tausende seiner Bürger durch Elend, Not und Entbehrung in einen frühzeitigen, bald freiwilligen, bald unfreiwilligen Tod getrieben werden. Er findet auch nichts dabei zu erinnern, wenn in zahllosen Proletarier-Familien ununterbrochen Millionen elender, an Körper und Geist verkrüppelter Wesen emporwachsen, welche, wenn erwachsen, der Gesellschaft zur Last fallen oder die mit riesigen Kosten unterhaltenen Strafgerichte, Gefängnishäuser und öffentlichen Arbeitsanstalten anfüllen oder beschäftigen. Wie unendlich viel ökonomischer würde es sein, wenn mit Hilfe einer besseren Organisation

der Gesellschaft diese Kosten wenigstens teilweise erspart würden, und wenn damit gleichzeitig das allgemeine Wohlsein der Gesellschaft um ein Bedeutendes erhöht werden könnte! Und wie könnte die auf den Schultern des Einzelnen ruhende Last gemindert werden, wenn eine gerechtere und gleichmäßigere Verteilung der Arbeit auf die Schultern Aller durch gemeinsame Maßregeln stattfinden würde!

Daß ein solcher, auf den Egoismus der menschlichen Natur und auf den Grundsatz „Jeder für sich" gegründete Zustand der menschlichen Gesellschaft ein gesunder, der Gesammtheit und den Interessen der Menschheit als solcher zuträglicher sei, wird wohl kaum jemand ernstlich behaupten wollen. Die Schäden unserer gesellschaftlichen Zustände werden von allen Denen, welche sich mit der Sache näher befassen, wie auch von den Vielen, welche nur ihren gesunden Menschenverstand reden lassen, sehr wohl eingesehen und zugegeben. Auch beweisen die zahllosen, fast täglich in neuer Gestalt auftauchenden Verbesserungsvorschläge, sowie die vielen Palliativ-Mittel, welche zur Verbesserung der Lage der armen und arbeitenden Klassen der Bevölkerung ausgedacht und ausgeführt werden, neben dem riesigen Anschwellen der sozialistischen Litteratur und der Ausbreitung der sozialdemokratischen Bewegung deutlich genug, wie sehr man sich dieses Notstandes in den weitesten Kreisen bewußt ist. Wer kennt nicht das berühmte Buch des Amerikaners Bellamy, worin derselbe den Zustand der menschlichen Gesellschaft mit einer großen, bequem eingerichteten Kutsche vergleicht, welche von einer kleineren Anzahl von Menschen besetzt ist, während die größere, davor gespannte Mehrzahl diese Kutsche mit Aufbietung aller Kräfte über

Berge und Thäler, durch Sümpfe und Moräste dahinschleppt, getrieben von der Peitsche des Hungers, der als Kutscher auf dem Bocke sitzt! Das Gleichnis mag, wie alle Gleichnisse, mehr oder weniger hinken; aber im großen und ganzen muß es doch das Richtige getroffen haben, wie der beispiellose Erfolg des Buches beweist. Derselbe wäre nicht denkbar, wenn nicht eine große Mehrzahl von Menschen tief von der Überzeugung eines unnatürlichen und ungerechten Zustandes der heutigen menschlichen Gesellschaft durchdrungen wäre und in dem Buche mehr oder weniger eine Offenbarung der eigenen Gefühle gefunden hätte. Nicht der Gott der Christen, sondern der Gott „Mammon" ist es, vor welchem die heutige Menschheit auf den Knieen liegt, und welcher seine elenden Geldsklaven ebenso zu den niedrigsten Sklavendiensten und zur blinden Unterwürfigkeit unter seine Gebote zwingt, wie es ehedem den Herren über Sklaven oder Leibeigene zu thun erlaubt war.

Es wird, wie gesagt, nicht sehr Viele geben, welche die hier vorgeführten nackten Thatsachen gesellschaftlicher Ungleichheit zu leugnen oder den damit verbundenen Zustand als solchen zu verteidigen wagen. Aber, so wendet man allen sozialen Verbesserungsvorschlägen gegenüber ein, es giebt kein Mittel, um dem zu begegnen. Die gesellschaftliche Ungleichheit ist ein notwendiges Übel, welches immer bestanden hat und niemals zu entfernen sein wird; sie ist ein unvermeidliches Attribut der Gesellschaft als solcher. Zu allen Zeiten hat es Adel und Stände, Arme und Reiche, Vornehme und Geringe gegeben, und die große ungebildete Masse ist immer zum Arbeiten und Gehorchen dagewesen.

Vernunft und Gerechtigkeit in sozialer Beziehung sind immer Ideale geblieben, und alle Gesellschafts-Idealisten, Plato mit seinem Vernunftstaat an der Spitze, haben in der Praxis ebenso Schiffbruch gelitten, wie alle zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten gemachten kommunistischen Versuche. Wollte man auch heute alle vorhandenen Besitztümer gleichmäßig verteilen, so würde sehr bald die alte Ungleichheit wieder da sein. Auch würde, wie eine leichte Berechnung ergiebt, eine solche Verteilung dem Einzelnen nur einen sehr geringen Gewinn einbringen.

Man versäumt dabei nicht, an die großen Wohlthaten der Konkurrenz zu erinnern, welche den eigentlichen Sporn der Arbeit und des Fortschritts bilden und es dahin gebracht haben, daß sich heutzutage durch die Billigkeit der Erzeugnisse die Konsumtion mehr oder weniger nach der Produktion richtet, während man früher glaubte, daß das umgekehrte Verhältnis das allein richtige oder mögliche sei.

Und dennoch und trotz alledem muß eine Abhilfe für die soziale Not gefunden werden, wenn man nicht riskieren will, daß jede politische Umwälzung oder Erschütterung der Gegenwart sofort von schweren sozialen Krämpfen und Kämpfen begleitet sein werde. Ein allgemeines Gefühl sozialer Unbehaglichkeit oder Ungerechtigkeit, namentlich in den niederen Schichten der Bevölkerung, hat sich der Gemüter bemächtigt, und eine künftige Revolution wird schwerlich, wie in der ersten und zweiten französischen Revolution, vor dem Eigentum stehen bleiben. An deutlichen Anzeigen dieser in den Tiefen der Volksseele gährenden Leidenschaften und Triebe, welche sich zu gelegener Zeit Luft machen werden, fehlt es ja in keiner Weise. Die Nihilisten in

Rußland, die Kommunards in Frankreich, die Sozialdemokraten in Deutschland, die Fenier, Irredentisten und die Dynamiteriche, der sein Haupt immer mehr erhebende und förmlich Schule machende internationale Anarchismus — was sind sie anderes als äußerliche Anzeichen jener Stimmung und gewissermaßen Sturmvögel oder Warnungssignale einer kommenden Umwälzung?

Sollte es aber auch — was ja nicht unmöglich wäre — gelingen, durch Gewaltmaßregeln jeden Versuch einer sozialen Umwälzung dauernd zu unterdrücken, so würde doch damit die geschilderte Unzufriedenheit und Unbehaglichkeit aus dem Schoße der Gesellschaft nicht nur nicht entfernt, sondern nur noch mehr gesteigert werden; und es würde schließlich eine Art heimlichen Kriegszustandes zwischen den besitzenden und den nicht besitzenden Klassen entstehen, der das Gemeinwesen kaum weniger beunruhigen würde, als offener Krieg. Wenn man beispielsweise erfährt, daß in England ca. dreitausend Personen ein jährliches Einkommen unter sich teilen, welches das jährliche Gesamt-Einkommen aller Ackerbau-Arbeiter von ganz England und Wales übertrifft, so wird man einen dauernden sozialen Frieden auf dem Boden eines solchen Mißverhältnisses kaum für möglich halten dürfen.

Glücklicherweise fehlt es nicht an der Möglichkeit, diesem Zustande zu begegnen oder den drohenden Sturm nicht zum Ausbruche kommen zu lassen, ohne daß man nötig hätte, zu gewaltsamen Mitteln zu greifen, und zwar mit Hilfe einer Anzahl friedlicher Reformen, welche, auf dem Boden der jetzigen Gesellschaftsordnung stehend, ganz allmählich zu einem besseren Zustand der Dinge hinüberleiten — vorausgesetzt, daß es gelingt, die Mehrzahl der Menschen von

der Wohlthätigkeit und der Notwendigkeit solcher Maßregeln zu überzeugen. Wir sehen hierbei selbstverständlich ab von jener radikalen oder radikalsten Lösung der sozialen Frage, wie sie der Kommunismus verlangt. Ein solcher Zustand, wo aller Besitz gemeinsam und die Arbeit ganz frei oder freiwillig sein würde, wäre wohl denkbar, ist aber für jetzt in größerem Maßstabe unausführbar, teils wegen der allgemeinen Abneigung gegen denselben, teils wegen der Schwäche der menschlichen Natur, welche durch lange Jahre des Egoismus und Individualismus für Ertragung derartiger Idealzustände unfähig geworden ist. Ein solcher Zustand würde erst möglich werden am Ende einer langjährigen Erziehung des Menschengeschlechts im Geiste des Altruismus, Kollektivismus und allgemeiner Bruder- und Menschenliebe.

Es bleibt also nichts anderes übrig, als Ausschau nach anderen Mitteln oder Hilfen zu halten. Hier kommt uns denn diejenige Wissenschaft zu Hilfe, welche gegenwärtig an der Spitze aller übrigen Wissenschaften steht und durch ihre großartigen Errungenschaften bestimmt sein dürfte, nicht bloß die geistige, sondern auch die soziale Befreiung der Menschheit zu bewirken. Wir denken dabei zunächst nicht an diejenige Hilfe, welche die naturwissenschaftliche Technik mit Hilfe der Elektrizität und an der Hand des Gesetzes von der Umwandlung der Kräfte durch Benützung der überall zu Gebote stehenden Naturkräfte von Luft und Wasser, sowie der Herstellung von Nahrungsmitteln auf chemischem Wege der menschlichen Arbeit und damit dem materiellen Wohlsein der Menschheit in einer schöneren Zukunft zu bringen bestimmt scheint, sondern an den durch die Naturwissenschaft in das rechte Licht gesetzten Kampf um das Dasein,

welcher seit Darwin eine so große Berühmtheit erlangt hat, und an dessen Regulierung nach Rücksichten der Vernunft und Gerechtigkeit. Er ist zunächst hergenommen aus der Pflanzen- und Tierwelt, wo er zu einer wesentlichen Ursache der Umwandlung und des Fortschritts wird, indem in der Regel nur die Kräftigsten, Fähigsten, Gewandtesten, durch irgend eine Eigenheit Bevorzugten oder am besten an die äußeren Lebensverhältnisse Angepaßten den Sieg in diesem Kampfe oder Wettbewerb über ihre Genossen oder Nebenbuhler auf gleichem Terrain davontragen.

Ganz anders aber gestaltet sich infolge seiner sozialen Einrichtungen dieser Kampf bei dem Menschen, welcher, wenn er zur Welt kommt, bereits alle oder alle guten Plätze an der Tafel des Lebens besetzt findet und, wenn ihm nicht Geburt, Reichtum, Rang, Erbkapitalismus u. s. w. zu Hilfe kommen, von vornherein dazu verurteilt ist, die ihm von der Natur verliehenen Kräfte in den Dienst Derjenigen zu stellen, welche im Besitze sind, und welchen der ungestörte Genuß dieses Besitzes durch die Gesamtheit garantiert wird. Daher siegt hier nicht immer der Beste, sondern der Reichste, nicht der Tüchtigste, sondern der Mächtigste, nicht der Fähigste oder Fleißigste, sondern der durch soziale Stellung oder durch Bildung Bevorzugte, nicht der Klügste, sondern der Verschmitzteste, nicht der Redlichste, sondern derjenige, welcher die mannigfachsten Hilfsmittel des Emporkommens in der Hand hat, oder welcher sich durch Schmiegsamkeit und Biegsamkeit des Charakters den bestehenden Verhältnissen am besten anzupassen versteht. Es ist ein Kampf oder Wettbewerb, wobei alle Vorteile auf der einen, alle Nachteile auf der andern Seite sind; und wenn es auch Einzelnen

gelingt, sich aus niederer Geburt oder Lebensstellung zu den höchsten Ehren oder Besitztümern emporzuarbeiten, so sind dieses doch nur Ausnahmen, welche die Regel nicht umstürzen. Der mächtige Trieb der Selbsterhaltung und der Zwang des gesellschaftlichen Egoismus überwiegt bei den um ihre Existenz Kämpfenden in der Regel jede andere Rücksicht; ein Widerstand gegen denselben oder eine Außerachtlassung desselben straft sich sofort auf das Empfindlichste. Selbst der aufopferndste Menschenfreund, der in seinem Herzen gerne allen Leidenden beistehen möchte, kann sich diesem Gebot des gesellschaftlichen Egoismus nicht entziehen, ohne sich selbst den größten Gefahren auszusetzen. Es ist gewissermaßen eine große und allgemeine Flucht oder ein Wettrennen der Furcht vor der Not und Entbehrung des Lebens, ohne Mitleid oder Hilfe für die dabei zu Boden Sinkenden. Unaufhaltsam tobt der Strom des Lebens über die Unglücklichen, Gefallenen hinweg, und das allgemeine Feldgeschrei in diesem Wettrennen heißt: „Rette sich, wer kann! Unterliege, wer muß."

Im Grunde trägt dieser Zustand noch ganz den Charakter des rohen und wilden Daseinskampfes der Natur, nur mit dem Unterschied, daß er hier mit nahezu gleichen, dort aber mit sehr ungleichen Mitteln gekämpft wird.

Da lautet denn das erlösende Losungswort: Ersetzung der Naturmacht durch die Vernunftmacht, d. h. möglichste Ausgleichung der Mittel und Umstände, unter denen und mit denen der soziale Kampf um das Dasein gekämpft wird. An die Stelle des Einzelkampfes um das Dasein muß ein gemeinsam geführter Kampf Aller für das Dasein treten. Mit andern Worten: die Stelle des rohen Naturkampfes

muß ein gemeinschaftlicher, durch Vernunft und Gerechtigkeit geregelter sozialer Kampf oder Wettbewerb um die Lebensbedingungen oder ein solidarisch verbundener Kampf Aller gegen die Übel des Lebens, wie Hunger, Kälte, Elend, Entbehrung, Krankheit, Arbeitslosigkeit, Alter, Unfall, Invalidität und Tod, ersetzen.

Ein solcher Zustand, in welchem das Wohl des Einzelnen mehr oder weniger identisch wird mit dem Wohl der Gesamtheit, und wobei das schöne Wort „Einer für Alle und Alle für Einen" zur Wahrheit wird, wäre, wie es uns scheint, unschwer herbeizuführen, ohne daß der Arbeits- und Erwerbstrieb des Einzelnen darunter Not zu leiden hätte, so daß jeder die Früchte seines eigenen Fleißes, seiner eigenen Intelligenz und Thätigkeit unbehindert bis an sein Lebensende genießt und diese Früchte ganz oder teilweise nur dann der Gesamtheit überläßt, wenn er selbst keinen Gebrauch mehr davon zu machen imstande ist.

Allerdings muß zugegeben werden, daß eine vollständige Ausgleichung in dieser Richtung — wenigstens für den Anfang — kaum als möglich gedacht werden kann. Aber auch schon eine teilweise Ausgleichung muß und wird von den wohlthätigsten Folgen begleitet sein und wird voraussichtlich allmählich zu einem Zustande hinüberleiten, der eine gänzliche Lösung der sozialen Frage in Aussicht stellt. Namentlich wird der an sich so wohlthätige Sporn der Konkurrenz durch diese Lösung nicht abgeschwächt, sondern im Gegenteil geschärft werden, indem jeder nur die Früchte seines eigenen Fleißes genießen und nicht auf Kosten Anderer oder vorgethaner Arbeit wird leben können. Auch ist die

Lösung möglich ohne Verwischung der natürlichen Ungleichheiten der Gesellschaft durch Geburt, Familie, Wohnort, Anlage, inneres Bedürfnis, geistige und körperliche Vorzüge, Verschiedenheit der Beschäftigung oder des Lebensberufs u. s. w. Diese natürlichen Ungleichheiten oder Verschiedenheiten können nicht beseitigt werden, weil in der Natur des Menschen und der Dinge selbst gelegen. In einer Versöhnung des Individualismus mit dem Kollektivismus, vulgo Sozialismus, oder in einer richtig organisierten Übereinstimmung der Interessen und Bedürfnisse des Einzelnen mit denen der Gesamtheit scheint daher das ganze soziale Problem der Zukunft zu liegen. „Es ist schlechthin undenkbar," sagt M. E. Backhaus in seiner vortrefflichen Schrift „Allen die Erde" (Leipzig, 1893), „daß in einem Staatsganzen, dessen Einrichtungen auf dem Vernunftgesetz beruhen, Sozialismus und Individualismus als feindliche Kräfte gegeneinander wirken sollten. Die innige Verbindung des individualistischen Gedankens mit dem sozialistischen, des Individuums mit der Gesellschaft bedeutet in Wahrheit die Durchführung des großen staatswirtschaftlichen Grundgesetzes, nach welchem der Vorteil des Einzelnen stets auch der Vorteil der Gesamtheit sein soll. Es ist hohe Zeit, daß der Konflikt zwischen Einzel- und Gesamt-Interessen im wirtschaftlichen Leben der Völker seine Lösung finde — eine Lösung, welche nicht in der Hand dunkler Schicksalsmächte, sondern einzig und allein in der Hand des Menschen selbst liegt. Sozialwirtschaft und Individualwirtschaft gehören in einem Staatsganzen zu einander; sie ergänzen und fördern sich gegenseitig; sie gehören zusammen wie Leib und Seele u. s. w."

Was nun die Mittel dieser Versöhnung oder der sozialen

Erlösung betrifft, so können dieselben dreierlei Art sein. Sie heißen:

1. Abschaffung der sogenannten Bodenrente oder Zurückführung des von Natur- und Rechtswegen Allen gehörigen Eigentums an Grund und Boden in den Besitz der Gesamtheit (mit selbstverständlichem Einschluß der Wasserkräfte und Bergwerke);
2. Reform, d. h. allmähliche, gradweise bis zur vielleicht gänzlichen Abschaffung sich steigernde Reform der Erbrechte oder des Erbkapitalismus;
3. Umwandlung des Staates in eine allgemeine, solidarisch verbundene Versicherungsgesellschaft gegen Krankheit, Alter, Unfall, Arbeitslosigkeit, Invalidität und Tod.

Was den ersten Punkt betrifft, so kann es wohl kaum einen weniger anfechtbaren Grundsatz des Naturrechts geben, als denjenigen, daß die Mutter Erde, die uns alle erzeugt hat und ernährt, die aber von niemand erzeugt worden ist, nicht Einzelnen, sondern Allen gehört, und daß das Recht an den Grund und Boden, auf dem wir geboren sind, ein ebensolches Naturrecht ist, wie das Recht, die freie Luft zu atmen oder das der Erde entquellende Wasser zu trinken oder sich von der Sonne bescheinen zu lassen. Auch scheint es nach allem, was wir davon wissen, daß in den älteren und ältesten Zeiten des Menschengeschlechts an diesem Recht in keiner Weise gezweifelt worden ist, und daß Gemeinsamkeit oder Gemeinbesitz des Bodens ursprünglich ebenso allgemein eingeführt war, wie es selbst heute noch in vereinzelten Bezirken oder Gemeinden oder bei vielen

wilden Stämmen Afrikas, Asiens, Amerikas sich erhalten hat. Erst im Laufe der Zeit hat es eine Reihe von Umständen, wie Krieg, Gewalt, Eroberung, Usurpation, Vererbung, Kauf, Schenkung, Feudal- und Lehnsgüterwesen u. s. w. dahin gebracht, daß diesem Naturrecht Hohn gesprochen wurde, und daß eine Minderheit durch den alleinigen Besitz von Grund und Boden zur Beherrscherin der Mehrheit geworden ist. Die ungeheuere Macht der Gewohnheit hat es bewirkt, daß ein solcher unnatürlicher oder rechtloser Zustand von den meisten Menschen als etwas Natürliches oder Selbstverständliches angesehen oder hingenommen wird, während der nach den Ursachen der sozialen Ungleichheit forschende Denker hier eine der ersten und obersten Veranlassungen dieser Ungleichheit erblickt.

Die Rückkehr zu den Alten Zuständen oder die Rückgabe des von Natur- und Rechtswegen Allen gehörigen Besitzes von Grund und Boden an die Gesamtheit ist übrigens nicht bloß eine soziale oder naturrechtliche, sondern auch eine ökonomische oder staatswirtschaftliche Notwendigkeit, da nur auf diesem Wege dem Boden alles dasjenige abgewonnen werden kann, was ihm bei dem riesigen Anwachsen der Bevölkerung der europäischen Länder durchaus abgewonnen werden muß. Es wird alsdann nicht mehr möglich sein, daß große Strecken ertragfähigen Bodens entweder unbebaut liegen bleiben oder aber, wie z. B. am auffallendsten in England und Irland, nach dem Belieben der Eigentümer in Schaftriften oder Wildparks oder Rennbahnen oder herrschaftliche Gärten u. dergl. umgewandelt werden können. Sogar in Amerika, wo doch Überfluß an Grund und Boden vorhanden ist, machen sich die traurigen

Folgen des privaten Grundbesitzes, die dort so leicht hätten vermieden werden können, bereits in solcher Weise geltend, daß die berühmte Schrift des Amerikaners Henry George über Fortschritt und Armut, worin jener Besitz als die Hauptquelle des sozialen Übels dargestellt wird, Millionen von Lesern und Anhängern seiner Theorie finden konnte. Hätte die amerikanische Staatsleitung es mit dem gesamten Grund und Boden der Union ebenso gemacht, wie mit dem großen, als Staatseigentum zurückgehaltenen Nationalpark im Staate Colorado, so müßte jetzt ein unermeßlicher, nicht zu erschöpfender Nationalreichtum des amerikanischen Volkes die Folge sein.

Was nun die Art und Weise des Übergangs des Privatbesitzes an Grund und Boden in denjenigen des Staates oder der Gesamtheit, welcher selbstverständlich nur gegen angemessene Entschädigung stattfinden könnte, angeht, so bestehen darüber unter den Anhängern der Bodenbesitzreform, welche sich in Deutschland in einen besonderen „Bund" zusammengethan haben, verschiedene Ansichten, deren Aufzählung im einzelnen hier zu weit führen würde. Man kann sich darüber in Deren sehr zahlreichen, sowie in des Verfassers Schriften über „Darwinismus und Sozialismus" (Leipzig 1894) und über den „Menschen und seine Stellung in Natur und Gesellschaft" (3. Aufl. Leipzig 1889) des Näheren unterrichten. Jene Anhänger sind der Meinung, daß die Lösung der Bodenfrage allein hinreichend sei, um, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar eine vollständige Lösung der sozialen Frage herbeizuführen. Sie erwarten davon durch Beseitigung des Hypothekenwesens in letzter Linie die Beseitigung der Macht des Privatkapitals

an Grund und Boden, sowie derjenigen des mobilen Kapitals überhaupt, indem sie den überwiegenden Privatbesitz an Grund und Boden für die Ursache aller sozialwirtschaftlichen Drangsale und für die Grundlage aller wirtschaftlichen Unfreiheit erklären. Namentlich wird dadurch nach Backhaus (a. a. O.) dem „furchtbar wütenden Schrecknis“ des Dämons Zins, welcher noch weit fürchterlicher ist, als der Kriegsdämon, weil er keinen Frieden kennt und sich ununterbrochen aus eigener Kraft vermehrt, während er der Arbeit Wunde auf Wunde schlägt, ein gewisser Halt geboten werden. Der Zins hat die ganze Gesellschaft in ein einziges großes Kriegslager verwandelt, in welchem ihm täglich Menschenopfer ohne Zahl dargebracht werden. Denn unter der Herrschaft des Privatbodenmonopols und seiner Wirkungen ist die überwältigende Mehrheit jedes Volkes den Großgrundherrn und Großkapitalisten in ähnlicher Weise zinspflichtig geworden, wie seinerzeit die Bürger Roms und die unterjochten Völker den römischen Latifundienbesitzern und Großkapitalisten zinspflichtig waren.

Mag nun die von den Bodenreformern geäußerte Erwartung richtig sein oder nicht, jedenfalls hindert dies nicht an der Erörterung weiterer sozialer Verbesserungsvorschläge, als deren zweiter Vorschlag die Beschränkung, resp. Beseitigung der Erbrechte oder des Erbkapitalismus genannt worden ist.

Auch hier bedarf es keiner eingehenderen Begründung, da diese Forderung nicht bloß von den eigentlichen Sozialisten, sondern auch von sehr angesehenen und selbst konservativen Gelehrten und Staatsrechtslehrern, wie Brinz, Roscher, Marlo, Umpfenbach, Schäffle, Pfizer,

Bluntschli, Baron, Hallier u. s. w. als solche anerkannt ist. Auch ist die Vorläuferin derselben oder die sogenannte Erbschaftssteuer längst als eine der gerechtesten und am wenigsten drückenden Steuern anerkannt; und es bedarf nur einer weiteren Ausdehnung derselben, um unserem Vorschlag nahe zu kommen. Nach unserer Meinung ist eine Beschränkung, resp. Abschaffung des Erbkapitalismus eine einfache Forderung der sozialen Gerechtigkeit, welche nicht dulden kann, daß der Eine gewissermaßen mit dem Breilöffel, der Andere mit dem Hungerlutscher im Mund zur Welt kommt, oder daß der Eine schon in der Wiege auf Millionen sich wälzt oder einen großen Teil des Grundes und Bodens, der von Rechts wegen Allen gehören sollte, sein eigen nennt, während der Andere nicht einmal weiß, wo er sein Haupt hinlegen soll. Der Erbkapitalismus trägt einen großen Teil der Schuld daran, daß im Kampf oder Wettbewerb um das Dasein nicht immer, wie es sein sollte, der Beste, Stärkste, den Verhältnissen am besten Angepaßte den Sieg davon trägt, sondern derjenige, der ohne eigenes Zuthun mit den größten gesellschaftlichen Machtmitteln ausgerüstet ist; er macht es möglich, daß sich Tausende ihr ganzes Leben hindurch auf dem Lotterbette der Faulheit oder des Wohlseins wälzen, während hunderttausend Andere unter der Last der Arbeit zusammenbrechen. Er macht es auch möglich, daß sich riesige, dem allgemeinen Verkehr mehr oder weniger entzogene Privatvermögen gewissermaßen wie Eiterbeulen an dem Körper der Gesellschaft festsetzen. Das sogenannte Testament oder freie Verfügungsrecht über die Hinterlassenschaft ist auch durchaus kein Ausfluß des Naturrechts, sondern eine Erfindung späterer Zeit, wahrscheinlich römischen Ur-

sprungs; es war z. B. im alten Deutschland ganz unbekannt. Auch haben gelehrte Untersuchungen gezeigt, daß die älteste Stufe des Eigentums das Gemein-Eigentum war. Erst das römische Recht mit seiner übermäßigen Betonung des Individualismus und der persönlichen Besitz- und Eigentumsrechte machte diesem Zustand der Dinge ein Ende und trieb diese Rechte im Sinne des persönlichen Egoismus auf die Spitze — ein Verhältnis, an dem wir heute noch schwer zu leiden haben. Der Einzelne darf sein Erworbenes schon um deswillen nicht beliebig verschenken, weil sein Erwerb kein rein persönlicher, sondern nur möglich ist in der Gesellschaft und durch deren Mitwirkung. Er soll die Früchte seines eigenen Fleißes, seiner eigenen Thätigkeit oder Fähigkeit uneingeschränkt bis zu seinem Tode genießen dürfen, nicht aber diejenigen des Fleißes oder Glücks seiner Vorfahren ohne eigene Bemühung. Nicht dasjenige Eigentum soll angetastet werden, welches durch eigenen Fleiß und eigene Sparsamkeit erworben worden ist, sondern nur dasjenige in gewissen Schranken gehalten werden, welches seine Entstehung dem Fleiß und den Glücksumständen Anderer verdankt. Der Sohn soll arbeiten, wie sein Vater oder Großvater gearbeitet hat, und erst nach seinem Tode der Gesamtheit dasjenige ganz oder teilweise zurückgeben, was er unter ihrem Schutz und durch ihre Mitwirkung erworben hat, und wovon er keinen Gebrauch mehr machen kann.

Wir könnten in dieser Beziehung von den Tieren lernen, welche ja auch mit rührendster Sorgfalt für die Erziehung und Ernährung ihrer Kleinen sorgen, aber dieselben von dem Augenblick an, wo sie imstande sind, sich durch eigene Anstrengung zu erhalten, ihrem Schicksal überlassen.

Der hauptsächlichste Vorteil unseres Vorschlags beruht aber darin, daß der Staat, ohne die verhaßte Steuerschraube in Anwendung bringen zu müssen, auf die leichteste Weise in Verbindung mit dem Ertrag der Bodenrente in den Besitz hinreichender Geldmittel gelangt, um alle im Interesse der Allgemeinheit notwendigen Maßregeln durchführen zu können, wie Erhaltung und Erziehung der Kinder da, wo die Einzelfamilie dazu nicht ausreicht, Unentgeltlichkeit des gesamten Unterrichts, Versorgung von Wittwen und Waisen, Abschaffung des Pauperismus und unverschuldeter Arbeitslosigkeit, Beschaffung der Arbeits- oder Produktionsmittel, Besorgung des Verkehrswesens u. s. w. Die große Staatskasse muß in dem staatlichen Organismus dieselbe Rolle spielen, welche im tierischen Organismus das Herz als Mittelpunkt des gesamten Blutumlaufs spielt. Bekanntlich konzentriert sich das gesamte Leben des tierischen und menschlichen Organismus im Blut, welches durch die Thätigkeit des Herzens mit Hilfe zahlloser Kanäle oder häutiger Röhren nach allen, auch den kleinsten Teilen des Organismus hingeführt wird, um denselben einerseits Nahrung zuzuführen, andererseits die durch den Lebensprozeß verbrauchten Bestandteile aufzusaugen und hinwegzuführen. Man hat diese Vorgänge mit dem bekannten Namen des „Stoffwechsels" bezeichnet und hat sich durch die Erfahrung überzeugt, daß von dem richtigen und ungehinderten Vonstattengehen dieses Stoffwechsels Gesundheit, Kraft und Leistungsfähigkeit des Organismus in erster Linie abhängen. Je lebhafter der Austausch zwischen Zentrum und Peripherie oder zwischen dem allgemeinen Sammelbecken des Blutes im Herzen und den einzelnen Teilen oder Organen stattfindet, um so kräftiger und leistungsfähiger ist der Gesamt-Organismus.

Ein ganz gleiches oder ähnliches Verhältnis zwischen der Gesamtheit und den diese Gesamtheit zusammensetzenden Teilen (dort Zellen, hier Individuen) besteht in dem staatlichen Organismus oder müßte daselbst bestehen. Es müßte ein fortwährendes, nach bestimmten Prinzipien geordnetes Zurückströmen des Privatbesitzes in den Besitz der Gesamtheit und von da wieder eine Verteilung nach der Peripherie oder zu Gunsten des Einzelnen stattfinden. Die große Staatskasse muß, wie gesagt, gewissermaßen das Herz oder Sammelbecken des staatlichen Organismus bilden, welches einerseits seinen befruchtenden und ernährenden Inhalt durch zahllose Kanäle in die Gewebe und Organe des staatlichen Organismus ergießt und andererseits denselben aus ebensovielen Kanälen und Adern wieder zurück erhält. „Nur dann", sagt trefflich der Verfasser von „Volksdienst" (Berlin, 1893) „kann Gütererzeugung und Güterverteilung als der Stoffwechsel im sozialen Körper betrachtet werden, wenn es keinem Teile gestattet ist, das was er an sich zieht, für Jahrhunderte festzuhalten, sondern wenn es immer wieder und wieder nach jedem Tode die Runde durch den ganzen Körper macht; wenn die Staatskasse zu dem Munde geworden ist, der der Gesamtheit der Organe immer wieder das zuführt, was von allen zusammen produziert worden ist. Heute stockt dieser Säftestrom, und ganze Glieder verkommen im Überfluß, während andere aus Mangel zu Grunde gehen, u. s. w." — „Laßt nur ein einziges Jahr das gesamte Kapital kreisen, das in deutschen Händen sich befindet, anstatt es festliegen und nur einen Teil seiner Zinsen kreisen zu lassen, und es wird sich zeigen, ob irgend ein anderes Volk mit dem alten System den Konkurrenzkampf gegen eine solche Macht aufnehmen kann."

Ohne das verhaßte kommunistische „Teilen" würde auf diese Weise gewissermaßen in jedem einzelnen Augenblick geteilt und ein Zustand hergestellt werden, in welchem das schöne, bereits öfter zitierte Wort „Einer für Alle und Alle für Einen" zur Wahrheit würde.

„Der Heimfall aller Güter an den Staat nach dem Tode ihrer Erwerber", sagt M. Nordau (Konventionelle Lügen der Kulturmenschheit) „schafft ein nahezu unerschöpfliches, gemeinsames Vermögen, ohne den individuellen Besitz aufzuheben. Jedes Individuum hat dann ein Eigen- und ein Gesamtvermögen, wie es einen Tauf- und einen Familiennamen hat ..... Indem das Individuum für sich arbeitet, arbeitet es zugleich für die Gesamtheit, welcher eines Tages der ganze Überschuß seines Erwerbes über den Verbrauch zu gute kommen wird. Das Gesamtvermögen bildet das ungeheure Sammelbecken, welches aus dem Überfluß des Einen dem Mangel des Anderen abhilft und nach jedem Menschenalter die immer wieder entstehenden Ungleichheiten in der Güterverteilung ausgleicht, welche Ungleichheiten die Vererbung im Gegenteil fixiert und mit jeder Generation schroffer macht."

Aus diesen Worten erhellt, daß unsere Vorschläge in keiner Weise etwas zu thun haben mit Aufhebung des Privateigentums oder Beschränkung der persönlichen Freiheit. Ganz im Gegenteil soll eine größere Entfaltung oder Entwickelung der letzteren möglich gemacht werden durch Entfernung der den Einzelnen hemmenden Schranken in seinem Kampfe ums Dasein, sowie dadurch, daß im Notfalle die Ergreifung der hilfreichen Hand des Staates jedem offen steht — letzteres nicht als Almosen, sondern als ein durch Arbeit erworbenes

Recht. Der verderbliche Widerstreit der Interessen zwischen Individualismus und Sozialismus, zwischen Privatkapital und Kollektivkapital nimmt damit ein Ende. Beide stehen sich nicht mehr als Feinde oder Gegner, sondern als Freunde gegenüber. Wer aber in einem so organisierten Gemeinwesen und bei freier Bahn für Entfaltung seiner Kräfte nichts leistet, der verdient sein Schicksal. Er geht nicht an der Ungunst der Umstände oder an der Ungerechtigkeit der Gesellschaft, sondern an sich selbst zu Grunde.

Natürlich hat man gegen den Vorschlag der Erbschaftsbeschränkung und deren Ausführbarkeit eine Menge von Einwänden bereit, unter denen die zu befürchtende Beeinträchtigung des Erwerbtriebes, die Gefahr der Verschwendung und die Umgehung des Gesetzes durch Schenkung unter Lebenden neben befürchteter Schädigung des Familienprinzips die Hauptrolle spielen. Ein näheres Eingehen auf diese übrigens leicht zu entkräftenden Einwände würde an dieser Stelle zu weit führen. Verfasser muß sich daher erlauben, auf die darüber in seinen beiden bereits zitierten Schriften enthaltenen Ausführungen zu verweisen, in deren zweitgenannter zugleich die wichtige Kapital- und Familienfrage eingehend erörtert ist, sowie auf den Aufsatz „Die Naturwissenschaft und die moderne Gesellschaft“ in des Verfassers Schrift „Fremdes und Eigenes aus dem geistigen Leben der Gegenwart“ (Leipzig, 1890).

Einen gleichen Hinweis auf einen in dem zweiten Bande seiner gesammelten Aufsätze „Aus Natur und Wissenschaft“ (Leipzig, 1884) enthaltenen Aufsatz über „Die Übernahme des Lebensversicherungswesens durch den Staat“, sowie auf seine Schrift über „Darwinismus und Sozialismus“ muß sich der Verfasser erlauben bezüglich seines dritten und

letzten Vorschlages auf Umwandlung des Staates in eine große, allgemeine, solidarisch verbundene Versicherungsgesellschaft gegen die unvermeidlichen Unfälle des Lebens, wie Alter, Krankheit, Unfall, Invalidität, unverschuldete Not und Tod. Schon mit dieser einen, leicht auszuführenden Maßregel würde, wie wir glauben, der weitaus größte Teil des sozialen Elends mit einem Schlage aus der Welt zu schaffen sein und die kostspielige, moralisch nachteilige und oft mehr Schaden als Nutzen bringende Armenpflege entbehrlich gemacht werden. Ein bescheidener Anfang dazu ist ja bereits durch den Bismarckschen Staatssozialismus gemacht worden, welcher zum mindesten den Beweis geliefert hat, daß die Notwendigkeit, in dieser Richtung etwas zu thun, in offiziellen wie parlamentarischen Kreisen anerkannt ist. Aber freilich ist es nur ein schwacher Versuch oder Anfang auf dem Wege sozialer Reformen und ganz unfähig, das soziale Elend als solches zu heben. Ja, der Versuch kann insofern gefährlich werden, als er, weil er nicht halten kann, was er verspricht, zu schädlichen Täuschungen führt und damit radikaleren Reformen entgegenwirkt — abgesehen von den unleidlichen persönlichen Plackereien und Opfern, welche durch die Ausführungsbestimmungen Arbeitern und Arbeitgebern bereitet und auferlegt werden. Ähnliches oder Gleiches gilt von den vielen Privatwohlthätigkeits-Anstalten gegen Armut, Bettel, Trunksucht, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot u. s. w., sowie von den teils offiziellen, teils privaten Bestrebungen zur religiösen, sittlichen oder intellektuellen Hebung der unteren Volksklassen oder zur Hebung der landwirtschaftlichen Kleinbetriebe oder zur gemeinsamen Beschaffung von Produktions- und Konsumtionsmitteln auf dem Weg der Selbst-

hilfe, oder von den Versuchen, das alte Innungswesen wiederherzustellen oder durch Feststellung eines Normallohnes und einer Normalarbeitszeit und dergleichen die Lage der arbeitenden Klassen zu verbessern. Alle diese Dinge gleichen in ihrer Wirkung auf die Hebung der sozialen Not der Wirkung eines Tropfen Wassers auf einen heißen Stein, oder sie sind, wie Backhaus (a. a. O.) richtig bemerkt, Scheinmittel oder Schönheitspflästerchen, welche wohl hier und dort den Anblick der sozialen Not verbergen oder eine vorübergehende Erleichterung herbeiführen, aber in der Tiefe das Übel weiter wuchern lassen.

Ebenso unzureichend wie diese Art des Staatssozialismus ist das private Versicherungswesen und dabei mit so vielen und großen Nachteilen behaftet, daß daraus Bismarcks Plan zur Verstaatlichung des Lebensversicherungswesens hervorwuchs — ein Plan, der bekanntlich an dem Widerstand der manchesterlich gesinnten Parlamentarier gescheitert ist. Übrigens ist unser Vorschlag sehr wesentlich verschieden von jenem Plan, da nach demselben die Versicherung nicht freiwillig, sondern obligatorisch für jeden Staatsbürger sein soll, je nach dessen Stand, Vermögenslage oder Arbeitsverdienst, und da auf diese Weise der Hauptnachteil der privaten Versicherung, welche alle Kranken, Schwachen, erblich oder sonst irgendwie mit einem körperlichen Fehler Behafteten, also gerade diejenigen, welche die Versicherung am nötigsten haben, sowie alle einmal zurückgewiesenen ausschließt, vermieden wird. Es würde auf solche Weise keine Elenden und Verlassenen ohne eigene Schuld mehr geben, und das große Prinzip gesellschaftlicher Gegenseitigkeit würde zur Richtschnur nicht bloß für einzelne Kreise, sondern für die ganze mensch-

liche Gesellschaft werden. Die Gesellschaft selbst mit ihren verschiedenen Gliederungen würde dabei keine Änderungen erleiden, sondern geradeso fortbestehen, wie bisher; und jedem Einzelnen würde gegeben oder geholfen werden je nach seinen Verhältnissen oder Bedürfnissen, seiner Lebenslage, seiner bürgerlichen Stellung und nach den Opfern, welche er durch seine Arbeit oder sein Vermögen zur Erhaltung des Staates bringt oder gebracht hat. Mit demselben Recht, mit welchem der Pensionär oder ausgediente Beamte von dem Staate verlangt, daß er für ihn und seine Familie sorgt, kann der ausgediente Arbeiter, nachdem er durch seine Arbeit das Gemeinwesen hat erhalten helfen, verlangen, daß er und die Seinigen nicht nach gethaner Arbeit auf den Kehrichthaufen geworfen, sondern durch das, Staat und Gesellschaft in einer Organisation vereinigende Gemeinwesen erhalten werden.

„Für niemand Steuern und eine Pension für jedermann" — so bezeichnete einst das englische Parlamentsmitglied W. Saunders sehr treffend das Ziel einer gerechten Sozialreform. Wenn der Staat, wie dieses in einigen Ländern geschieht, jeden einzelnen Gebäudebesitzer zwingt, an einer staatlichen Versicherung seines Besitzes gegen Feuersgefahr teilzunehmen, und auf diese Weise eine Solidarität aller hausbesitzenden Staatsbürger gegen Schädigung ihres Eigentums durch Feuer herstellt, oder wenn große Fabrikanten, z. B. Krupp in Essen, ihre Tausende von Arbeitern durch Lohnabzug zwingen, an einer gemeinschaftlichen, solidarisch verbundenen Versicherungsanstalt sich zu beteiligen, so sollte man doch denken, daß dem Staat das Recht nicht bestritten werden könne, die gleiche Solidarität

der Staatsbürger gegen weit bedenklichere Gefahren oder Schädigungen des Lebens, als es diejenigen durch Feuer sind, herzustellen. Und wie leicht, einfach und mit verhältnismäßig geringen Kosten würde eine solche, in einer Hand vereinigte Maschinerie zu lenken oder zu leiten sein im Vergleich mit den komplizierten Gesetzesbestimmungen des Bismarckschen Staatssozialismus, in denen sich kaum ein Rechtsgelehrter zurechtzufinden vermag, oder mit der zersplitterten und überaus kostspieligen Maschinerie privater Versicherungen, welche überdem immer nur einem verhältnismäßig kleinen, meist gut situierten Teil der Bevölkerung zu gute kommen! Ganz abgesehen von der absoluten Sicherheit einer solchen Staatsversicherung im Vergleich mit den die Privatgesellschaften und damit die versicherten Personen bedrohenden Verlusten und Gefahren!

Man hat unsere Vorschläge damit zurückzuweisen versucht, daß man sie als „Utopien“ oder als unausführbar bezeichnete. Wenn dieses richtig sein sollte, so kann sich die Unausführbarkeit nicht auf die Sache beziehen, deren Ausführbarkeit ja auf der Hand liegt und durch einzelne Anläufe dazu (Einführung der H. Georgeschen „Singletax“ in Neuseeland, Erbschaftssteuer, Bismarckscher Staatssozialismus) bewiesen ist, sondern nur auf den Widerstand, den der Egoismus und die Kurzsichtigkeit der besitzenden Klassen der Sozialreform entgegensetzen werden. Aber derselbe Vorwurf trifft ohne Ausnahme alle sozialistischen Verbesserungsvorschläge und Zukunftsträume ohne Ausnahme, auf welche man demgemäß, wenn der Einwand gegründet wäre, für immer verzichten müßte. Hier kann nur die allmähliche Herbeiführung einer besseren Erkenntnis helfen. Jedenfalls

haben unsere Vorschläge den Vorzug, daß sie keiner gewaltsamen Revolution zu ihrer Verwirklichung bedürfen, sondern daß sie von dem Boden der gegebenen Verhältnisse aus ganz allmählich und nach und nach auf dem Wege friedlicher Aufklärung und Überzeugung in das Leben gerufen werden können. Ganz anders verhält es sich in dieser Beziehung mit dem Programm derjenigen politischen Partei, welche sich eigenmächtig an die Spitze der sozialistischen Bewegung der Gegenwart gestellt hat, ohne den inneren Beruf dazu zu haben, oder der Sozialdemokratie. Mögen die sozialdemokratischen Führer noch so oft versichern, daß sie ihr Programm ebenfalls nur auf friedlichem oder gesetzlichem Wege zu verwirklichen gedenken, so glaubt doch kein Mensch, und wahrscheinlich sie selbst nicht, daß dieses möglich sei. Daß der Weg des Parlamentarismus und des allgemeinen Stimmrechts, welchen Lassalle bekanntlich in Vorschlag brachte, nicht zum erwünschten Ziele führen kann und wird, ist inzwischen wohl durch eine mehr als dreißigjährige Erfahrung klar geworden. Es bleibt also nur eine Fortdauer der bisherigen angenehmen Selbsttäuschung mit sozialdemokratischen Zukunftsträumen oder der Weg der Gewalt, welcher aber unter den heutigen Machtverhältnissen keinen andern Ausgang haben könnte, als derjenige des Bauernkriegs traurigen Andenkens; worauf dann naturgemäß eine politische Reaktion folgen müßte, welche allen sozialdemokratischen Träumereien für lange Zeit den Garaus machen würde. Sollte es aber selbst mit Hilfe der bekannten „Arbeiterbataillone" jemals möglich werden, für eine Zeitlang das sog. „Proletariat" oder die große Masse der Ungebildeten an die Herrschaft zu bringen, so könnte das doch niemals dauernd werden. Eine solche Herrschaft

würde sehr bald sich selbst vernichten, und diejenigen, welche sie herbeizuführen streben, würden ihre ersten Opfer sein. Mögen das alle diejenigen unter den Gebildeten, welche jetzt an dem Seile des sozialdemokratischen Zukunftsstaates ziehen helfen, wohl bedenken!

Aber nicht bloß diese äußeren, sondern noch weit mehr innere Gründe lassen diesen Zukunftsstaat als dasjenige erscheinen, was unseren Vorschlägen zum Vorwurf gemacht worden ist — nämlich als Utopie. Denn Utopie ist ein Staat, welcher im sozialdemokratischen Sinne die gesamte menschliche Arbeit, diese komplizierteste aller Maschinerien, der Organisation und Leitung des Staates unterwirft und damit der Freiheit und selbständigen Entwicklung des Individuums nicht zu besiegende Hindernisse in den Weg wirft. Wer den unentbehrlichen Sporn menschlicher Thätigkeit, welcher in der Konkurrenz und in der persönlichen Auszeichnung liegt, hinwegnehmen und den Einzelnen zu einer bloßen Arbeitsmaschine im Dienste des Staates herabwürdigen will, der kennt die menschliche Natur nicht. Dieselbe würde sich entweder einen solchen Zwang niemals gefallen lassen oder in Schlaffheit und Trägheit versinken. Der große amerikanische Bodenbesitzreformer Henry George, dem gewiß niemand eine tiefe Einsicht in national-ökonomische Verhältnisse absprechen wird, nimmt keinen Anstand, eine solche Organisation der Arbeit von oben herab als „ägyptische Despotie" zu bezeichnen; und der entschiedene Sozialist Th. Hertzka nennt die „Tyrannei einer solchen Arbeitsordnung unerträglich und den Tod allen Fortschritts und aller Zivilisation".

Eine ebensolche Unmöglichkeit, wie die Organisation

der gesamten Arbeit und eine nationalökonomisch gerade unbegreifliche Forderung der Sozialdemokratie ist die Erzielung des vollen Arbeitsertrags für den einzelnen Arbeiter, welche jede Ausbeutung einer neuen Erfindung, jede Gründung und Leitung eines rentablen Geschäfts, überhaupt jede industrielle Bewegung unmöglich machen würde. Auch könnte die Verteilung eines nur in den Händen eines Einzelnen groß erscheinenden Reingewinns die Lage des einzelnen Arbeiters wohl nur wenig verbessern. Die Berufung auf den sozialdemokratischen Staat, welcher als einziger Unternehmer auftreten und alle Produktionsmittel liefern soll, dürfte sich dabei als schwere Täuschung erweisen.

Die Sozialdemokraten wissen so vieles und manches von den nachteiligen Wirkungen des Klassenstaates und der Klassenherrschaft zu erzählen. Aber sie selbst streben eine Klassenherrschaft weitgehendster Art an, indem sie den industriellen und Fabrikarbeiter zu einer bevorzugten Gesellschaftsklasse erheben, der alle Kräfte des Staates mehr oder weniger dienstbar gemacht werden sollen — wobei sie überdies ganz vergessen, daß ihre Vorschläge immer nur einem verhältnismäßigen kleineren Teil der arbeitenden Bevölkerung zu gute kommen, und daß ein sehr großer Teil übrig bleibt, welchem durch Beschaffung der sog. Produktionsmittel von Staats wegen überhaupt nicht zu helfen ist, da sie solcher Produktionsmittel zur Ausübung ihrer Thätigkeit gar nicht bedürfen. „Ist es nicht wahrhaft tragikomisch" fragt Backhaus (a. a. O.) „das Proletariat (als welches die Sozialdemokraten sich selbst und die Masse der Arbeiter bezeichnen: Der Verf.) zur herrschenden Klasse machen zu wollen? Zu einer Klasse, obgleich das Klassenwesen die Sozialisten und

Kommunisten mit grimmigen Haß erfüllt? Und nun gar zur herrschenden Klasse, obgleich sie die Herrschaft keiner Klasse dulden wollen? Ist es nicht ein unlösbarer Widerspruch, die höchste politische Macht im Proletariat konzentrieren und alle Produktionsinstrumente in seinen Händen vereinigen zu wollen? Als ob die vielen anderen Elemente der bürgerlichen Gesellschaft, welche nicht zum Proletariat, auch nicht zum Proletariat als herrschende Klasse gehören, einfach nicht da wären oder, wenn als daseiend betrachtet, als willenlos, gefühllos, kopflos, als lebendig tot angesehen werden könnten u. s. w".

Nein — der wahre Sozialismus will im Gegensatz zu diesem falschen Sozialismus keine Herrschaft einzelner Gesellschaftsklassen oder keine Bevorzugung einzelner Berufskreise, sondern eine Befreiung der ganzen Gesellschaft (auch der geistigen Arbeiter, welche oft noch weit schlimmer daran sind als die körperlichen Arbeiter) durch eine größere Ausgleichung des Besitzes und der Mittel, mit denen jeder Einzelne seinen Kampf um das Dasein kämpfen muß. Im Grunde sind ja Alle Arbeiter oder sollten es wenigstens sein, mit Ausnahme der verhältnismäßig Wenigen, welche vom aufgespeicherten Fett ihrer Vorfahren leben. Aber dabei soll der einzelne Arbeiter keine Arbeitsmaschine sein, wie im sozialdemokratischen Staat, sondern sich seiner vollständigen persönlichen Freiheit und Selbständigkeit erfreuen. Denn nur dadurch, daß an die Seite der politischen Freiheit auch die wirtschaftliche gesetzt wird, kann, wie schon an einer früheren Stelle bemerkt wurde, die Lösung des sozialen Problems gefunden werden.

Allerdings führen die sozialdemokratischen Gelehrten zu

ihrer Entschuldigung oder Rechtfertigung an, daß man nicht in die Zukunft schauen und jetzt noch nicht sagen könne, in welcher näheren Weise sich der sozialdemokratische Zukunftsstaat zum Heile aller entwickeln werde. Aber eine solche Vertröstung gleicht einem Sprung in das Dunkle, welchen nur derjenige mitmachen wird, der bei keinem Wechsel der Dinge etwas zu verlieren hat. Wenn die Arbeitermassen dennoch diesen Sprung wagen und blindlings den Versprechungen ihrer Führer folgen, so erklärt sich dies mit Leichtigkeit daraus, daß sie von dem sehr berechtigten Gefühl der Unzulänglichkeit ihrer Lebenslage durchdrungen und bereit sind, jedem zu folgen, der ihnen bessere Tage verspricht, ohne sich viel Kopfzerbrechens über die Art und Weise dieser Besserung zu machen. Da sie nichts oder wenig zu verlieren haben, so ist ihnen jede Änderung willkommen, bei welcher möglicherweise ein Gewinn, aber kein Verlust in Aussicht steht.

Allerdings hat die sozialdemokratische Partei auf dem großen Parteitag in Erfurt (14.—21. Okt. 1891) ein ausführliches Programm ihrer Bestrebungen und Ziele aufgestellt, welches nur da, wo von der Hauptsache oder der Umwandlung des kapitalistischen Privateigentums in gesellschaftliches und der Warenproduktion in sozialistische, gesellschaftliche Produktion die Rede ist, der Klarheit entbehrt, in allem übrigen aber sich entweder einfach mit den bekannten Forderungen der bürgerlichen Demokratie deckt oder aber in anderen Punkten entweder bereits Erreichtes, wie das allgemeine Stimmrecht, oder zur Zeit und unter gegenwärtigen Umständen Unerreichbares, wie direkte Gesetzgebung durch das Volk, Volkswehr an Stelle des stehenden Heeres, internationales Schiedsgericht, Wahl der Richter durch das Volk,

maßgebende Mitwirkung der Arbeiter an der Verwaltung, Normalarbeitstag u. s. w. anstrebt, oder endlich den auch von uns gemachten Vorschlägen zustimmt. Und darum Räuber und Mörder? Und darum tant de bruit pour une omelette?

Übrigens will Verfasser von der Sozialdemokratie, deren mannigfache Schwächen er in seiner bereits zitierten Schrift „Darwinismus und Sozialismus" eingehender, als es hier geschehen ist, kritisiert hat, nicht Abschied nehmen, ohne ihr das Verdienst zuzugestehen, daß sie einerseits durch ihre Agitation eine große und wichtige Menschenklasse auf das Mißliche und Unbefriedigende ihrer Lebenslage aufmerksam gemacht, und daß sie andererseits vielfache Anregung zur Besprechung und Inangriffnahme der sozialen Frage gegeben hat. Auch die Rolle als die einzig entschlossene Oppositionspartei, welche sie im deutschen Reichstag gespielt hat und fortwährend spielt, wenn auch ohne großen Erfolg, mag ihr als Verdienst angerechnet werden.

2

XI.

Die Frauenfrage.

Die Frauen sind es hauptsächlich, welche sich dem gerechten Bestreben nach Beseitigung aller Religionen entgegen stemmen; sie verdienen keine bessere Stellung!

Es ist eine bekannte und von niemand ernstlich bestrittene Thatsache, daß — mit verhältnismäßig seltenen Ausnahmen — die allgemeine Achtung und das Ansehen der weiblichen Hälfte des Menschengeschlechts oder der Frau zu allen Zeiten und bei allen Völkern in demselben Maße steigt, in welchem sich der Gradmesser der allgemeinen Bildung hebt, oder in welchem ein Volk, eine Nation sich von den rohen Urzuständen der Menschheit entfernt und gesitteter, feiner, gebildeter oder empfindlicher für Anstand und gute Manieren wird. Wer erinnerte sich hierbei nicht an unsere germanischen Altvordern, die sogenannten „Bärenhäuter", von denen Tacitus (Germania, Kap. XV) erzählt, daß sie alle Zeit, welche sie nicht der Jagd oder dem Krieg widmeten, in Unthätigkeit mit Schlafen und Essen zubrachten, während ihren Frauen, Greisen und Wehrlosen alle schweren Arbeiten des Hauses und Feldes überlassen blieben. Wobei obendrein nicht zu vergessen ist, daß unter allen Völkern des Altertums die germanischen Stämme den Weibern die verhältnismäßig höchste Achtung bewiesen, höher selbst als Griechen und Römer. Auch berichtet derselbe Tacitus von den stammverwandten Galliern, daß sie an allen wichtigen Beratungen ihre Frauen hätten teilnehmen und ihre

Stimmen abgeben lassen. Ihre Frauen gaben die Germanen als Geißeln oder als das Liebste, was sie hatten. Daß sie etwas Heiliges und Prophetisches in der Frau erblickten, beweist das Beispiel der priesterlichen Jungfrau Velleda, welche die Seele des ganzen Bataveraufstandes war und fast göttliche Verehrung genoß. Auch blieb die häusliche Herrschaft der Frau unbestritten.

Selbst bei den feingebildeten Griechen, welche uns als klassische Muster vorschweben, war die Stellung der Frau nicht besser als bei den übrigen Völkern des Altertums. Die Frau war, wie im ganzen Orient, nicht viel mehr als eine Haus-Sklavin; sie durfte nicht öffentlich erscheinen wie die Männer, welche ganz in der Öffentlichkeit lebten, und erhielt nur eine geringe Bildung. Demosthenes gesteht ihr nur die Rolle einer „Wächterin für das Haus" zu, also beinahe nicht besser als diejenige eines Haushundes. Übrigens begegnet man hier oft großen Gegensätzen, da die sogenannten „Hetären" in hoher Achtung standen, und da Plato in seinem Idealstaat für vollständige Frauen-Emanzipation eintrat. In Rom kam diese Emanzipation nur langsam und nach und nach zustande, am weitesten in der Kaiserzeit. Dennoch standen hier sowohl wie in Griechenland die in den Tempeln beschäftigten Priesterinnen stets in hohem Ansehen.

Auch das Christentum, obgleich man ihm mit Unrecht nachzurühmen pflegt, daß es Humanität und die Gleichberechtigung aller Menschen gelehrt habe, brachte für die Stellung der Frau keine Besserung; was ihm übrigens nicht zum Vorwurf gemacht werden soll, da seine Stifter nicht imstande waren, sich über die Standpunkte ihrer Zeit und ihres Landes

zu erheben. Die Frau ist nach christlicher Anschauung aus einer Rippe des Mannes geschaffen, hat Adam verführt und wird daher als ein Wesen niederer Gattung betrachtet. Nach dem Apostel Paulus, dem eigentlichen Vater des Weltchristentums, ist die Frau nur für den Mann geschaffen und demselben in allen Dingen unterthan (1. Brief an die Korinther, XI, 3—9, Brief an die Epheser, V, 22, 23 u. 24). „Einem Weibe", sagt Paulus, „gestatte man nicht, daß sie erziehe und lehre; sondern sie gehorche in voller Untergebenheit und sei stille" (1. Brief an Tim., II, 11, 12). „Will sie etwas wissen, so frage sie ihren Mann" (1. Brief an die Korinther, XIV, 34, 35).

Auch die ersten christlichen Kirchenväter urteilten nicht anders und führten lange Streitigkeiten darüber, ob der Frau der Besitz einer wahren menschlichen Seele zuzugestehen sei. Ja man findet in den berühmtesten Schriften der Kirchenväter die bittersten Schmähungen gegen das Weib, welches geradezu als Portal der Hölle oder als die Mutter aller menschlichen Übel dargestellt wird. Noch im Jahre 585 erörterte das zweite Kirchenkonzil von Maçon ganz ernsthaft die Frage, ob die Frau nicht als ein Zwischending zwischen Mensch und Tier betrachtet werden müsse. Allerdings erstreckte sich dieser sonderbare Zweifel über die menschliche Natur der Frau durch den ganzen Orient, wo die Frau stets nur als eine Art von Halbsklave angesehen wurde. Selbst der freidenkerische Buddha, dessen Religionssystem 31 Prozent der gesamten Menschheit umfaßt und eine halbe Milliarde Anhänger zählt, ließ sich erst durch die dringenden Bitten seines Lieblingsschülers Ananda bewegen, die Frauen an den Wohlthaten seines Gesetzes teilnehmen zu

lassen. Aber selbst heute noch herrscht in Indien eine große Mißachtung der Frau, welcher die Hindus ebenfalls den Besitz einer Seele absprechen und die arme Bedauernswerte nötigen, sich mit der Leiche ihres Mannes verbrennen zu lassen, wenn sie nicht als verachtete Wittwe ein Leben führen will, welches schlimmer als der Tod ist. Erst die Herrschaft der Engländer machte diesem entsetzlichen Mißbrauche, welchem allein in Ostindien jährlich ungefähr 33000 Witwen zum Opfer fielen (nach C. Neumanns Geschichte des englischen Reiches in Asien, Leipzig, 1867) ein teilweises Ende.

Überhaupt ist der freiwillige oder gezwungene Tod der Frau bei dem Tode des Mannes eine weitverbreitete Sitte vieler Völker alter wie neuer Zeit — so als ob die Frau nur ein Anhängsel des Mannes sei, welches ohne ihn kein Recht zum Leben habe.

Noch weniger als das Christentum konnte der im Orient und in dessen Anschauungen geborene Mohamedanismus der Frau gerecht werden. Auch hier wird sie als eine Sache oder Hausgerät ohne Seele betrachtet, welche nur da ist, um den Mann zu bedienen. Sie bildet kein Mitglied der Kirche, darf nicht beim öffentlichen Gottesdienst erscheinen, hat fast kein Erbrecht und kann jeden Augenblick weggejagt werden, wenn der Mann ihrer überdrüssig ist. Sie kommt auch nicht in das Paradies, in welchem die Bedürfnisse des Mannes durch ewig junge Houris gedeckt werden. Der Mann ißt nie mit der Frau zusammen, sondern läßt sich beim Essen von ihr bedienen und überläßt ihr nur die Reste der Mahlzeit. Auch geht er nie mit ihr aus oder führt sie am Arme. Die reiche Frau verkommt

in Trägheit und Nichtsthun, die arme erhält Prügel und muß die härtesten Arbeiten verrichten. Auf Reisen reitet der Araber hoch zu Roß, während die schwerbeladene Frau neben her keucht.

Auch die Chinesen huldigen der Theorie von der Seelenlosigkeit der Frau, welche nach ihnen ein weit niedrigeres Geschöpf, als der Mann, und nur zu seiner Bedienung da ist. Vollkommene Unterwerfung, nicht Ausbildung oder Entwickelung des Verstandes ist Zweck der chinesischen Erziehung. Auch darf der Mann die Frau nach Belieben mißhandeln, während auf dem umgekehrten Fall die schwersten Strafen stehen.

Auch bei den hochgebildeten Japanern ist gehorsam sein und dulden dasjenige, was der Frau von Kindheit an eingeprägt wird, obgleich die Japanerin im allgemeinen eine weit höhere Stufe einnimmt, als in den übrigen asiatischen Ländern. Als Frau ist sie eigentlich nur die erste Dienerin des Mannes, die nicht einmal das Recht hat, gemeinsam mit ihm in demselben Zimmer zu essen, und seine Liebe mit Konkubinen teilen muß. Alle üblen Launen oder Ungerechtigkeiten des Mannes hat sie schweigend zu ertragen. An öffentlichen Festlichkeiten nimmt sie keinen Teil. Ehescheidung ist ungemein leicht und steht ganz im Belieben des Mannes. Neuerdings soll durch das Eindringen der europäischen Kultur Vieles besser geworden sein. Dagegen ist in den übrigen südasiatischen Ländern die Stellung der Frau in der Regel so, daß es einem, wie Meiners in seiner vortrefflichen „Geschichte des weiblichen Geschlechts" (1788) bemerkt, bei der Erinnerung daran das Herz zusammenpressen muß.

Selbst das europäische Mitielalter machte trotz seines berühmten Minne- und Ritterdienstes in dieser Beziehung keine Ausnahme. Denn nicht nur das körperliche Mißhandeln der Frau war fast überall durch die Gesetzgebung erlaubt und selbst angeraten, sondern auch das Verstoßen der Frauen von Haus und Herd unter den nichtigsten und schamlosesten Vorwänden war ganz gewöhnlich. Die berühmte Leidensgeschichte der Griseldis giebt dafür einen deutlichen Beleg; und die entsetzlichen Hexen-Verfolgungen des Mittelalters, bei deren Andenken jedem Menschenfreund das Blut in den Adern erstarrt, ruhten fast ausschließlich auf den Schultern der armen, schwachen und wehrlosen Frau. Selbst edle Frauen aus hohen Geschlechtern mußten vor Großen oder Rittern, welche um einen oder einige Grade höher geboren waren, als sie selbst, niederknien und sie wie Mägde bedienen. Niemals waren die Klagen mißhandelter, d. h. verdrängter, beraubter, entführter oder geschändeter Frauen so zahlreich, wie im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, wo die sogenannte „Chevalerie“ (Rittertum) in ihrer höchsten Blüte stand. Wenn man Städte eroberte oder Schlösser erstieg, so war es ein gemeines Kriegsrecht, Frauen und Jungfrauen zu schänden und sie oft nachher auf die grausamste Weise umzubringen. Vieles weitere über diesen Punkt findet sich bei Meiners (a. a. O.), dessen vierbändiges Werk zwar nicht neu, aber für die Beurteilung des Gegenstandes weit wertvoller ist, als die vielen seichten Auslassungen der Neueren über die Frauenfrage. „Die Geschichte keines Volkes und keines anderen Standes“, sagt Meiners, „bietet ein so empörendes, Abscheu und Mitleid im höchsten Grade erregendes Schauspiel dar, als die Geschichte des Zustandes

des weiblichen Geschlechtes unter den meisten Völkern der Erde. Selbst das Schicksal von Sklaven erscheint im Vergleich dazu beneidenswert.“ Und das Fazit seiner gründlichen Untersuchungen bezeichnet derselbe Autor mit den Worten: „Je edler oder menschlicher Völker waren, desto weniger war die Gewalt von Vätern und Gatten über Töchter und Weiber unumschränkt, desto freier und selbstständiger wurden die Frauen, desto gesicherter ihr Schicksal u. s. w.“

Übrigens bedarf man des Zeugnisses der Geschichte nicht, um diese Wahrheit zu illustrieren. Man braucht sich nur in der Ethnologie oder den Völkerbeschreibungen der Gegenwart, sowie in unserer eigenen gesellschaftlichen Mitte nach Beweisen umzusehen. Alle Reisenden ohne Ausnahme berichten, daß bei wilden oder halbwilden Völkern in Afrika, Amerika, Australien u. s. w. die Frau gegenüber dem Manne eine untergeordnete Stellung als Lasttier oder Haussklave einnimmt. Sie muß alle schwere Arbeit verrichten, während der Mann jagt oder kämpft und das Wild durch seine Frauen nach Hause schleppen läßt. Bei Wanderungen muß sie die Kinder und Geräte schleppen, die Herdwache besorgen, die Zelte auf- und abschlagen. Bei ackerbauenden Völkern muß sie den Pflug ziehen, das Land bearbeiten, säen, ernten, Korn mahlen, Brod backen. Beim Essen bekommt sie den Überrest oder muß, wenn nicht genug da ist, hungern. In manchen Negerstaaten darf das Weib dem Mann nur knieend nahen und nur hinter seinem Rücken vorbeigehen oder muß stehen bleiben, wie ein Rekrut, wenn der Mann vorbeigeht. In Südafrika arbeitet ein Schwarzer in der Regel nur solange, bis er ein Weib und eine Kuh

kaufen kann, worauf dann das Weib so lange arbeiten muß, bis er ein zweites dazu kaufen kann. Bei den Buschmännern wird das Weib gekauft, gestohlen, wieder fortgeschickt, oder ausgetauscht, wie es dem Gutdünken des Mannes beliebt. Der nordamerikanische Indianer behandelt in der Regel seinen Hund besser als sein Weib, das alle schweren Arbeiten verrichten muß, während er selbst der Jagd oder dem Kriege obliegt und seine freie Zeit mit Müßiggang zubringt. Bei den australischen Wilden soll wegen überaus schlechter Behandlung durch die Männer eine Frau selten älter als dreißig Jahre werden.

Ein ächtes Bild der Frauen-Sklaverei bei Wilden liefert auch der Bericht von E. von Weber (1879) über die bekannten Zulukaffern, bei denen der Mann sich nur mit Rauchen, Schwatzen, in der Sonne liegen, Jagen, Besuche machen und dergleichen beschäftigt, während die Frau alle harte Arbeit verrichten muß. Auf der Wanderschaft reitet der Mann mit Sonnenschirm oder mit Schild und Lanze vornher, während seine schwer beladenen Frauen hinterher keuchen. Eifersucht kennt dieses arme Geschöpf, welches in der Regel kein hohes Alter erreicht, nicht; im Gegenteil kennt sie kein größeres Glück als Vielweiberei, da sich alsdann die Arbeit unter mehr Hände verteilt.

Ein ganz gleiches Bild entwirft Prinz R. Bonaparte von der Frauensklaverei bei den indischen Ureinwohnern von Surinam: Jagd und Fischfang ist die Lieblingsbeschäftigung des Mannes, Dulden, Arbeiten und Hungern das Schicksal der Frau, welche durch schlechte Behandlung früh altert.

Gleiches oder Ähnliches berichten auch A. Spring (Globus, 1886, Nr. 17) von den Yuma-Indianern in Süd-Kalifornien, oder A. Loetsch von den Neukaledoniern oder Lieutenant Bove von den Feuerländern u. s. w., u. s. w.

Aber nicht bloß bei wilden, sondern auch bei halbwilden oder halbzivilisierten Völkern begegnen wir derselben traurigen Erscheinung. In der Czernagora wie im ganzen südslavischen Land bis in das Österreichische herein ist das Weib das Lasttier oder der allein arbeitende Teil. Während der Mann mit der Pfeife im Mund stolz voranschreitet, geht das Weib demütig hinterher. Fremden müssen Frauen und Töchter sofort die Füße waschen. Bei den Albanesen, welche ihre Frauen zu kaufen pflegen, darf die Frau, welche bei harter Arbeit die roheste Behandlung erfährt, vor Gästen ihren Mann nicht einmal mit Namen anreden, bevor sie ihr erstes Kind bekommen hat. Auch muß sie allen Gästen die oft sehr schmutzigen Hände küssen. Mitunter wird ein ganz lächerliches Zeremoniell beobachtet, um die Verachtung der Frau an den Tag zu legen. Die gleiche Unterwürfigkeit existiert bei den Samojeden, bei denen die Frau allein ißt und einen bestimmten Raum in der Hütte nicht überschreiten darf. Ebenso bei den Eingeborenen Sibiriens, bei denen der Mann, ihr unumschränkter Herr, trinkt, während die Frau hart arbeitet und mit 35—40 Jahren ein altes Weib wird. Bei den Nogaiern, einem arischen Volksstamm zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, wird ein ähnliches Zeremoniell beobachtet, wie bei den Albanesen oder den schon erwähnten Negerstämmen. Die Frau wird nicht besser behandelt, als ein Lasttier, darf nicht reden, wenn der Mann spricht, und

erhält die Peitsche, wenn sie es wagt, ungehorsam oder nicht hinlänglich dienstwillig zu sein.

Man könnte mit Aufzählung ähnlicher Beispiele noch lange fortfahren. Es genüge hier zu bemerken, daß auch zwischen den gebildeten und ungebildeten Klassen unserer gegenwärtigen Gesellschaft in der Behandlung und Wertschätzung der Frau ganz derselbe Gegensatz oder Unterschied zu bemerken ist, wie zwischen rohen und gebildeten Völkern. Je tiefer wir in der gesellschaftlichen Rangstufe hinabsteigen, um so geringer wird in der Regel die Achtung, welche der Mann der Frau erweist, um so schlechter wird ihre Behandlung, um so schwerer und erniedrigender werden die Arbeiten, denen man sie unterwirft, und um so weniger bemerkt man eine Rücksicht auf jene „zarte Weiblichkeit", von welcher die falschen Freunde der Frau, welche sie in ihrer bisherigen Abhängigkeit erhalten sehen möchten, so vieles Aufsehen zu machen wissen.

Es kann also darnach als eine feststehende Erfahrung oder Thatsache angesehen werden, daß die Achtung und Wertschätzung der Frau zu allen Zeiten und bei allen Völkern fast gleichen Schritt hält mit dem Kulturfortschritt überhaupt, und daß der Bildungsstandpunkt einer Zeitepoche, eines Volkes, einer Klasse, ja eines einzelnen Menschen nach dem Maße der Achtung und Wertschätzung bemessen werden kann, welche der Frau erwiesen wird. Mögen dagegen auch einzelne, zum Teil recht merkwürdige Ausnahmen mit Recht geltend gemacht werden, so bestätigen sie doch als solche nur die Regel.

Schon diese einzige, so scharf charakterisierte Thatsache könnte hinreichen, um uns den Weg anzudeuten, auf welchem

die Stellung der Frau in der Zukunft voranzuschreiten, und wie sich der einer gebildeten Nation angehörige und selbst auf Bildung Anspruch machende Mann ihr gegenüber zu verhalten hat. Es ist in der That vom Standpunkte der Gerechtigkeit aus nicht der leiseste Grund ersichtlich, warum das in unserer Zeit so allgemein anerkannte Prinzip persönlicher Gleichberechtigung oder Gleichstellung nicht auch auf die weibliche Hälfte des Menschengeschlechts ausgedehnt werden sollte, womit dann die so viel ventilierte und meist ganz falsch verstandene Frage von der sog. „Emanzipation der Frau" ihre einfache und natürliche Lösung finden würde. Aber freilich ist die Macht der Gewohnheit, des Vorurteils und des Hängens am Hergebrachten bei den meisten Menschen so groß, daß bekanntlich die einfachsten und natürlichsten Forderungen des Rechtes und der Vernunft unzähligemal daran gescheitert sind, scheitern und scheitern werden. Daher das sog. „Zeugnis der Jahrhunderte", auf das man sich namentlich in der Frauenfrage so gerne beruft, nur einen sehr bedingten Wert beanspruchen kann. Jahrtausende hindurch hatte man so wenig Begriff von einem allgemeinen Menschenrecht, daß man das häßliche Institut der Sklaverei, dessen Vorbild wir ja auch bereits in der Tierwelt begegnen, für eine durch göttliches und menschliches Recht geheiligte Einrichtung hielt, welche in der Natur der Dinge selbst begründet sei und daher nicht geändert werden könne, und die größten Gelehrten und Denker des Altertums sprachen sich dafür aus, während man heutzutage kaum einen Menschen finden wird, der es auf sich nehmen möchte, dieses heute als einen Schandfleck der Menschheit betrachtete Institut prinzipiell zu verteidigen.

Ganz in derselben Weise nun, wie man sich in der Sklavereifrage auf das Zeugnis der Geschichte wie der Natur berufen und damit Beifall gefunden hat, beruft man sich gegenwärtig noch in der Frauenfrage auf deren Zeugnis und findet gleicherweise Beifall. Die Natur selbst, so sagt man, habe der Frau ihre untergeordnete Stellung gegenüber dem Manne angewiesen, welche sie beibehalten müsse, da man gegen die Natur und ihre Gesetze nicht ankämpfen könne.

Bekanntlich ist keine Berufung häufiger und beliebter, als diejenige auf die Natur und ihre Gesetze, obgleich dieselbe so häufig mit Unrecht und von Leuten angewendet wird, welche die Natur entweder gar nicht oder nur vom Hörensagen kennen oder welche die Naturgesetze mit der Wirkung althergebrachter Gewohnheiten verwechseln. Sehen wir daher in Kürze zu, was die Natur über das gegenseitige Verhältnis beider Geschlechter zu sagen hat. Es wird dabei klar werden, daß die alte, schon von Aristoteles verteidigte Meinung, daß die Frau gewissermaßen ein unvollständiger, schlecht geratener Mann sei, oder die Behauptung gewisser Naturphilosophen, daß das Weib ein auf einer früheren Stufe der embryonalen Entwickelung zurückgehaltener Mann sei, indem alle Embryonen anfangs weiblichen Geschlechtes seien und erst durch höhere Entwickelung männlich wurden, jeder thatsächlichen Grundlage entbehrt. Es existiert keine einzige anatomische, physiologische oder entwickelungsgeschichtliche Thatsache, welche der Vermutung Raum gäbe, als ob das Männliche eine höhere Entwickelungsstufe des Weiblichen darstelle. Vielmehr entwickeln sich beide Prinzipien ursprünglich aus ganz gleicher Anlage und trennen sich erst auf einer ziemlich späten Stufe der orga-

nischen Entwickelung als Folge und Ausdruck des bekannten Prinzips der Arbeitsteilung, welches so vieles und wichtiges zu der allmählichen Vervollkommnung der organischen Wesen beigetragen hat. Auch hat sich die geschlechtliche Zeugung, die als ein so wunderbarer und zum Teil rätselhafter Vorgang erscheint, erst in verhältnismäßig sehr später Zeit aus der ungeschlechtlichen oder geschlechtslosen Zeugung hervorentwickelt, und zwar vermittelt durch die höchst merkwürdige Zwischenstufe des Hermaphroditismus oder der Zwitterbildung, welche bei vielen niederen Tieren als regelmäßige, aber auch bei dem Menschen selbst als unregelmäßige Bildung vorkommt. Wahrscheinlich sind alle Embryonen der Tiere und Menschen ursprünglich als Zwitter angelegt und lassen erst im Laufe der Entwickelung die Anlage zum Vorherrschen des einen oder anderen Geschlechts hervortreten. Jedenfalls sind sie in der ersten Zeit ihres Daseins absolut geschlechtslos, indem sie hier die unterste Stufe der Tierheit repräsentieren; und die im Innern ihres Körpers gelegenen Drüsen, welche sich später entweder zum männlichen oder zum weiblichen Keim-Organ entwickeln werden, erscheinen anfangs vollkommen gleich.

Gewissermaßen als eine halbe Fortsetzung jener embryonalen Einheit der Geschlechter kann auch der Umstand betrachtet werden, daß Kinder sich in der Regel bezüglich ihres Geschlechts wenig von einander unterscheiden, und daß alle jene äußeren Anzeigen, welche dem Körper das Siegel des geschlechtlichen Typus aufdrücken, erst in späteren Lebensjahren auftreten. Ja, man bemerkt nicht selten, daß Mädchen den Knaben gleichen Alters in geistiger Beziehung voran oder überlegen sind, daß sie schneller auffassen, leich-

ter lernen und rascher voranschreiten — eine Überlegenheit, welche erst mit zunehmender Altersreife dem Knaben gegenüber wieder verloren geht. Hier mag auch der bekannte Umstand Erwähnung finden, daß durch Ausrottung der Geschlechtsdrüsen selbst bei Erwachsenen der geschlechtliche Unterschied mehr oder weniger verwischt wird, und daß dadurch auf der einen Seite das häßliche Mannweib, auf der anderen der weibische Mann erzeugt werden kann — ein Umstand, der gewiß nicht für eine grundsätzliche Verschiedenheit der beiden Geschlechter spricht.

Aus allem diesem darf man wenigstens Das mit Bestimmtheit schließen, daß eine ursprüngliche naturgesetzliche Verschiedenheit des Geschlechts nicht besteht, und daß namentlich jener sogenannte „polare" Gegensatz der Geschlechter, von dem die ehemalige Naturphilosophie einen so ausgiebigen Gebrauch machte, indem sie den Mann als das aktive Element dem Weibe als dem passiven gegenüberstellte, nicht existiert. Alle diese Theorien von einer entgegengesetzten Polarität des männlichen und weiblichen Prinzips beruhten und beruhen auf aprioristischen, subjektiven Vorstellungen, nicht auf physiologischen Thatsachen. Ein irgend beachtenswerter Nachweis für die physiologische Unmöglichkeit des Nebeneinanderbestehens beider Geschlechter in Einem Haushalt ist nie geführt worden; vielmehr ist das direkte Gegenteil bewiesen durch die bereits erwähnte Existenz des normalen oder echten Hermaphroditismus bei zahllosen Gattungen wirbelloser Tiere — eine Thatsache, welche ebensowenig wie die Zwitterbildungen im Pflanzenreiche im Sinne jener Gegensatztheorie erklärt werden kann.

Ebenso wenig wie der polare Gegensatz der Geschlechter

kann die so viel behauptete Unterordnung des weiblichen Geschlechts unter das männliche nach Kraft, Größe, Stärke u. s. w. als allgemeine Regel aus der Natur bewiesen werden. Werfen wir in dieser Beziehung einen Blick auf die Tierwelt, aus der ja der Mensch als bis jetzt höchste Entwickelungsstufe hervorgegangen ist, so begegnen wir der merkwürdigen Erscheinung, daß bei einer ganzen Reihe von Tieren das Männchen dem Weibchen gegenüber nicht bloß an Größe und Kraft, sondern auch sehr oft an Intelligenz derart zurücktritt, daß eine Vergleichung gar nicht gezogen werden kann. Das Extrem dieses Verhältnisses zeigen manche Muscheln oder Kopffüßer oder Krebsarten, bei denen das weit kleinere Männchen nur als Parasit oder Schmarotzer in oder auf dem Körper des Weibchens lebt. Ja, es giebt sogar einen Eingeweidewurm (Trichosomum crassicauda), bei dem das viel kleinere Männchen parasitisch in dem Fruchthälter des Weibchens, mitten zwischen den von ihm befruchteten Eiern lebt.

Die Einrichtungen der berühmten Weiberstaaten der höchststehenden der Gliedertiere (Bienen, Hummeln, Wespen und Ameisen), in denen das männliche Prinzip ganz hinter das weibliche zurücktritt und die Männchen eine geradezu jämmerliche Rolle spielen, sind zu bekannt, als daß es mehr als eines Hinweises darauf bedürfte[1]). Eine noch jämmerlichere Rolle spielt das Spinnenmännchen gegenüber seiner größeren und stärkeren Ehehälfte, der es nur mit Zittern und Zagen zu nahen wagt.

---

[1]) Näheres in des Verfassers Schrift „Aus dem Geistesleben der Tiere", 4. Aufl., Leipzig bei Th. Thomas.

Auch bei den Schmetterlingen sind in der Regel die Weibchen größer und stärker, als die Männchen — ein Verhältnis, das übrigens bei fast allen Insekten oder Gliedertieren angetroffen wird. Das Nämliche gilt von Fischen und Schlangen.

Die geistige Überlegenheit der Weibchen zeigt sich besonders bei dem großen Geschlecht der Vögel, namentlich der Singvögel, bei denen das schwierige Geschäft des Nestbaues und der Kindespflege fast ganz auf den Schultern des weiblichen Teils ruht, während das Männchen nur Handlangerdienste thut und sich mit Fressen und Singen die Zeit vertreibt. Aber auch durch körperliche Kraft und Größe sind viele weibliche Vögel, namentlich die Raubvögel, ihren Ehegatten überlegen.

Wohl erhebt man gegen diese Erfahrungen aus der Tierwelt den Einwand, daß es eben nur Tiere, obendrein solche ziemlich niederer Art seien, von denen man nicht auf den Menschen schließen dürfe. Aber man kann dem entgegnen, daß die Weiberherrschaft nicht bloß bei den Tieren, sondern auch bei den Menschen selbst angetroffen wird. Die Berichte der alten Schriftsteller über die sogenannten Amazonenstaaten, welche nur aus Weibern bestanden, unter Leitung ihrer Königin Krieg führten und entweder die Männer in Knechtschaft hielten oder gar keine unter sich duldeten, mögen vieles Sagenhafte enthalten. Aber wir haben um so weniger Grund, diesen Erzählungen ganz zu mißtrauen oder sie für Märchen zu halten, als die Berichte der Reisenden keinen Zweifel darüber lassen, daß ähnliche Weiberstaaten oder Zustände von Weiberherrschaft, wobei die Männer in einer Art förmlicher Knechtschaft gehalten werden, in

Afrika, Asien oder dem südlichen Amerika auch heute noch angetroffen werden. Daß die Frau ebensowohl wie der Mann als Krieger auftreten kann, beweisen nicht bloß die Erzählungen der römischen Schriftsteller über die Weiber der alten Scythen, ferner der Teutonen, Cimbern und Gallier, sondern auch die Berichte über die weiblichen Leibgarden, deren sich afrikanische oder asiatische Despoten zu bedienen pflegen. Der König der Aschantis an der Westküste Afrikas hat eine Leibgarde von viertausend kinderlos lebenden, weiblichen Kriegern, welche sich durch Tapferkeit und Todesverachtung, aber auch durch Wildheit und Blutdurst den Feinden fürchterlich machen. In dem den Aschantis benachbarten, durch seine greuelvollen Menschenopfer berüchtigten Königreich Dahomey mit einer ganz militärischen Verfassung bilden fünftausend weibliche Krieger die Elitetruppen des Heeres, auf denen die eigentliche Macht des Königs ruht.

Bei manchen wilden Stämmen wird die Häuptlingswürde häufig an Weiber verliehen, und von den Huronen wird berichtet, daß diese Würde bei ihnen sogar nur an Weiber falle und dabei erblich sei. Dazu kommt, daß Huronen und Irokesen nur eine weibliche Erbfolge kennen, und daß eine Familie, in welcher nur Knaben geboren werden oder in welcher die Mutter stirbt, als solche erlischt. Die Kinder gehören nur der Mutter, während der Mann gewissermaßen nur Gast im Hause ist; auch ist Polyandrie oder Vielmännerei gestattet. Überhaupt hat die menschliche Gesellschaft durchaus nicht immer und überall, wie man nach Analogie unserer heutigen Zustände denken sollte, mit der Herrschaft des Vaterrechts begonnen. Vielmehr war und

ist bei vielen weitverbreiteten Rassen des menschlichen Geschlechts die Mutter das eigentliche Haupt der Familie, wobei die Vaterschaft ganz in den Hintergrund tritt; und nicht wenige Gelehrte sind sogar der Ansicht, daß wahrscheinlich überall die Familie in ihrem ersten oder Uranfang mit einer absoluten Hegemonie der Mutter begonnen habe, und daß die Machtstellung des Mannes in der Familie erst das Werk eines späteren Stadiums oder eines erbitterten Kampfes zwischen beiden Geschlechtern, bei welchem die Frau unterlegen sei.

Fast noch mehr als in dem Mutterrecht zeigt sich das Überwiegen des weiblichen Einflusses bei Bildung der Familie in der bekanntlich sehr verbreiteten Institution der Polyandrie oder Vielmännerei, welche sich gegenwärtig noch in verschiedenen Teilen Afrikas, Amerikas, Asiens und Europas vertreten findet.

Was endlich das Verhältnis der körperlichen Kraft bei beiden Geschlechtern betrifft, so ist die bekannte Redensart von dem „schwachen Geschlechte“ bei dem Menschen ebensowenig allgemein begründet, wie bei den angeführten Tiergeschlechtern. Es ist sehr glaublich, wenn uns die Reisenden berichten, daß bei denjenigen wilden oder halbwilden Stämmen, bei denen die Frau alle harte Arbeit zu verrichten hat, dieselbe im Durchschnitt muskelkräftiger sei als der Mann. Übrigens kann man, wenn man will, ganz dieselbe Beobachtung tagtäglich in unserer eigenen Mitte anstellen, wenn man nicht die höheren und mittleren, sondern die eigentlich arbeitenden Klassen unserer Bevölkerung, namentlich das Landvolk, in das Auge faßt. Es liegt uns ein Bericht des bekannten ungarischen Statistikers Körösi vor, aus welchem

erhellt, daß im Jahre 1870 in Pest 35 000 selbstständig arbeitende Frauen lebten, unter denen nicht weniger als 26 250 von Tagelohn und schwerer körperlicher Arbeit sich ernährten. Weiter liegt uns ein Bericht über den englischen Census von 1881 vor, aus welchem hervorgeht, daß sich in diesem Jahre in England befanden: 347 weibliche Schmiede, 40 000 landwirtschaftliche Arbeiterinnen, 30 000 in Kohlengruben, Ziegelfabriken, Bleiminen, Glasfabriken u. s. w. beschäftigte Frauen und 100 000 in anderweiten, weniger anstrengenden Beschäftigungen. Weitere Beispiele dieser Art werden noch später Erwähnung finden.

Wenn nun somit an der Hand vorstehender Mitteilungen oder Erörterungen, welche zum Teile einen höchst merkwürdigen Gegensatz zu früher Erzähltem bilden, gefolgert werden kann, daß die Unterordnung des weiblichen Geschlechts nicht auf einem Naturgesetz beruht, so wird diese Folgerung auch nicht durch einen Einwand umgestürzt, welcher unter allen gegen die Emanzipation der Frau vorgebrachten Gründen stets die Hauptrolle gespielt hat und zum Teil noch spielt — es ist der Hinweis auf die verhältnismäßige Kleinheit des weiblichen Gehirns gegenüber dem männlichen. Zwar setzt dieser Einwand auf Seite der Einwendenden ganz materialistische Gesichtspunkte voraus und nimmt sich daher in dem Munde der meist spiritualistisch gesinnten Gegner der Frauenbewegung sonderbar genug aus. Wir aber müßten ihn von unserem Standpunkte, wenn er begründet wäre, unbedingt gelten lassen. Glücklicherweise für das Interesse der Frau fehlt diese Begründung ganz und gar. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, wollten wir uns in eine Besprechung der Einzelheiten dieser Frage, über welche be-

bereits eine ganze Litteratur existiert, einlassen. Es genüge zu bemerken, daß alle Anstrengungen der Gegner, wesentliche Unterschiede der Gehirnbildung bei Mann und Frau zu entdecken, gründlich gescheitert sind. Wenn auch das absolute Hirngewicht bei dem Manne größer ist, als bei der Frau, so ist doch deren relatives Hirngewicht, worauf es allein ankommen kann, nicht nur nicht geringer, sondern eher etwas größer als bei dem Manne. Der amerikanische Arzt Dr. Havelock Ellis, welcher sehr eingehende Untersuchungen und Vergleichungen der verschiedenen Meinungen der Gelehrten über den Gegenstand in ganz objektiver Weise angestellt hat („Mann und Weib", deutsch von Kurella, Leipzig, 1895, Wigand), beschließt seine Ausführungen mit dem Satze: „Vom gegenwärtigen Standpunkte der Hirn-Anatomie und Hirn-Physiologie aus hat man keinen Grund anzunehmen, daß ein Geschlecht irgendwelche Superiorität über das andere besäße." Ebenso kann Dr. Kaiser (Beil. zur Allgem. Zeitung, 1881, Nr. 49), obgleich ein entschiedener Gegner der Frauen-Emanzipation, doch nicht umhin, folgendes zu erklären: „Ziehen wir nun das Fazit aus all diesen Beobachtungen und Untersuchungen, so ergiebt sich, daß der geschlechtliche Unterschied in dem anatomischen Bau des Gehirns keinen Schluß zuläßt auf eine verschiedene physiologische Thätigkeit desselben, daß also die geistige Inferiorität des Weibes aus dem Bau und der Funktion des Gehirns, nach dem heutigen Standpunkte unseres Wissens, nicht bewiesen werden kann. Ob es uns einst gelingen wird, prinzipielle Unterschiede im Bau der Nervenzellen aufzufinden und mit der anatomischen Verschiedenheit Differenzen in der funktionellen Thätigkeit in

sichere Verbindung zu bringen, läßt sich heute nicht entscheiden; sehr wahrscheinlich ist es aber nicht."

Wenn nun aber trotzdem nicht geleugnet werden kann, daß die Frau im allgemeinen in körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit weit hinter dem Manne zurückgeblieben ist, und daß bei den Frauen der höheren Stände das kindische Gefallen an Modethorheiten und lächerlichen Äußerlichkeiten, sowie ihre Neigung zum Schwatzen, Kirchenlaufen und Romanlesen größer ist, als das Streben nach Bildung und ernster Beschäftigung, so ist der Grund dafür nicht weit zu suchen. Er liegt einerseits in der mangelhaften Erziehung und Ausbildung der weiblichen Jugend und andererseits in ihrer gedrückten gesellschaftlichen Stellung gegenüber dem Manne. Denn wenn sie auch dasselbe Seelenorgan besitzt, wie der Mann, so ist es doch damit allein nicht gethan. Dasselbe muß auch geübt und gebraucht werden, um seine volle Leistungsfähigkeit zu erlangen. Wenn man nun bedenkt, daß seit Jahrtausenden die Frau in einer untergeordneten Stellung erhalten worden ist, welche ihr nicht erlaubt hat, ihre Geisteskräfte auf andere als untergeordnete Aufgaben, wie Haushalt, Kindespflege u. s. w. zu richten, so wird man nicht erstaunen dürfen, wenn ihre Leistungen denen des Mannes nicht ebenbürtig sind. Gewiß hat der große Darwin (Abstammung des Menschen, II, S. 286) vollkommen Recht, wenn er behauptet, daß der Mann in allem, was er nur immer anfängt, zu einer größeren Höhe gelangt als die Frau, „mag es nun tiefes Nachdenken, Vernunft oder Einbildung oder bloß den Gebrauch der Sinne und der Hände erfordern" — vorausgesetzt, daß er dabei nur den Durchschnitt oder die Regel im Auge hat. Ebenso wird ihn

niemand eines Irrtums zeihen, wenn er fortfährt: „Wenn eine Liste mit den ausgezeichnetsten Männern und eine zweite mit den ausgezeichnetsten Frauen in Poesie, Malerei, Skulptur, Musik, Wissenschaft und Philosophie mit einem halben Dutzend Namen unter jedem Gegenstand angefertigt würden, so würden die beiden Listen keinen Vergleich mit einander aushalten."

Gewiß nicht! Aber wie sollte es auch anders möglich sein bei dem so ganz verschiedenen Bildungsgang der beiden Geschlechter und bei der Verschiedenheit ihrer sozialen Stellung! „Jene Listen", sagt sehr gut Dodel (Die neuere Schöpfungsgeschichte, S. 183) „könnten erst dann beweisende Kraft haben, wenn durch Generationen hindurch eine gleiche Anzahl Männer und Frauen zum Studium und zur Ausübung jener Disziplinen und Künste gleichmäßig erzogen und angehalten worden wären, und wenn sich dann etwa herausstellte, daß auf tausend männliche Konkurrenten eine größere Anzahl hervorragender Köpfe und Pioniere der Wissenschaft sich ergäben, als auf eine gleiche Anzahl weiblicher Konkurrenten."

Oder man kehre einmal das Verhältnis um und stecke die Knaben vom zwölften oder sechszehnten Lebensjahre an in die Küche oder an den Nähtisch und hinter den Strickbeutel, während man eine gleiche Anzahl junger Damen Gymnasien und Universitäten besuchen läßt. Da würde es denn noch sehr die Frage sein, welcher von beiden Teilen den Sieg davontragen würde, und ob sich derselbe nicht infolge ihrer leichteren und schnelleren Auffassung auf Seite der jungen Damen neigen würde. Ja man kann sagen, daß ein solches Experiment bereits gemacht und ganz zu Gunsten der Frau

ausgefallen ist. Denn bei einer der letzten Prüfungen der Londoner Universität für die Würde eines Bachelor of arts sollen — Zeitungsnachrichten zufolge — unter 215 männlichen und 22 weiblichen Bewerbern von ersteren 90, also 42%, von letzteren 16, also 73% bestanden haben, und zwar so, daß alle jungen Damen, außer einer einzigen, Nr. 1 erhielten, obgleich ihr Lebensalter im Durchschnitt geringer war, als dasjenige ihrer männlichen Konkurrenten. Bei einer späteren Gelegenheit befanden sich unter 226 Kandidaten, welche die Matrikulationsprüfung bestanden, im Jahre 1886 45 weiblichen Geschlechts, im Jahre 1887 unter 340 nicht weniger als 61. Von diesen haben 25% die Prüfung mit Auszeichnung bestanden, während die männlichen Kandidaten nur zu einem Fünftel die Honours (Ehren) erhielten. Die Damen zeichneten sich besonders in neueren Sprachen aus. Aber auch in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät haben drei Damen mit Ehren bestanden, während sich drei Schülerinnen der Londoner medizinischen Schule für Frauen mit Erfolg der Prüfung in Anatomie und Physiologie unterzogen, um den Grad eines Bachelor of medicine zu erwerben. Allerdings sind solche Resultate bis jetzt mehr oder weniger vereinzelt, und ist daher schon um deswillen nicht viel daraus zu folgern, weil angenommen werden muß, daß nur die verhältnismäßig begabtesten und lerneifrigsten jungen Damen sich jenen Prüfungen unterzogen haben mögen. Aber sie lassen wenigstens vermuten, daß bei einer vollständig freien Konkurrenz beider Geschlechter sich das Denkvermögen der Frau nicht weniger kräftig erweisen, respektive entwickeln würde, als dasjenige des Mannes. „Wir sollen", sagt in dieser Beziehung sehr gut der sonst sehr konservative

Professor R. Gneist, „unsere Frauen nicht der Unlogik anklagen, wenn wir sie grundsätzlich von Logik und Methode ausschließen.“ Und selbst ein entschiedener Gegner der Frauenbewegung, Prof. H. von Sybel, schreibt in einem in Bonn im Jahre 1870 gehaltenen und später gedruckten Vortrag die geringere geistige Leistungsfähigkeit der Frau hauptsächlich der Unvollkommenheit der weiblichen Erziehung zu.

Man kann ohne jede Übertreibung sagen, daß der Frau ihrer allgemeinen Anlage nach kein Zweig des menschlichen Wissens und Könnens verschlossen ist, und daß in einzelnen Fällen alle Arbeiten der Männer ohne Ausnahme ebensowohl und ebensogut von derselben verrichtet werden können, wofür man ja zahllose Beispiele aus Geschichte und täglichem Leben fortwährend vor Augen hat. Aber wenn diese Anlage unbenutzt bleibt, und wenn die Frau durch Sitte, Gesetz oder Vorurteil vor allem ferngehalten wird, was nicht die vier Wände des Hauses einschließen, so wäre es in der That sehr zu verwundern, wenn dabei ein anderes Resultat, als das durch Darwins berühmte Listen bezeichnete, heraus käme.

Noch auffallender wird das Prinzip der Ungerechtigkeit und der Zurücksetzung der Frau, wenn wir einen Vergleich ziehen zwischen den mehr gebildeten Frauen höherer Stände und jenen männlichen Angehörigen niederer Volksklassen, welche nur körperliche Arbeit verrichten. Welcher riesige geistige Unterschied! Und dennoch nimmt der ärmste Taglöhner oder Handarbeiter oder in Amerika der schmutzigste Neger durch Ausübung seines Stimmrechts Anteil an der Entscheidung über die Geschicke seiner Nation, während die

höchstgebildete Frau dafür als unfähig oder nicht würdig erachtet wird! Aber auch ganz abgesehen hiervon, fehlt es ja auch in denselben Ständen nicht an klassischen Beispielen, in denen die Frauen durch Bildung, Wissen, Verstand oder Geschicklichkeit ihre Männer weit überragen. Man denke beispielsweise nur an den nicht selten vorkommenden Fall, wo ein großes Geschäft nach dem Tode des Besitzers durch Thätigkeit und Umsicht seiner Witwe nicht bloß in altem Glanze weitergeführt, sondern weit über seinen früheren Stand erhoben wird.

Allerdings ist diese Überlegenheit einzelner Frauen nicht die Regel, und wenn es viele hochgebildete Frauen giebt, so giebt es deren noch weit mehr ungebildete. Aber warum soll jene gebildete Minorität unter diesem Verhältnis notleiden? und warum ist es nicht möglich, durch Erziehung und Unterricht die Masse der Frauen ganz oder beinahe ganz auf den allgemeinen Durchschnittsgrad der Bildung zu erheben, auf dem auch die Mehrzahl der stimmberechtigten Männer steht? Daß nun aber solche Frauen, welche sich durch Geist, Wissen, Bildung oder Charakter über das allgemeine Niveau ihres Geschlechts erheben, durch staatliche oder gesellschaftliche Einrichtungen an der freien Entfaltung ihrer Kräfte gehindert sein sollen, erscheint uns als eine Sache großer Ungerechtigkeit. Daher wir für Eröffnung einer vollkommen freien Konkurrenz zwischen beiden Geschlechtern auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit ohne Ausnahme und für gründliche Beseitigung aller Hindernisse sind, welche zur Zeit noch durch Herkommen, Sitte oder Gesetz jener freien Entfaltung der Kräfte entgegenstehen. Wenn die Gegner behaupten, daß die Frau

infolge ihrer schwächeren Natur jene Konkurrenz mit dem Manne nicht bestehen könne, so hat der letztere für seine Interessen von derselben auch um so weniger zu befürchten und darf ihr um so beruhigter entgegensehen. Aber schon die gewöhnlichste Erfahrung zeigt, daß es eine sehr große Anzahl menschlicher Berufsthätigkeiten giebt, welche von den Frauen ebenso gut, wenn nicht besser, als von Männern, ausgeübt werden können. In Landbau, Viehzucht und Ackerbau geben die Frauen den Männern kaum etwas nach; ja das Vieh gedeiht unter ihrer Fürsorge erfahrungsgemäß meist besser, als unter derjenigen der Männer. Ebenso sind Gärtnerei und Blumenzucht Lieblingsbeschäftigungen der Frauen, in denen sie oft mehr leisten als die Männer. Von den Gewerken und mechanischen Betrieben sind alle diejenigen vorzugsweise für Frauen geeignet, welche Feinheit, Farbensinn, Geschmack, Schönheitssinn, Sorgfalt, Unermüdlichkeit im Aufmerken auf Kleinigkeiten, schnelle Auffassung und leichte Nachahmung, Geduld, Fingerfertigkeit u. s. w. notwendig machen, also z. B. Uhrmacherei, Goldarbeiterei, Weberei, Stickerei und Strickerei, Schneiderei und Näherei, Wäscherei, feine Tischlerei oder Buchbinderei, Konditorei, Lackier- und Posamentier-Arbeit, Anfertigen von Nadeln, Federn, künstlichen Blumen, Hüten, Schuhen, Musik-Instrumenten u. dergl., ferner Schriftsatz, Photographie, Lithographie, Glas-, oder Porzellan-Malerei, Edelsteinschleiferei, u. s. w. Aber auch als weibliche Dienstboten, Verkäuferinnen, Kellnerinnen u. s. w. sind Frauen unentbehrlich.

Steigen wir etwas höher hinauf in der Skala menschlicher Berufsthätigkeit, so hat die Erfahrung sattsam gelehrt, daß kaufmännische Geschäfte und Buchhaltungen, Post- und

Telegraphenbetrieb, Kassenführung, Direktion oder Administration von Gütern, großen Besitzungen und Häusern, Hotels oder Wirtschaften und Ähnliches in den Händen der Frauen oft besser aufgehoben sind, als in denen der Männer. Dasselbe gilt von allen Arten des Wohlthuns, wie Armen-, Kranken- und Waisenpflege, Kindererziehung u. s. w. Ganz Ausgezeichnetes aber haben die Frauen bekanntlich geleistet und leisten es fortwährend in der Schriftstellerei und im Lehrerberuf, zweien Gebieten menschlicher Thätigkeit, welche ihnen durch ihre gesellschaftliche Stellung am wenigsten unzugänglich gemacht sind. Was die schönen Künste anlangt, so ist jedes weitere Eingehen darauf überflüssig, da Poesie, Malerei, Zeichenkunst, Skulptur und selbst Architektur bekanntlich die ausgezeichnetsten Vertreterinnen aufzuweisen haben. Aber auch von den höheren Zweigen des menschlichen Wissens würde das nämliche gelten, wenn die vielen Hindernisse und Schwierigkeiten hinweggeräumt würden, welche den Frauen hier noch im Wege stehen. Nichtsdestoweniger hat es zu allen Zeiten unter den Frauen ausgezeichnete und verdienstvolle Gelehrte, Ärzte, Juristen, Richter, Advokaten, Beamte, Theologen, Prediger, Redner, Journalisten, ja selbst Philosophen in Menge gegeben und giebt es noch. Dem juristischen Verstand der Frau hat Shakespeare in seiner „Porzia" ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Auch hat es im Mittelalter Zeiten gegeben, in denen die Frauen lesen und schreiben konnten, die Männer aber nicht.

In der Politik und auf den Thronen haben Frauen von jeher eine hervorragende Rolle gespielt und die an ihrer Seite stehenden Männer sehr häufig durch Einsicht und Umsicht, durch Kühnheit und Entschlossenheit weit über-

troffen, wofür zahllose Beispiele der Geschichte von Semiramis bis auf Katharina II. namhaft gemacht werden könnten. Hat man doch seit ältester Zeit durch die Gestattung der weiblichen Thronfolge feierlich anerkannt, daß die Frau zur Leitung der höchsten politischen Angelegenheiten ebensowohl befähigt oder berufen sei als der Mann.

Umgekehrt hat es zu keiner Zeit an Männern gefehlt und fehlt es auch heute nicht, welche mehr Weib als Mann sind und besser verdient hätten, hinter dem Strickstrumpf oder an dem Spinnrocken zu sitzen, als in den ernsten Ratsversammlungen der Männer oder in der Verwaltung von Geschäften, welche Energie und Einsicht erfordern.

Beschränkte Köpfe haben der Frau vorgehalten, daß sie, wenn sie gleiche Rechte mit den Männern beanspruche, auch gleiche Pflichten übernehmen und beispielsweise Kriegsdienste leisten müsse. Aber sie haben dabei nicht bedacht, daß eine Frau, welche Kinder zur Welt bringt, einen schwereren und oft verhängnisvolleren Kampf mit der Gefahr des Lebens kämpft, als der Soldat im Kriege. Auch erfüllen die Frauen im Falle eines wirklichen Krieges ihre Pflicht als Vaterlandsverteidiger durch die oft sehr gefahrvolle Pflege der Verwundeten und Kranken, sowie durch die Besorgung des verwaisten Hauses, im vollsten Maße.

Jedenfalls kann es der Gesamtheit nur zum Vorteil gereichen, wenn durch Beseitigung aller hemmenden Schranken der weiblichen Arbeit nach allen Seiten freie Bahn geschaffen, und wenn auf diese Weise eine große Summe bisher brachliegender Arbeitskräfte für die Gesellschaft nutzbar gemacht wird. Wie viele Frauen (in und außer der Ehe) verkümmern und verfehlen ihren Lebenszweck oder fühlen sich

unglücklich durch Mangel an nutzbringender Arbeit oder Beschäftigung; und die vielen Klagen über Hysterie und Schwachnervigkeit nehmen nicht zum wenigsten ihren Ursprung aus diesem Verhältnis. Entweder verfallen solche Frauen einem ertötenden Müßiggang, welcher ihnen durch eingebildete Rücksichten auf ihre gesellschaftliche Stellung auferlegt ist, oder sie suchen Ersatz in Klatscherei, Putzsucht und Tändelei mit allerlei unwürdigen Dingen oder in Äußerlichkeiten, welche sie in den Augen verständiger Männer nicht heben, sondern herabsetzen. Eine Frau dagegen, die Bildung und Arbeit kennen gelernt hat und demnach im stande ist, eine nutzbringende und sie selbst ernährende Thätigkeit im Leben ausfüllen zu können, wird sich von solchen Thorheiten fern halten; sie wird auch nicht genötigt sein, nur auf das Heiraten zu spekulieren und dem ersten Besten, vielleicht Ungeliebten die Hand zu reichen, nur um, wie man zu sagen pflegt, unter die Haube zu kommen. Sie wird sich, wenn unverheiratet, nicht ihr ganzes Leben hindurch unglücklich fühlen und, wenn verheiratet, ihrem Mann in einer ganz anderen Weise als bisher gegenüber und zur Seite stehen; sie wird im äußersten Falle im stande sein, auch ohne ihn für sich und ihre Kinder zu sorgen.

Es ist eine höchst lächerliche und echt schulfüchsige Behauptung, daß Bildung und Arbeit den sogenannten Nimbus der Weiblichkeit von der Frau abstreifen würden, und daß geistig entwickelte und selbständig denkende Frauen einer wahren Hingebung an den Mann nicht fähig seien. Von allem diesem ist das Gegenteil wahr; und es kann gewiß kein besseres Mittel für Hebung der Ehe und des Familienlebens überhaupt geben, als Emanzipation der

Frau zu Arbeit, Erwerb und Bildung. Die Behauptung, daß der Frau ein besonderes, spezifisches, von demjenigen des Mannes verschiedenes Gefühls- oder Gemütsleben angeboren sei, ist in den Augen des Physiologen und unterrichteten Psychologen ein lächerliches Märchen und ebenso unwahr, wie die oft gehörte Behauptung, daß klare und wahre Gefühle nicht zugleich auch warme sein könnten. „Das Weib wird Weib bleiben, auch wenn es ebenso klar und tief denken lernt wie der Mann" (Dodel), und eine verständige, klardenkende Frau ist ein ebensolcher Segen für das Haus, wie eine dumme, ungebildete ein Unsegen. Wäre es nicht so, so müßte jener „keusche Dämmer des Hauses", den so Viele in unklarer Selbstverblendung herbeisehnen, in Verbindung mit „echter Weiblichkeit" in den Harems der orientalischen Großen am besten zu finden sein.

Auch im praktischen Leben bewähren sich gescheite und gebildete Frauen in der Regel besser, als dumme oder ungebildete oder als solche, deren Gemütsleben auf Kosten ihres Verstandes einseitig herausgebildet worden ist; und es ist in keiner Weise einzusehen, warum Bildung, Verstand oder ein gewisses Maß von Kenntnissen der Frau in ihrem häuslichen Wirkungskreis Schaden oder Nachteil bringen sollten.

Daß eine sofortige Emanzipation der Frau Gefahren und Mißbräuche im Gefolge haben könne und werde, soll nicht geleugnet werden. Aber welche noch so gute Sache wäre nicht Gefahren oder Mißbräuchen ausgesetzt? Was aber in unserm Falle solchen Mißbräuchen ganz besonders entgegenwirken wird, das ist das bekanntlich bei der Frau weit mehr als bei dem Mann entwickelte Gefühl für das

Schickliche und die hohe Achtung, in welcher bei ihr dasjenige steht, was wir als Sitte zu bezeichnen pflegen. Die Sitte wird, wie wir glauben, nicht bloß Mißbräuche verhüten, sondern sie würde auch höchst wahrscheinlich die Beteiligung der Frau an öffentlichen Angelegenheiten wenigstens für die erste Zeit derart paralysieren, daß wir in unserem bürgerlichen und politischen Leben kaum etwas davon empfinden würden. Erst nach und nach würde sich die natürliche Scheu der Frau vor solchen Dingen verlieren und damit derjenige Zustand eintreten, den man bei dem Gedanken an eine völlige Emanzipation der Frau oder Gleichstellung derselben mit dem Mann im Kopfe hat. —

Übrigens soll mit allen diesen Ausführungen nicht entfernt beabsichtigt sein, die Frau dem ihr von der Natur zunächst angewiesenen Wirkungskreis als Hausfrau und Mutter zu entreißen. Mag das Frauengeschlecht als solches emanzipiert sein oder nicht, stets werden das Haus und die Familie den Hauptschauplatz seiner Thätigkeit bilden; und immer werden vier Fünftel oder neun Zehntel aller Frauen das Eingehen einer Glück versprechenden Ehe und die Gründung eines eigenen Hauswesens allem andern vorziehen und dabei in der Regel Arbeit und Lebensglück genug finden. Aber was soll geschehen mit den ehelosen Frauen, deren Zahl bekanntlich infolge der Schwierigkeiten des materiellen Lebens von Jahr zu Jahr zunimmt und kaum weniger als die Zahl der Verheirateten beträgt, oder mit den Wittwen und Verlassenen oder mit solchen Frauen, welche das Bedürfnis nach höherer geistiger Thätigkeit fühlen, oder welche die persönliche, wenn auch mit Arbeit ver bundene Selbständigkeit den Eventualitäten einer ungewissen

Ehe vorziehen? Bekanntlich übertrifft in fast allen europäischen Staaten die Zahl der Frauen diejenige der Männer um ein bedeutendes, in Deutschland ungefähr um eine Million. Dazu kommt die bereits erwähnte Zunahme der Ehelosigkeit, welche vom Standpunkte der Nationalökonomie höchlich zu bedauern, aber vom moralischen Standpunkte aus höchst begreiflich ist. Zehnmal besser ein eheloses Leben, als eine schlechte oder ungewisse Heirat, während gegenwärtig die grenzenlose Furcht vor dem ehelosen Stand unsere jungen Frauen leider nur zu oft dazu treibt, sich blindlings in eine ungewisse Zukunft zu stürzen, um zu spät zu erkennen, welcher Gefahr sie sich ausgesetzt haben.

Was bleibt nun also dieser ca. 40 Prozent betragenden Überzahl unglücklicher Frauen, wenn sie nicht durch häusliches Glück oder Vermögen geschützt sind, übrig, als entweder bei jenen Hungerlöhnen, welche für weibliche Arbeit gezahlt werden, Leben und Gesundheit zu opfern oder aber sich der allzeit bereiten Prostitution in die Arme zu werfen oder endlich freiwillig ihrem traurigen Lebenslos ein Ende zu machen?

Dieses alles würde ganz anders werden, wenn der Frau Raum und Gelegenheit gegeben wäre, ihre Kräfte und Fähigkeiten nach allen Richtungen ebenso frei zu entfalten, wie dem Manne; wenn ihr kein Weg zur Selbstständigkeit verschlossen wäre, weder durch Sitte, noch durch Herkommen, noch durch Gesetz; wenn sie ebenbürtig und gleichberechtigt dem Manne gegenüber stehen würde. Alsdann würde auch jene grenzenlose Furcht vor dem ehelosen Stande verschwinden, welche schon so vieles Unheil angerichtet hat. Es würde alsdann auch weniger unglückliche Ehen geben,

womit eine Besserung des ehelichen Lebens und damit gleichzeitig eine solche des Gesamtwohls verbunden sein würde. Denn in der Ehe und ihrer möglichst günstigen oder vorteilhaften Gestaltung scheint uns ein großer Teil der Zukunft des Menschengeschlechts zu liegen, da aus ihr jene künftigen Generationen hervorwachsen, von deren physischer und moralischer Beschaffenheit eben jene Zukunft abhängt. Jede Beeinträchtigung des geistigen oder körperlichen Zustandes der Frau und damit der Ehe rächt sich grausam an der ganzen Rasse.

Schließlich kann man Denjenigen, welche die Emanzipation der Frau aus äußeren wie inneren Gründen für unmöglich halten, das Beispiel des großen Landes der Freiheit und Zukunft oder Amerikas entgegenhalten, in welchem bekanntlich die Achtung und das Ansehen der Frau sehr hoch stehen, und in welchem die meisten der Forderungen, welche die letzteren bezüglich der Gleichstellung mit dem Manne zu erheben hat (sogar mit Einschluß des in den Staaten Wyoming und Kansas eingeführten Frauenstimmrechts) bereits verwirklicht worden sind. Es giebt dort kaum einen Zweig geschäftlicher oder wissenschaftlicher Thätigkeit, in welchem die Frau nicht mit Erfolg mit dem Manne konkurrieren würde. Abgesehen von den schon an sich mehr oder weniger weiblichen Berufsarten der Weberei, Wäscherei, Putz- und Kleidermacherei, Stickerei, Strickerei u. s. w. oder der Beschäftigung als Verkäuferinnen, Bonnen, Dienstboten, Fabrikarbeiterinnen u. s. w. giebt es in den Vereinigten Staaten (nach bereits älteren Zeitungsnachrichten) unter den dortigen Frauen nicht weniger als 120 Advokaten, 165 Geistliche oder Prediger, 320 Schriftstellerinnen, 588 Jour-

nalistinnen (allein in New-York 200), 2061 Künstlerinnen, an 2000 Apothekerinnen, 2438 weibliche Ärzte und Chirurgen (in New-York allein 450), 13182 Musikerinnen oder Musiklehrerinnen, 56800 weibliche Farmer und Pflanzer, 21071 Buchhalterinnen und Komptoiristinnen, 14465 Besitzerinnen selbständiger kaufmännischer Geschäfte, 160000 an öffentlichen Schulen angestellte Lehrerinnen, eine ungenannte Zahl Telegraphistinnen, 2—3000 auf den Regierungsbureaus in Washington und anderswo angestellte weibliche Staatsbeamte u. s. w. Das sogenannte Lekturer- oder öffentliche Vorlesungs-Wesen, welches in Amerika ein wichtiges Kultur-Element bildet, befindet sich fast ganz in den Händen der Frauen, welche ihre männlichen Konkurrenten darin überflügelt haben sollen. Ohne Zweifel haben diese Zahlen seit ihrer ersten Veröffentlichung inzwischen noch eine bedeutende Zunahme erfahren. Aber auch aus England, Frankreich, Rußland, der Schweiz werden ähnliche Erfahrungen gemeldet. So gab es im Jahre 1887 bereits 698 weibliche Ärzte im russischen Reiche. In der Schweiz beschäftigt die Regierung zahlreiche Frauen im Post- und Telegraphendienst und soll sehr zufrieden mit deren Diensten sein. In England sind von 349 möglichen Berufsarten nur siebzig den Frauen verschlossen. Die Zahl der weiblichen Lehrer übertrifft dort diejenige der männlichen um ungefähr das Dreifache; sie betrug nach dem Census von 1881 120000. Auch die Zahl der Frauen, welche mit der Krankenpflege beschäftigt sind, übertrifft die der männlichen Konkurrenten um viele Tausende. Das Nämliche ist der Fall in der Bearbeitung von Woll-, Seide- und Baumwollstoffen. Im Staatsdienst gab es nach dem Census von 1881 nicht weniger

als 3261 weibliche Angestellte, während die Munizipal- und Ortsbehörden 3017 Frauen Beschäftigung gewährten. Weibliche Ärzte gab es 1881 nur 25; allein inzwischen soll die Zahl derselben sehr gestiegen sein.

Noch besser scheinen die Frauen in Frankreich daran zu sein. Schon im Jahre 1888 betrug die Zahl der im Post- und Telegraphendienst angestellten Frauen fünftausend, wozu noch zahlreiche andere im Aushilfsdienst hinzukommen. In den Bureaus der Bank von Frankreich in Paris werden durchschnittlich vierhundert Frauen beschäftigt, und soll man mit ihren Leistungen besonders zufrieden sein. Auch beim Credit foncier befinden sich ca. zweihundert Frauen in fester Anstellung. Für den Unterricht rechnet man über 100 000 Frauen gegenüber nur 90 000 Männern.

Am wenigsten ist man in dieser Beziehung in Deutschland voran. Doch hat sich nach den fleißigen Zusammenstellungen des Dr. R. Wuttke in dem Zeitraum von 1882—1895 die Erwerbsthätigkeit der deutschen Frau sowohl absolut wie im Verhältnis zu derjenigen der Männer außerordentlich erhöht, und zwar in allen Industrie-Zweigen. Aber ebenso verhielt es sich auch in der Erklimmung besserer sozialer Stellungen im Handelsgewerbe, in der Gesundheitspflege, im Unterricht und in der Kunst.

Die Emanzipation oder Befreiung der Frau von allen ihre Entwickelung und Thätigkeit hemmenden Schranken im bürgerlichen und staatlichen Leben kann nur eine Frage der Zeit sein. Schon die enorme Zunahme der Zahl der weiblichen Studierenden an den ihnen zugänglichen Universitäten oder höheren Bildungsanstalten zeigt, wie sehr die Frauen selbst sich dessen bewußt und bestrebt sind, ihre Kräfte auch

in jenen höheren Berufsarten, für welche man bisher nur Männer geeignet hielt, auszubilden. So zählten beispielsweise die schweizerischen Universitäten und Akademien im Winter 1891/92 unter 3152 Studenten deren nicht weniger als 432 weibliche, nachdem diese Zahl nur zehn Jahre vorher (1880—1881) nur 51 betragen hatte. Auch in Rußland, England und Frankreich soll diese Zahl eine bedeutende Zunahme erfahren haben. Im Jahre 1886 studierten an den russischen Universitäten (ungerechnet die im Ausland studierenden) 779, im Jahre 1893 an der Pariser Hochschule 423 Frauen!

XII.

Die Judenfrage.

Das deutsche Reich hat eine Bevölkerungszahl von circa fünfzig Millionen, unter denen sich eine halbe Million Juden, also unter hundert einer, befindet. Wenn es nun wirklich möglich wäre, daß diese kleine Zahl eine so verderbliche Macht auszuüben imstande wäre, wie die Antisemiten und ihre Agitatoren behaupten (trotzdem die Juden vom eigentlichen Staatsdienst ausgeschlossen sind), so müßte man daraus zu zwei unabweisbaren Folgerungen gelangen. Die erste dieser Folgerungen ginge dahin, daß das deutsche Volk in seiner Gesamtheit nicht imstande wäre, sich des überwiegenden Einflusses eines so wenig zahlreichen Bevölkerungszusatzes zu erwehren — was selbstverständlich nicht zu Gunsten dieser Gesamtheit sprechen würde. Die zweite Folgerung ginge dahin, daß die jüdische Nation oder Rasse eine solche Lebenszähigkeit und ein solches Übermaß von Kraft und Verstand besäße, daß in dem großen Kampfe oder Wettbewerb um das Dasein ein Einziger dieser Rasse hundert seiner andersgläubigen Mitbewerber mit Leichtigkeit aus dem Felde zu schlagen imstande wäre. Aber wahrscheinlich wird sich selbst unter den heftigsten Antisemiten kaum einer finden, welcher diese Folgerungen im ganzen Umfang zuzugeben bereit wäre. Höchstens wird er zugeben müssen, daß die Juden im all-

gemeinen durch ihren mit Klugheit und Umsicht verbundenen Handels-, Geschäfts- und Unternehmungsgeist, sowie durch die persönlichen Eigenschaften von Nüchternheit, Mäßigkeit und Sparsamkeit vielen Angehörigen anderer Religionsgenossenschaften in geschäftlichen Dingen überlegen seien. Aber diese an sich sehr lobenswerten Eigenschaften können allein nicht imstande sein, eine so kolossale Überlegenheit der geschilderten Art herbeizuführen. Was den Nichtjuden allenfalls an jenen Eigenschaften abgehen mag, das ersetzen sie reichlich durch die enorme Überlegenheit der Zahl. Überdem fehlt es unter den Nichtjuden bekanntlich durchaus nicht an solchen, welche (das Wort in seinem schlimmen Sinn genommen) weit schlimmere Juden sind, als die Juden selbst, und welche in ihrem geschäftlichen Gebahren ebensowenig Anstand nehmen, bis an die äußersten Grenzen des Gesetzes heranzustreifen, wie manche Juden. Warum will man also die kleine Schar der Juden für gesellschaftliche oder geschäftliche Schäden verantwortlich machen, welche ihre Wurzel ganz wo anders haben, als im Judentum? Man treibe heute alle Juden aus dem Lande, wie dieses z. B. in Portugal und Spanien geschehen ist, und man wird sich sehr bald überzeugen, daß damit in der Sache selbst nicht das mindeste geändert ist, und daß die gesellschaftliche Unzufriedenheit nach wie vor fortbestehen wird. Die Notlage würde durch das Fehlen eines treibenden geschäftlichen Elementes eher größer als kleiner werden. An die Stelle jedes jüdischen Wucheres oder Börsianers würde ein christlicher treten, und das Brechen der jüdischen Kapitalmacht würde nur der ihr Konkurrenz machenden christlichen zu gute kommen.

Legt man sich im Anschluß an vorstehende Betrachtungen die Frage vor, durch welche Ursachen die häßliche, an die finstersten Zeiten des Mittelalters erinnernde antisemitische Agitation so festen Fuß fassen und so große Ausdehnung gewinnen konnte, so liegt die Erklärung sehr nahe. Es ist die stets anwachsende Macht des Privat- und Erb-Kapitalismus, welche die große Masse der Nicht- oder Wenig-Besitzenden erschreckt und erbittert, weil ihr gegenüber persönliche Anstrengung und Tüchtigkeit mehr oder weniger in den Hintergrund treten müssen. Da nun die große Masse außer stande ist, zu beurteilen, welche Ursachen oder welche gesellschaftliche Sünden für dieses Verhältnis verantwortlich zu machen sind, so erscheint ihr der Jude als Sündenbock um so willkommener, als er in der That infolge seiner obengenannten Eigenschaften und gewisser, für die Fortpflanzung seines Geschlechts sehr vorteilhafter familiärer Gewohnheiten unter der Klasse der Besitzenden eine hervorragende und vielbeneidete Stellung einnimmt. Geradeso wie man im Mittelalter den Juden für die damals herrschenden Epidemien verantwortlich gemacht und beschuldigt hat, daß er die Brunnen vergifte, geradeso beschuldigt man ihn heutzutage, daß er Schuld trage an der aus ganz anderen Ursachen entspringenden Ungleichheit des Besitzes und an der Unterdrückung der Arbeit durch das Kapital oder an der Geld- und Kapitalherrschaft überhaupt.

Man verfolgt die Börse, weil an ihr hauptsächlich Juden thätig sind, ohne zu bedenken, daß dieselbe für die heutige Geldwirtschaft eine unentbehrliche Institution bildet, und daß das gewissenlose Börsenspiel, welches fortwährend so viele Existenzen ruiniert, nur einen an sich unnötigen

Auswuchs oder Mißbrauch derselben darstellt. Es wird niemand gezwungen, am Börsenspiel Teil zu nehmen; und wer es doch thut, thut es auf seine eigene Gefahr, einerlei ob Jude oder Christ. Jedes andere Spiel, bei dem Juden vielleicht nicht beteiligt sind, führt ganz dieselben Gefahren mit sich. Wenn sich der Jude mit Vorliebe solchen Geschäften zuwendet, bei denen auf leichte Weise Geld zu verdienen ist, so thut er nichts anderes, als was jedem anderen in gleicher Weise zu thun erlaubt ist; und wenn er es mit größerem Erfolg thut, als andere, so ist dies ganz sein eigenes Verdienst. Dabei kommen ihm ererbte Anlage und Neigung so sehr zu statten, daß er ein Thor sein müßte, wenn er sein angeborenes Talent nicht benützen und sich anderen, seiner Natur weniger zusagenden Beschäftigungen zuwenden wollte. Auch ist er dadurch, daß er von manchen Gebieten des bürgerlichen Erwerbes durch Gesetz und Herkommen geradezu ausgeschlossen ist, mit Gewalt auf das Geschäfts- und Handelsgebiet angewiesen, und wenn er in der Regel mehr am goldenen Kalbe, als am Ideal hängt, so gilt dieses gleicherweise für so viele Nichtjuden, denen man daraus kein Verbrechen macht. Auch ist ja das Geld das einzige Mittel, durch welches er die Nachteile seiner bürgerlichen Stellung einigermaßen auszugleichen imstande ist. Übrigens darf nicht vergessen werden, daß die Juden nicht bloß in Handelsgeschäften, sondern ebenso in Wissenschaft, Kunst, Poesie, Politik, Schriftstellerei u. s. w. von jeher Ausgezeichnetes geleistet haben und fortwährend leisten.

Werfen wir in dieser Beziehung einen Blick auf die Geschichte, so muß zugestanden werden, daß nur ihr unermüdlicher Fleiß, ihre Intelligenz und die Zähigkeit ihres

Charakters die Juden vor einem Schicksal bewahrt haben, dem hundert andere Stämme oder Völker unter so unerhörten Verfolgungen sicher unterlegen wären. Daß diese Verfolgungen und der lange Jahrhunderte geübte Druck auf gewisse Seiten des jüdischen Charakters mit der Zeit einen nachteiligen Einfluß üben konnten oder mußten, kann den Verfolgten, die zum Unglück auch noch den Hohn in den Kauf nehmen mußten, doch nicht zum Nachteil angerechnet werden. Dagegen war dieses nicht immer der Fall. Denn schon lange vor dem Exil hatte ihr Unternehmungsgeist und Schaffensdrang die Juden in fremde Länder geführt, wo sie meist gern gesehene Gäste waren, und wo sie teils Landbau, teils Viehzucht, teils Handel betrieben. Alexander der Große begünstigte sie in hohem Grade; ebenso geschah dieses von seiten der späteren macedonischen Könige. Die jüdische Bevölkerung Ägyptens um jene Zeit wird von Strabo auf eine Million geschätzt. Von ägyptischen und griechischen Königen wurden jüdische Kolonien angelegt oder Juden zur Hebung des Verkehrswesens an ihre Höfe berufen. In der Geschichte der Ptolemäer spielen sie eine sehr wichtige Rolle. Bald breiteten sie sich auch in Kleinasien, Griechenland und Italien aus. Noch mehr war dieses begreiflicherweise der Fall nach der Zerstörung Jerusalems und der Auflösung des jüdischen Staates, wo sie sich in alle Welt zerstreuten und zu einem der fruchtbarsten Kultur-Elemente in der Entwickelung der Völker wurden. Überall, wo Großhandel betrieben wurde, waren Juden beteiligt. Was die Juden im Verein mit den Arabern aus Spanien gemacht haben, weiß die Geschichte. Auch dachte in den ersten Jahrhunderten nach Christus niemand an Juden-Verfolgung, und erst im

4. und 5. Jahrhundert verbot man ihnen das Halten von Sklaven, den Kriegsdienst, die Beamtung u. s. w. Dann kam das tausendjährige Reich des christlichen Priestertums, welches mit entsetzlichem Druck und Greueln aller Art auf den armen Juden, wie auf dem geistigen Leben der Völker überhaupt lastete. Man drängte die Juden mit Gewalt aus allen ehrlichen bürgerlichen Geschäften und ließ ihnen nur den Wucher übrig, den sie übrigens weniger hart betrieben haben sollen als ihre christlichen Mitwucherer. Die Zahl der dem christlichen Fanatismus unter den empörendsten Umständen geopferten Juden berechnet man von damals bis heute auf neun bis zehn Millionen.

Diese fortgesetzten Hetzen konnten natürlich nicht umhin, einen nachhaltig degenerierenden Einfluß auf die unglücklichen Juden auszuüben, sie scheu, kriechend und zum Betrügen geneigt zu machen, während die Neuzeit mit ihrer Anerkennung des großen Prinzips der bürgerlichen Gleichberechtigung die unter dem Sklavenjoch gebeugten Gestalten wieder aufrichtet und zum Gefühl der Manneswürde emporhebt. Freilich zeigen die traurigen Erfahrungen der Neuzeit, die Stöckeriaden und erneuten Judenhetzen, sowie das Gespenst des Antisemitismus, daß der unheimliche Geist des Mittelalters immer noch nicht von uns gewichen ist.

Wie wenig die Juden als solche für die kapitalistische Wirtschaft oder Produktionsweise der Gegenwart verantwortlich gemacht werden können, zeigt ein Blick auf die Verfassung des jüdischen Urstammes im gelobten Lande Kanaan, welche wahrscheinlich eine mehr oder weniger kommunistische war. Das Land war unteilbares Gesamteigentum; in jedem Jubeljahr erfolgte eine Neuverteilung des Eigentums. Zins-

nehmen und Wuchertreiben war streng verboten. Wenn die späteren sozialen Verhältnisse und die Herrschaft des sozialen Egoismus die Juden anders gemacht haben, so ist dieses bei den Christen ebenso der Fall gewesen. Die übermäßige Herrschaft des Geldes und der nimmersatten Ausbeutung ist es, welche uns bedrückt, nicht diejenige der Juden, welche man, da sie in der Regel mehr besitzen, als die Nichtjuden, mit Unrecht für die erstere verantwortlich macht. Will man daher die Judenfrage lösen, so darf man nicht bei den Juden anfangen, sondern bei den Ursachen, welche jene Geldwirtschaft herbeigeführt haben. Bloße Palliativmittel können da freilich nicht helfen, sondern nur eine gründliche Lösung der großen und allgemeinen Gesellschaftsfrage, mit welcher auch die Judenfrage, soweit sie eine Geldfrage ist, gleichzeitig und ganz von selbst gelöst sein wird.

Allerdings darf auch die Kehrseite der Medaille nicht übersehen und muß daran erinnert werden, daß die Juden selbst zur Aufrechthaltung der mehr oder weniger eximierten Stellung, welche sie in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen, nicht wenig beitragen — und zwar einerseits durch eigensinniges Festhalten an absonderlichen und veralteten rituellen Gebräuchen, andererseits durch gesellschaftliche Absonderung. Die Judenfrage hat, unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, drei verschiedene Seiten, von denen aus ihre endgültige Lösung auf dreifache Weise versucht werden könnte. Die erste ist die ethnologische oder Rassenfrage, welche gelöst werden könnte durch ausgiebige Kreuzung oder Beförderung der Ehen zwischen Juden und Nichtjuden. Die zweite ist die religiöse Frage — sie könnte gelöst werden durch Aufgeben aller konfessionellen Unterschiede oder Streitig-

keiten und Vereinigung aller wahrhaft Religiösen in einer geistigen Kirche des freien Menschentums. Die dritte ist die Gesellschaftsfrage, welche ihre Lösung finden könnte in dem Aufgeben der oben bezeichneten Absonderlichkeiten und der Anbequemung an die allgemeinen bürgerlichen Einrichtungen der christlichen Gesellschaft, zunächst in der Abschaffung des Sabbats. — Leider muß man sich bei vorurteilsloser Betrachtung gestehen, daß zur Zeit für keine dieser drei Lösungen eine erfolgreiche Aussicht der Verwirklichung besteht. Wir müssen uns daher vorerst damit begnügen, jene ferne, aber gewiß nicht ausbleibende Zeit abzuwarten, wo durch Lösung der großen, jetzt alle Welt beschäftigenden Gesellschaftsfragen als solcher auch die Judenfrage ihre einfache und naturgemäße Lösung finden wird. Mit der Befreiung von der Geldknechtschaft und der Herrschaft des Privat-Kapitalismus würde auch die Judenfrage mit ihren häßlichen, das Jahrhundert schändenden Auswüchsen auf das Gründlichste gelöst sein. Bis dahin bleibt nichts übrig, als einstweilige und wiederholte Appellation an Kopf und Herz der lebenden Menschheit.

XIII.

Die Litteratur.

Wenn unsere Zeit in Philosophie, Religion und Politik ihr Gesicht nach rückwärts kehrt, so thut sie es fast noch mehr auf den Gebieten der Kunst und Litteratur. Ein unglücklicher, mit Realismus verwechselter Naturalismus, der nur die Nachtseiten des Lebens oder das Häßliche, Gemeine und Platte in der Natur oder im menschlichen Dasein wiederzugeben versteht, beherrscht den Geschmack der Zeit und drängt alle Anläufe zu Besserem und Edlerem in den Hintergrund. Die Zeiten eines Schiller und Goethe sind, wie es scheint, unwiederbringlich verloren, und auf ihren Schultern tummeln sich unter dem Beifallsgejauchze der blöden Menge ihre unwürdigen Epigonen. Es ist eine Zeit der sogenannten Decadence oder des Verfalls, welche in der Ausmalung extravaganter, affektiert pathologischer Gefühle und Situationen, sowohl im Gegenstand, wie in den Charakteren und in der Form der Darstellung, ihren Mangel an Geist und Charakter zu verdecken sucht. Die Vorstände der Irrenanstalten kennen einen Zustand von Geisteskrankheit, in welchem der Kranke alles, was der Gesunde mit Ekel oder Abscheu zurückstößt, mit Gier verschlingt, oder in welchem der Kranke eine leidenschaftliche Vorliebe für das Schlechte, Gräßliche, eine geheime Wollust in der Betrachtung von Leiden, Schmerzen, Todes-

kampf u. s. w. empfindet. Eine ähnliche krankhafte Stimmung scheint sich unserer Zeit bemächtigt zu haben, vielleicht zum Teil veranlaßt durch den Mangel oder Verlust jener politischen und vaterländischen Ideale, welche, wenigstens in Deutschland, vor 1870 die Geister rege und wach erhielten, und durch den damit verbundenen Rückschlag geistiger Ermattung. Ohne diese unglückliche Stimmung wäre weder der Erfolg eines halbverrückten Philosophen, wie Nietzsche, oder eines Buches, wie „Rembrandt als Erzieher", noch die allgemeine Abneigung gegen Anerkennung der schlichten, von der modernen Natur- und Erfahrungsphilosophie gelehrten Wahrheiten und des Bestehens einer natürlichen Weltordnung, noch der große Rückschlag in kirchlicher und religiöser Beziehung, noch die Tollheiten des Spiritismus, Mysticismus, Anarchismus, Antisemitismus u. s. w., noch der Erfolg der modernen Entartung der Kunst und Litteratur erklärbar. „Wenn die Dichter und Schriftsteller," sagt A. Bartels in „Die deutsche Dichtung der Gegenwart" (Leipzig, 1897), „die einfachen, natürlichen und gesunden Verhältnisse nicht mehr sehen können, dagegen jeden faulen Fleck entdecken, ihn für interessant erklären und mit geheimer Lust und leisem Grauen beleuchten, wenn sie vor allem das Gleißende und Lockende der Sünde sehen und mit ihr spielen und tändeln, ja sie mit einer Glorie umkleiden, wenn sie die Schäden des Volkskörpers, die Schwächen der Zeit nicht mehr energisch anzugreifen wagen, höchstens darüber jammern, oft eine gewisse Freude darüber haben, wenn sie sich endlich selbst nicht mehr schlicht und wahrhaft zu geben verstehen, zu posieren und zu künsteln anfangen, die reinen Kunstformen verderben, überall nur den „Effekt" im Auge

haben, und, um ihn zu erreichen, die raffiniertesten (forciertesten — der Verf.) Mittel anwenden, dann ist die Decadence da. Aber in der Regel merkt man sie nicht sogleich, weder im Leben, noch in seinem Spiegelbilde, der Litteratur. Für mich unterliegt es keinem Zweifel, daß die Decadence in Deutschland schon vor 1870 begonnen hat und nun schon fast ein Menschenalter hindurch anhält."

Wenn beispielsweise ein so miserables, unter jeder Kritik stehendes Machwerk, wie die Sudermannsche „Schmetterlingsschlacht" und Ähnliches, hunderte von Aufführungen erleben konnte, oder wenn die jammervolle, an den Haaren herbeigezogene und jeder Wirklichkeit hohnsprechende Situationskomik unserer modernen Lustspiel- und Possendichter fortwährend volle Häuser machen kann, so weiß man nicht, was man mehr bewundern soll, ob den Mut der Verfasser, mit solchen Erzeugnissen vor das Publikum zu treten, oder die Langmut, mit welcher das letztere das Gebotene entgegennimmt. Schon die absonderlichen Titel, welche unsere modernen Dichter und Schriftsteller ihren Produkten zu geben pflegen, verraten eine Fülle von Geschmacklosigkeit, welche nur noch durch den Inhalt selbst übertroffen werden kann. Der Titel soll, wenn er richtig gewählt ist, in einem organischen Zusammenhang mit dem Ganzen stehen und dem Leser in möglichster Kürze sofort einen ungefähren Anhalt für dasjenige liefern, was er zu erwarten hat. Aber was soll man zu Titeln sagen, wie beispielsweise: „Auch Einer" — „Es war" — „Woher tönt dieser Mißklang durch die Welt" — „Polypenarme" — „Das Ende vom Lied" — „Flammen im Herzen" — „Höchste Liebe schweigt" — „Sonnenstäubchen" — „Erst komme ich" — „Aber die Liebe" — „Lieder

eines Menschen" (als ob die Tiere auch Lieder dichten könnten! „Haschisch" u. s. w. u. s. w. Aber halt! „Schmetterlingsschlacht!" Was soll das heißen? Schmetterlinge schlagen bekanntlich keine Schlachten. Und wenn sie es thäten, wie soll man das in einem Theaterstück versinnbildlichen? Wahrscheinlich versteht Herr Sudermann unter den Schmetterlingen die drei heiratsfähigen Töchter der Frau Hergentheim, welche keinen anderen Lebenszweck als den des Männerfangs kennen, und von denen die eine Schmetterlinge auf Fächer für ein Berliner Geschäftshaus malt. Es ist die reinste Bauernfängerei, in welcher die drei Töchter von ihrer ehrenwerten Frau Mutter, welche aber nichtsdestoweniger sonderbarerweise als „streng" geschildert wird, auf das Gründlichste unterwiesen werden. Scham, Zucht und Sitte werden da in jeder Weise mit Füßen getreten; die ganze Gesellschaft ist eine verlogene, nichtsnutzige, frivole Sippschaft, wie sie wohl hier und da in einem Berliner Hause niedrigen Ranges vorkommen mag, von der man sich aber, wenn sie einem auf der Bühne vorgeführt wird, mit Ekel abwenden muß. Ein frecher, intriguanter, frühreifer Backfisch von sechzehn Jahren trägt schließlich den Sieg über seine Schwestern davon zum Dank dafür, daß er die Briefe zwischen der ältesten Schwester und deren heimlichem Liebhaber getragen hat, während diese Schwestern selbst plötzlich aus der Handlung verschwinden, ohne daß man Grund fände, ihnen eine Thräne nachzuweinen.

Dies die äußerst dürftige, obendrein fast in jeder Zeile unmoralische Handlung, in welcher die Handelnden überall nur die niedrigsten Motive entwickeln und sich fortwährend einander die größten Sottisen sagen. Kaum eine Seite, auf welcher

sie sich nicht gegenseitig mit dem ehrenvollen Ausdruck „Schaf" bedenken! Was freilich bei solchen Theaterpuppen, die bei all ihrer Schlechtigkeit und Durchtriebenheit jeden Augenblick aus der Rolle fallen, nicht übel angebracht ist. Als echte Berliner kennzeichnen sie sich durch den Berliner Jargon, den sie reden, was aber durchaus nicht, wie Herr Sudermann vielleicht glaubt, komisch oder erheiternd wirkt. Ausdrücke wie „jar nischt", „nu ja", „rausgraulen", „nett", „Keile", „hauen", „Piepmatz", „abluxen", „Hach", „Klaps", „ach wo" u. s. w., mögen vielleicht in einem Berliner Vorstadttheater oder in einer Posse niedrigsten Ranges am Platze sein; in einem Kunsttempel sind sie es nicht. Dabei entbehrt der Dialog jedes Funkens von Witz und Humor; er ist gezwungen, hausbacken, trivial, hölzern. Fortwährend werden Sätze angefangen, aber nicht vollendet, was dem Dialog den Charakter des Zerhackten, Unfertigen giebt.

Leider kann man nicht sagen, daß unser heutiges Theater-Publikum für solche, dem niedrigsten Kunstgeschmack entsprechende Vorführungen unempfindlich sei, oder daß die Theaterdirektionen nicht ihre Rechnung dabei fänden. Aber während das Publikum hineinströmt, verhüllt die Muse der Dichtkunst trauernd ihr Haupt und verläßt einen Ort, wo unter dem Beifall der Menge das ästhetische und moralische Gefühl mit Füßen getreten wird.

Herr Sudermann soll inzwischen Besseres und Gehaltvolleres geschrieben haben, wenn auch bei einem Schriftsteller, der es über sich gewinnen konnte, eine solche litterarische Sünde auf sein Gewissen zu laden, gründliches Mißtrauen in fernere Leistungen durchaus am Platze ist. Daß er übrigens trotz entschiedener dramatischer Begabung nicht bloß

frivol, sondern auch langweilig zu sein versteht, beweist das langatmige, auf den lebensvollen ersten Akt folgende, ohne jeden dramatischen Konflikt endende Geträtsche zwischen Tugend und Sünde, welches den Hauptinhalt seines vielgerühmten und oft aufgeführten Dramas „Glück im Winkel" bildet.

Wir haben Herrn Sudermann so eingehend behandelt, weil er gegenwärtig neben Hauptmann an der Spitze der dramatischen Produktion Deutschlands steht und gewissermaßen als Typus der Gruppe der Verfallzeitler, der Strindberg, Ibsen, Hauptmann, Zola und zahlreicher Zolaiten und Ibsenisten u. s. w. angesehen werden kann. Über den Naturalismus des Erstgenannten äußert sich Prof. Dr. S. Friedrich in den „Intern. Litteraturberichten" vom 18. März 1897 mit Worten, die mutatis mutandis auf die ganze Gruppe angewendet werden könnten: „Ich will nicht bestreiten, daß solche Vorgänge und Charaktere, wie sie uns der Dichter vorführt, möglich sind und in der Wirklichkeit vorkommen. Aber sind sie darum natürlich? Sind es nicht vielmehr pathologische Verirrungen der Natur? Gehören solche bêtes humaines nicht eher ins Kranken-, Irren- oder Zuchthaus als auf die Bühne? Uns ekelt vor solchen auf die Spitze getriebenen Problemen, vor solchem Wühlen im Kote, vor solcher Verhöhnung des Menschen und insbesondere des Weibes. Was soll uns diese Art von Litteratur? Es fehlt ihr aller Idealismus, es fehlt ihr die Seele. Sie wurzelt in den tierischen Instinkten der Menschheit, sie dient lediglich dem gemeinen Sensationsbedürfnis, und ein Pesthauch geht von ihr aus, wie von Grüften und Kloaken. Darum anathema sit!"

Traurig ist nicht tragisch. Das tägliche Leben,

die tägliche Erfahrung überhäufen uns leider mit dem Anblick von so vielem Traurigen oder Abstoßenden, daß wir nicht nötig haben, uns den Schmutz dieses täglichen Lebens auch noch auf der Bühne, die uns gerade über diesen Schmutz und über die Alltäglichkeit erheben sollte, vorführen zu lassen und zuzusehen, wie „schwächliche Streber, halb oder ganz gefallene Weiber, erblich mit Rückenmarkskrankheiten oder interessanten geistigen Anomalien belastete Abnormitäten, mit Ehebruch und Kassendefekten garniert, über die Bretter schleichen". (Landerer in „Grenzboten", 1897, Nr. 1.) Wer Gefallen an solchen Abnormitäten oder Elendigkeiten findet, dem fehlt es nicht an Gelegenheiten, sie kennen zu lernen, wenn er die Armenquartiere und Lasterhöhlen großer Städte durchwandert oder die Irren-, Zucht- und Freudenhäuser, die Spitäler, Gefängnisse und großen Fabrikorte oder die Dachstuben armer Näherinnen, oder die Quartiere hungerleidender Weber und Bergleute besucht. Er wird daselbst schreckenerregende Wirklichkeit finden, aber keine solche, welche verdienen würde, der Kunst als unmittelbarer Vorwurf zu dienen. Wer an der menschlichen Natur oder der Natur überhaupt nur die häßlichen oder unvollendeten Seiten hervorsucht, der hat Wesen und Aufgabe der Kunst, welche uns über das Gemeine und Alltägliche in höhere Sphären emporheben soll, nicht oder falsch verstanden. Von der heutigen naturalistischen Kunst, wie sie sich in einzelnen schlimmen Auswüchsen zeigt, kann man, wie H. Türck (Der geniale Mensch, Leipzig 1897, S. 22) mit Recht bemerkt, sagen: „So malt und dichtet nicht die Liebe, sondern der Haß." Der wahre Künstler wird nach ihm nicht das Unvollkommene, Formlose und Fehlerhafte, sondern im Gegen-

teil das Vollkommene, Formvolle und Charakteristische betonen. Das Ideal, dem er nachgeht, ist nicht etwas Unnatürliches, künstlich Zurechtgestutztes, sondern im Gegenteil die Natur selbst in ihrem innersten Wesen oder in ihrer höchsten Vollendung — besser gesagt in ihrer dichterischen Verklärung. Daher der Ausdruck „Naturalismus" wie Spott und Hohn auf eine Richtung klingt, die die Natur nur in ihrer Verzerrung kennt und das eigentliche Wesen der Natur, ihr Streben nach Vollendung übersieht und vernachlässigt. Wenn der sich fälschlich Naturalist nennende Künstler irgendwo in der Natur bei flüchtiger Betrachtung nur Farbenklexe sieht, so malt er auch nur solche und bildet sich wunder was ein auf sein Streben nach Naturwahrheit, während seine grasgrün oder grau in grau angestrichene Leinwand in Wirklichkeit den Eindruck einer Weißbinderarbeit macht. Hört er die Menschen zufällig eine banale oder gemeine Sprache reden, so bringt er sie auch mit dieser Sprache oder mit lottrigen Redensarten in seinem Drama an und nennt das Lebenswahrheit, ohne zu bedenken, daß die Natur nicht bloß aus Farbenklexen besteht, und daß nicht alle Menschen banales Zeug reden. Wenn die Kunst nur die Aufgabe hätte, die Wirklichkeit abzukonterfeien, so würde die Photographie die Malerei, die Wissenschaft die Dichtkunst, die Nachahmung von Naturlauten die Musik ersetzen — obgleich eine solche naturgetreue Abkonterfeiung schon um deswillen nicht möglich ist, weil die Brille, durch welche die Wirklichkeit betrachtet wird, eine subjektive und bei jedem Menschen eine andere ist. Daher in keinem Falle das Kunstwerk ein treues Abbild der sachlichen Wirklichkeit, sondern nur eine Mischung der letzteren mit dem subjektiven Gefallen des

Künstlers sein kann. Um so schlimmer, wenn sich dieses Gefallen nur dem Häßlichen, Zufälligen oder Alltäglichen zuwendet, statt dem ewig Wahren und Schönen, wie es sich in den Kunstwerken großer Meister offenbart. Eine Rafaelsche Madonna ist doch wahrlich kein schmutziges Proletarierweib mit halbverhungertem Säugling an welker Brust; ein Hamlet oder Faust ist kein Mensch, wie man ihn täglich auf der Gasse findet; eine Sheakespearische, Goethesche oder Schillersche Frauengestalt ist ein Produkt dichterischer Phantasie, nicht der Wirklichkeit; ein Analogon einer Beethovenschen Symphonie wird man vergeblich in der Natur suchen. Die Natur verzettelt alles in Einzelheiten oder Ansätzen und vermischt ohne Wahl Schönes und Häßliches, ohne jemals zu einem durchaus vollendeten Kunstwerk kommen zu können, während es Aufgabe der Kunst ist, aus diesen Einzelheiten ein harmonisches Gesamtbild zu gestalten oder die in der Natur liegenden Ansätze zu weiterer Entwickelung zu bringen — wobei sie freilich ihren Fuß immer fest in der Wirklichkeit haben und keine Gestalten, Bilder, Empfindungen oder Situationen schaffen darf, die an sich unmöglich sind oder der Naturwahrheit entbehren. Mit anderen Worten: Sie soll realistisch, aber nicht naturalistisch sein. Dieses alles und die wahre Aufgabe der dramatischen Kunst hat schon Shakespeare in seiner berühmten Anrede an die Schauspieler so deutlich ausgesprochen, daß es unbegreiflich erscheint, wie dies jemals vergessen werden konnte. Aber weil es unseren modernen Künstlern und Dichtern an Shakspeareschem Geist und Genie fehlt, flüchten sie sich gern unter den Schatten einer Geschmacksrichtung, welche einem geistlosen Kopieren der Natur günstig ist und welche angen-

blickliche Sensations-Erfolge möglich macht. Hoffentlich wird diese Geschmacksrichtung ein Ende finden, wie alles in der Welt, und der jetzt leider dem Zuge der Zeit entsprechende Naturalismus in der Kunst wird demselben Schicksal unterliegen, wie die geistesverwandte Philosophie des Egoismus der Nietzsche und Stirner.

„Lassen Sie uns,“ so ermahnt G. Ebers seine Gesinnungsgenossen nach dem Erscheinen seines Romans „Im Schmiedefeuer“, „lassen Sie uns mit den alten Idealen im Herzen und vor Augen fortschaffen und der neuen naturalistischen Strömung auch fürder rüstig entgegenschwimmen; wir wollen die deutsche Dichtung freihalten von französischem Schmutz und norwegischer Finsternis oder Düsternis. Aufrichten und befreien soll die Poesie, nicht bedrücken; das Gemeine oder gar das Ekelhafte gehört nicht in ihr Bereich. Nach Wahrheit wollen wir streben, doch die Schönheit ihr zu opfern, müssen wir für eine schmähliche Forderung halten.“

Glücklicherweise fehlt es in Deutschland nicht an Schriftstellern und Dichtern, welche den modernen Tanz um das goldene Kalb nicht mitmachen und die Pflege des wahren Geistes der Poesie dem Sensationsbedürfnis der „Moderne“ vorziehen. Wir wollen keine Namen nennen; aber ihre Träger sind zahlreich und geisteskräftig genug, um dem naturalistischen Koryphäentum die Stange halten zu können, wenn auch das kommende Genie, welches an der Hand des modernen Zeitbewußtseins mit Shakespeareschem Geist Idealismus und Realismus in einer höheren poetischen Einheit der Versöhnung entgegenführen wird, vielleicht noch lange auf sich warten lassen wird.

Fast noch krasser und widerwärtiger, als in der dichtenden, hat sich die naturalistische Geschmacks-Vergiftung in der bildenden Kunst entwickelt, welche freilich durch den verderblichen Einfluß des Christentums sich niemals wieder zur Höhe ihres antiken Vorbildes erheben konnte, mit Ausnahme der Malerei, welche jetzt leider wieder einen Rückweg von der früher erreichten Höhe anzutreten scheint. Alle jene großen, schönen und edlen Motive, wie sie Natur, Geschichte und Menschenleben in üppigster Fülle darbieten, scheinen für unsere modernen Maler oder malerischen Handwerker, abgesehen von einzelnen rühmlichen Ausnahmen, noch weniger vorhanden zu sein, wie für unsere modernen Dichtergrößen mit ihrer Schnellfabrikation und ihrem ewigen Schwanken zwischen Wollen und Nichtkönnen. Dagegen scheinen ihnen beispielsweise gelbe Erntefelder und grasgrüne Wiesen oder Idyllen und Lauscheplätzchen inmitten zahlloser, das Auge beleidigender Farbenklexe oder ein grauer Himmel mit einem Regenbogen darüber oder schmutzige, auf einsamer Haide stehende Bauernhäuser oder ein Trupp erschöpfter Arbeiter oder eine Holzfuhre im Schnee oder betrunkene Kneip-Orgien oder Pfeifen rauchende alte Bauern oder Scenen, die aus Moder und Leichenduft gewebt sind, und dem Ähnliches würdige Objekte für Ausübung einer Kunst zu sein, welche die Aufgabe hat, das ewig Schöne und Ideale und nicht das Häßliche oder Gräßliche, das Alltägliche und Unscheinbare dem Auge des Beschauers vorzuführen. Freilich gehören zur Erfüllung einer solchen Aufgabe Kenntnisse, Ideen und auch ein wenig klassische Bildung, was alles bei der Mehrzahl unserer heutigen Pinsler ebenso wenig gesucht werden darf, wie bei der Mehrzahl unserer

plastischen Bildner mit ihrer Unzahl meist geschmack- und gedankenloser Krieger- und Siegesdenkmale, um gar nicht zu reden von der fast gänzlichen Abwesenheit des freilich nur sehr ausnahmsweise vorkommenden Genies. —

Aber die geistige Ermattung der Zeit zeigt sich außer bei Künstlern und Dichtern auch noch in einer dritten Richtung, welche nicht unbesprochen bleiben darf — wir meinen die alles Maß überschreitende und das Interesse eines großen Teils unserer gebildeten Gesellschaft fast ausschließlich beherrschende Musik-Manie, welche durch einseitige Anregung der Gefühlssphäre notwendig einen gewissen Grad geistiger Entnervung mit sich führen muß. Kompositeure, wie R. Wagner oder Mascagni, Violinspieler, wie Sarasate, Sänger, Sängerinnen und Klavier-Virtuosen sind die wahren Helden der Gegenwart und die angebeteten Götzen der Mode, bei deren Tempeldienst alles andere mehr oder weniger vergessen wird. Jedenfalls steht die Wichtigkeit, welche man heutzutage der Musik und dem Musikwesen beilegt, ganz außer Verhältnis zu der Achtung, welcher sich die übrigen schönen Künste, die Schriftsteller und Dichter, die Leistungen der Wissenschaft, die Denker und Philosophen zu erfreuen haben. Auch diese Erscheinung gehört ohne Zweifel zu den Anzeichen der das Ende des Jahrhunderts charakterisierenden Decadence oder Verfallzeit, welche oben geschildert wurde, und welche hoffentlich im kommenden Jahrhundert einer Zeit der Renaissance oder Wiederaufrichtung der Geister und des guten Geschmacks weichen wird.

XIV.

Schlußwort.

Wir sind am Ende unserer Betrachtungen angelangt, welche den Zweck hatten, am Schlusse des Jahrhunderts das Fazit seiner Bestrebungen und Leistungen zu ziehen und einerseits dessen riesige Fortschritte im Wissen und Können, andererseits dessen Rückschritte oder Stillstände im Glauben, Meinen und Denken in die richtige Beleuchtung zu setzen. Auch über die Ursachen dieses sonderbaren Mißverhältnisses oder Kontrastes haben wir uns vermutungsweise ausgesprochen, obgleich damit noch lange keine volle Klarheit über die eigentlichen Gründe einer so widersinnigen Zeiterscheinung gewonnen ist. Freies Forschen ist erlaubt, freies Denken verpönt und da, wo es die Gesetze gestatten, verfolgt oder mundtot gemacht.

Um so größere Veranlassung hat der freie Denker, seine Stimme gegen die unleugbaren Schwächen der Zeit zu erheben und, soweit es an ihm ist, an dem Durchbruch einer besseren Zeitströmung zu arbeiten.

Wie im Verfolge dieser Schrift gezeigt wurde, liegt hinter uns ein Jahrhundert, reich an den großartigsten Fortschritten der Wissenschaft und Technik, bewegt von gewaltigen politischen Ereignissen und ebenso von gewaltigen sozialen Ideen.

Wie wird das kommende Jahrhundert, Tochter und Erbe des gegenwärtigen, diese große Hinterlassenschaft seines Vorgängers benützen und verwerten?

Wird es dessen naturgemäße Fortsetzung bilden und die zahllosen, in ihm gereiften Entwickelungskeime in Philosophie wie in Religion, in Wissenschaft wie in Technik, im geistigen wie im materiellen Leben zur Reife und vollen Entfaltung bringen? Oder werden Diejenigen Recht behalten, welche, gestützt auf das Trägheits-Prinzip und die Denkfaulheit der großen Massen, bemüht sind, das Menschengeschlecht wieder auf den geistigen und moralischen Standpunkt einer längst hinter uns liegenden Vergangenheit zurückzuschrauben?

Um diese schwierige Frage beantworten zu können, ist es, wie bereits in der Einleitung erwähnt, nötig, etwas weiter zurückzugreifen und das Verhältnis des gegenwärtigen zu dem ihm vorangegangenen Jahrhundert in das Auge zu fassen.

Das große achtzehnte Jahrhundert der Aufklärung und der Geisterbefreiung hätte, wenn der Gang der Geschichte ein gleichmäßiger oder stetig voranschreitender wäre, notwendig seine Fortsetzung und Erfüllung in dem ihm folgenden Jahrhundert finden müssen — und zwar umso mehr, als das letztere durch seine großen wissenschaftlichen Errungenschaften gewissermaßen die gelungene Probe auf die Sehersprüche des ersteren gemacht hat.

Aber wie wenig ist unser Jahrhundert dieser großen Aufgabe gerecht geworden!

Könnten die großen Geister des achtzehnten Jahrhunderts aus den Tiefen ihrer Gräber heraus einen Blick auf unsere

Zeiten und Zustände werfen, so müßten ihre Herzen von zwei ganz entgegengesetzten Gefühlen bewegt werden.

Das eine ein Gefühl des Stolzes und der Befriedigung über die glänzende Rechtfertigung ihrer hochfliegenden Ideen durch die bewunderungswürdigen Fortschritte des Wissens und Könnens — das andere ein Gefühl der Niedergeschlagenheit und Beschämung über die geringe Wirkung aller dieser Anstrengungen auf Geist und Denkweise der Nationen und auf die Verbesserung ihres irdischen Loses.

Noch immer seufzt die arme Menschheit unter dem schweren Druck konfessioneller, politischer und sozialer Vorurteile. Ja selbst ein großer Teil der gebildeten und höchstgebildeten Gesellschaft fühlt nicht die Kraft in sich, mit diesem Banne zu brechen und sucht Entschädigung für verlorene Glaubensartikel in den tollen Gaukeleien des Spiritismus, Okkultismus, falschverstandenem Hypnotismus und ähnlichen Ismen, oder schätzt das Phrasengeklingel doktrinärer Schulweisheit und die wirren Reden geistesgestörter Himmelsstürmer höher, als die klare Sprache der Wissenschaft und des gesunden Menschenverstandes. Dabei verschließt man sein Ohr hartnäckig den immer drohender aus dem Schoße der Gesellschaft hervortönenden Mahnungen zur sozialen Besserung oder Befreiung und macht Jagd auf die den Sturm anzeigenden Sturmvögel, statt sich auf den Sturm selbst vorzubereiten.

So kann das neunzehnte Jahrhundert mit Stolz von sich sagen, daß es in Sachen der Wissenschaft und des materiellen Lebens eine Stufe erklommen habe, mit welcher sich — abgesehen von verhältnismäßig wenigen vereinzelten Ausnahmen — keine Leistung früherer Jahrhunderte auch

nur entfernt vergleichen kann. Aber es muß leider das niederschlagende Geständnis hinzufügen, daß damit für den intellektuellen, moralischen und sozialen Fortschritt der Menschheit nicht dasjenige erreicht worden sei, was man nach dem glänzenden Vorgang des achtzehnten Jahrhunderts hätte erwarten dürfen.

Man hat oft den Fortschritt des menschlichen Geschlechts mit einer langsam aufsteigenden Spirale verglichen, wobei die einzelnen Ringe sich fortwährend einander nähern, ohne sich doch jemals zu berühren. Besser würde man, wie schon in der Einleitung angedeutet wurde, das Bild einer aufsteigenden Wellen- oder Zickzack-Linie gewählt haben, wobei große Fortschritte mit großen Rückschritten abwechseln, drei Schritte vor, zwei zurück, wobei aber das Ganze einen nach aufwärts steigenden Gang einhält.

Wenn dieses Bild richtig ist, so kann das gegenwärtige Jahrhundert, vom Standpunkte des freien Denkens betrachtet, einem jener Wellenthäler verglichen werden, auf deren Grund sich die Menschheit zeitweise bewegt, während der darauf folgende Wellenberg in das kommende Jahrhundert fallen würde. Ihm würde darnach die schöne Aufgabe zufallen, auf den von seinem Vorgänger gelegten Grundlagen das stolze Gebäude einer besseren, dem Fortschritt gewidmeten Zukunft aufzurichten. Vor allem wird es dem zwanzigsten Jahrhundert, an dessen Schwelle wir stehen, vorbehalten bleiben, nicht bloß die zahllosen wissenschaftlichen Entwickelungskeime, welche unser Jahrhundert hervorgebracht hat, zu ihrer vollen Entfaltung und Reife zu bringen, sondern auch ihre allgemeine Anerkennung in der Welt- und Lebensanschauung der Zukunft zu erzwingen. Und sollte

solches in dem alternden und seine besten Kräfte in einem Zustand des bewaffneten Friedens aufzehrenden Europa nicht möglich sein, so zeigt ein Blick nach dem großen Lande der Zukunft und Freiheit im fernen Westen, daß die Entwickelung der Menschheit noch lange nicht am Ende ihrer Tage angelangt ist. Wir aber, die wir das Künftige nicht zu sehen imstande sind, müssen uns einstweilen damit begnügen, über die Schwelle, welche die beiden Jahrhunderte trennt, hinweg einen prophetischen Blick in eine bessere Zukunft zu werfen und die Hoffnung auszusprechen, daß die so notwendige Vermählung von Wissenschaft und Leben dasjenige Zeichen sein werde, unter welchem das kommende Jahrundert leben und siegen wird.

Seit Jahrtausenden ist die Welt von mythischen, mystischen und subjektiven Ideen beherrscht worden. Die Zeit naht, wo diese Herrschaft an die Wissenschaft, an die objektive Gewißheit überzugehen hat. Je rascher sich die Menschen und Völker entschließen werden, die Wahnideale der Vergangenheit zu verlassen und an ihre Stelle die positiven oder Erkenntnisideale der Gegenwart zu setzen, um so größer wird das Glück und die Zufriedenheit der kommenden Menschheit sein. Der Freidenker glaubt — denn auch er hat einen Glauben —, daß die Menschen besser, weiser und glücklicher sein können und zu sein verdienen, als sie es bisher waren und als sie noch gegenwärtig sind, und daß an der Hand der Ausmerzung alter Vorurteile, alter Dummheit und alten Aberglaubens ein unbegrenzter Fortschritt auf dem Wege der Tugend, Weisheit und Glückseligkeit möglich ist. Ob das kommende Jahrhundert, wie gesagt, uns diesem schönen Ziele näher bringen wird, oder ob wir dazu verdammt sein werden, vor Erreichung desselben immer noch tiefer in den

Abgrund rückständiger Vorstellungen hinabzutauchen, kann zur Zeit niemand wissen. Jedenfalls aber hat es der Verfasser als Mensch und als Schriftsteller, der das Glück gehabt hat, auf die geistige Entwickelung seiner Zeit einen gewissen Einfluß auszuüben und so vielen Menschen als Führer auf dem Wege zu besserer, von philosophischem wie theologischem Mystizismus und Aberglauben freier Erkenntnis zu dienen, für seine Pflicht gehalten, vor Abschluß seines Lebens und am Schlusse des Jahrhunderts, in dem wir leben, seine Stimme zu erheben, um der Erreichung des oben bezeichneten Zieles im Laufe der Zukunft und des kommenden Jahrhunderts nach Kräften vorzuarbeiten. Wenn dabei einiges von Dem, was hier vorgetragen wird, bereits in früheren Schriften und Aufsätzen des Verfassers enthalten gewesen ist, so diene der Umstand zur Entschuldigung, daß es in der vorliegenden Form und Zusammenstellung nicht entbehrt werden konnte, und daß dem Leser durch einen bloßen Hinweis auf jene Quellen eine meist unerfüllbare Zumutung gemacht worden wäre. Nur da, wo der Grundgedanke vollinhaltlich wiedergegeben ist, aber die Ausführung im einzelnen eine unthunliche Vermehrung der Bogenzahl ergeben haben würde, hat sich der Verfasser erlaubt, durch Hinweise auf ältere Schriften aus seiner Feder den Lesestoff abzukürzen. Auch darf bei der Schnelligkeit, mit der sich litterarische Produktionen gegenwärtig überleben, nicht übersehen werden, daß ein Schriftsteller, der auf seine Zeit wirken will, nicht unterlassen darf, die ihn leitenden Ideen dem Leser immer wieder von neuem, wenn auch unter neuen, durch den Zeitumschwung und die eigene Weiterbildung bedingten Gesichtspunkten, vorzuführen.

Verzeichniß

der

Schriften von Prof. Dr. Ludwig Büchner.

.1 **Das Od.** Eine wissenschaftliche Skizze. Darmstadt, A. Bergstraeßer, 1854. — 3 Bogen.

2. **Kraft und Stoff**, oder Grundzüge der natürlichen Weltordnung. Nebst einer darauf gebauten Moral oder Sittenlehre. In allgemein verständlicher Darstellung. Erste Auflage 1855.

   Siebzehnte vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, Th. Thomas, 1892. — 34 Bogen. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.—.

   Dasselbe, billige, vollständig neugearbeitete Volksausgabe (50. bis 60. Tausend). Leipzig, Th. Thomas, 1894. ℳ. 2.—, geb. ℳ 2.50.

3. **Natur und Geist**, oder: Gespräche zweier Freunde über den Materialismus und über die realphilosophischen Fragen der Gegenwart. Erster Band: Makrokosmus. — Dritte Auflage. Leipzig, Th. Thomas, 1874. — 19 Bogen. (Der zweite Band fehlt.) ℳ. 4.50.

4. **Physiologische Bilder.** Erster Band. Dritte Auflage. Leipzig, Th. Thomas, 1886. — 27 Bogen. ℳ 5.—.

5. — Zweiter Band. Neue Ausgabe. Leipzig, Th. Thomas 1886. — 28 Bogen. ℳ 5.—.

6. **Aus Natur und Wissenschaft.** Studien, Kritiken und Abhandlungen in allgemein verständlicher Darstellung. Dritte Auflage. Leipzig, Th. Thomas, 1874. — 31 Bogen. ℳ 6.—.

7. — Zweiter Band. Leipzig, Th. Thomas, 1884. — 27 Bogen. ℳ 6.—.

8. **Herr Lassalle und die Arbeiter.** Bericht und Vortrag über das Lassalle'sche Arbeiter-Programm. Frankfurt a. M., R. Baist, 1863. — 2 Bogen.

9. **Das Alter des Menschengeschlechts auf der Erde und der Ursprung der Arten durch Abänderung**, nebst einer Beschreibung der Eiszeit in Europa und Amerika. Nach dem Englischen des Sir Charles Lyell. Zweite Auflage. Leipzig, Th. Thomas, 1874. — 32 Bogen. ℳ. 8.—.

10. **Die Darwin'sche Theorie** von der Entstehung und Umwandlung der Lebewelt. Ihre Anwendung auf den Menschen, ihr Verhältniß zur Lehre vom Fortschritt und ihr Zusammenhang mit der Erfahrungs- oder Wirklichkeits-Philosophie der Vergangenheit und Gegenwart. Allgemein verständlich. Fünfte, sehr vermehrte Auflage. Leipzig, Th. Thomas, 1890. — 25 Bogen. ℳ 5.—.

11. **Der Mensch** und seine Stellung in Natur und Gesellschaft in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Oder: Woher kommen wir? Wer sind wir? Wohin gehen wir? Allgemein verständlich. Dritte, sehr vermehrte Auflage. Leipzig, Th. Thomas, 1889. — 29 Bogen. ℳ. 6.—.

12. **Der Gottesbegriff** und seine Bedeutung in der Gegenwart. Dritte umgearbeitete Auflage unter dem Titel „Gott und die Wissenschaft". Leipzig 1897. — 5 Bogen. ℳ. 1.50.

13. **Aus dem Geistesleben der Thiere**, oder Staaten und Thaten der Kleinen. Vierte, vermehrte Auflage. Leipzig, Th. Thomas, 1897. — 26 Bogen. ℳ 5.—.

14. **Liebe und Liebesleben in der Thierwelt.** Zweite vermehrte Auflage. Leipzig, Th. Thomas, 1885. — 25 Bogen. ℳ 5.—.

15. **Licht und Leben.** Drei allgemein verständliche naturwissenschaftliche Vorträge als Beiträge zur Theorie der natürlichen Weltordnung. Zweite Auflage. Leipzig, Th. Thomas, 1897. — 25 Bogen. ℳ 5.—.

16. **Die Macht der Vererbung** und ihr Einfluß auf den moralischen und geistigen Fortschritt der Menschheit. Leipzig, E. Günther, 1882. — 6½ Bogen. ℳ 2.—.

17. **Der Fortschritt in Natur und Geschichte** im Lichte der Darwin'schen Theorie. Ein Vortrag. Stuttgart, Schweizerbart, 1884. — 3 Bogen. ℳ 1.20.

18. **Thatsachen und Theorien** aus dem naturwissenschaftlichen Leben der Gegenwart. Berlin, Verlag des Allgem. Vereins für deutsche Litteratur, 1887. — 23 Bogen. ℳ 6.—.

19. **Ueber religiöse und wissenschaftliche Weltanschauung.** Leipzig, Th. Thomas, 1887. — 5 Bogen. ℳ 1.50.

20. **Das künftige Leben und die moderne Wissenschaft.** Zehn Briefe an eine Freundin. Leipzig, M. Spohr, 1889. — 9 Bogen. ℳ 2.40.

21. **Zwei gekrönte Freidenker.** Ein Bild aus der Vergangenheit als Spiegel für die Gegenwart. Leipzig, Th. Thomas, 1890. — 7 Bogen. ℳ 1.50.

22. **Fremdes und Eignes aus dem geistigen Leben der Gegenwart.** Leipzig, M. Spohr, 1890. — 25 Bogen. ℳ 7.—.

23. **Das goldene Zeitalter,** oder: Das Leben vor der Geschichte. Berlin, Verlag des Allgem. Vereins für deutsche Litteratur, 1891. — 22 Bogen. ℳ 6.—.

24. **Das Buch vom langen Leben,** oder die Lehre von der Dauer und Erhaltung des Lebens (Makrobiotik). Nach den wissenschaftlichen Prinzipien der Neuzeit allgemein verständlich dargestellt. Leipzig, M. Spohr, 1892. — 18 Bogen. ℳ 6.—.

25. **Darwinismus und Sozialismus,** oder der Kampf um das Dasein und die moderne Gesellschaft. Leipzig, E. Günther, 1894. — 4½ Bogen. ℳ 1.—.

26. **Meine Begegnung mit Ferdinand Lassalle.** Ein Beitrag zur Geschichte der sozialdemokratischen Bewegung in Deutschland. Nebst fünf Briefen Lassalle's. Berlin, Hertz und Süßenguth, 1894. — 3 Bogen. ℳ —.75.

27. **Am Sterbelager des Jahrhunderts.** Blicke eines freien Denkers aus der Zeit in die Zeit. Gießen, Emil Roth, 1898. — 24 Bogen. geh. ℳ 5—, geb. ℳ 6.—.

Es werden heutzutage wenig Selbstbiographien geschrieben, die den Nachkommenden so zu Ansporn und Ermuthigung dienen können, wie diese. Nicht ohne schwere Arbeit und durch mancherlei Bedrängniß hat der berühmte Physiologe seinen Weg erstritten, uns verbirgt er hier die Hindernisse so viel er kann und läßt uns lieber an den Erfolgen theilnehmen. Er ist dabei von solcher Freude am Leben und Wirken erfüllt, er weiß den Menschen und den Büchern so überall das Beste abzugewinnen, daß er Jedem die Lust zu weitausgreifender Thätigkeit schärfen muß."

Münchener Allgemeine Zeitung: . . . . . „Auch die erbittertsten Gegner der materialistischen Weltanschauung, welcher in Moleschott einer ihrer ersten und größten Verfechter erstanden war und um derentwillen er Zeit seines Lebens Angriffe und Schmähungen ausgesetzt war, werden nach der Lektüre dieser Selbstschilderung wenigstens die Behauptung nicht mehr aufrecht erhalten können, daß mit der von ihm vertretenen Richtung eine wahrhaft ideale Lebensauffassung unvereinbar sei. Begeisterung für Alles, was edel, gut und schön, klingt heraus aus diesen Blättern, und aus jedem Wort quillt ein warmes, tiefes Gefühl, eine feine, fast weiblich zarte Empfindung uns entgegen."

Wiener Neue Freie Presse: „Römische Tage tauchen vor uns auf. Ein behäbiger und doch beweglicher Greis mit einem Riesenkopfe, ungewöhnlich lebendigen Augen und nicht minder lebendigen Gesten steht vor uns. Der Typus ganz holländisch, doch das Temperament italienisch. Es ist Jacob Moleschott, der weltberühmte Ketzer. Wer in Rom kannte ihn nicht, den allgegenwärtigen Professor, Arzt, Senator und Habitué der Salons aller Nationalitäten?

Seine jüngst erschienenen „Lebenserinnerungen" liegen vor uns. „Für meine Freunde" sind sie betitelt. Das sind die Erinnerungen eines Enthusiasten. Kindliche Begeisterung für alles Hohe weht uns aus diesen in einem durchaus schwärmerischen, wenn nicht überschwänglichem Tone geschriebenen Blättern entgegen, die Elsa Moleschott aus dem Nachlasse ihres Vaters herausgegeben hat."

Züricher Post: Ein Buch von seltener Art, einfach und herzlich ohne alle Prätension, auf jedem Blatte die noble Persönlichkeit kündend, in welcher feiner Künstlersinn dem strengen Forschergeist die Wage hält."

Thurgauer Zeitung: „. . . . Die rührende Bescheidenheit in der Selbstbeurtheilung, von welcher diese Aufzeichnungen durchweht sind, neben dem tiefen sittlichen Ernst und dem ungetrübten Sinn für Wahrheit, der auch vor den äußersten Konsequenzen des wissenschaftlichen Denkens nicht zurückweicht, im Gewande einer anmuthig fesselnden, jedes gelehrten Punktes ermangelnden Darstellung stellen Moleschott's Lebenserinnerungen den besten Werken dieser Art an die Seite und lassen es erklärlich erscheinen, daß dem Manne, dem so viel Haß leidenschaftlicher Gegner beschieden gewesen, auch so viel warme Liebe und aufrichtige Verehrung zutheil geworden ist." —

In ähnlicher Weise urtheilen noch: „Frankfurter Zeitung"; „Kölner Tageblatt"; „Dresdener Tageblatt"; „Lübeckische Anzeigen"; „Post" (Berlin); „Heidelberger Tageblatt"; „Die Gegenwart"; „Deutsche Litteraturzeitung"; „Echo"; „Blätter für litterarische Unterhaltung" u. v. A.

in seiner ganzen Strenge, abgeleitete und angepaßte Sittengesetz. Und doch ist dieser vielberufene „Materialist“ so zart und weich von Gemüth wie ein Kind, aus der Sprache zu seinen Hörern und Lesern heimelt uns so ein urgemüthvoller Ton entgegen, fast wie aus einem liebeerfülltem Vaterherzen zu seinen Kindern. Obwohl Holländer von Geburt, Deutscher nur kurze Zeit, über 30 Jahre Italiener (seit 1876 bis zu seinem im Jahre 1893 erfolgten Tode Senator des Königreichs Italien) und ganz in Italien aufgehend, dürfen wir doch sagen, daß Moleschott auch ein Volldeutscher geblieben ist, dies zeigt uns die edle feine deutsche Sprache, in welcher seine Werke vor uns liegen; ja, das ersichtliche Behagen des berühmten italienischen Gelehrten, dem „gebildeten“ Deutschland unverfälschte Kunde von dem heutigen Stande der Naturwissenschaften zu geben, tritt uns auf jeder Seite seiner Bücher entgegen.

Einige Urtheile der Presse über Moleschott's „Kreislauf des Lebens“:

Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und gerichtliche Psychologie. Es ist dieses Buch der Brennpunkt der heutigen Naturforschung, weil in ihm das Wissen und die Erkenntniß der ganzen Wissenschaft in freier, allgemein verständlicher Form dargelegt und die unabweisbaren Schlußfolgerungen gezogen werden.

Magazin für Litteratur des In- und Auslandes. Dieses epochemachende Werk ist ja bereits zu bekannt, als daß es noch einer Empfehlung bedürfte, die fünfte Auflage beweist dieses zur Genüge.

Reform, Hamburg. . . . . . Es genüge die Bemerkung, daß die lichtvollen Abhandlungen des genialen Gelehrten, der, auf eine erstaunliche Fülle von Material gestützt, seine Schlüsse und Folgerungen wahrhaft überzeugend zu gestalten weiß, auch von dem Gesichtspunkte aus betrachtet eine Lichtseite bieten, daß nicht etwa nur ein eng begrenzter Kreis der Männer von Fach sich an den hervorragenden Schönheiten dieser Geistesthat erfreuen kann. Der Gesammtheit der Gebildeten deutscher Nation wird diese reiche Gabe gewährt, der Meister hat es trefflich verstanden, die erhabenen Gedanken in edel-einfache Form zu bringen, er beherrscht auch die Sprache mit hoher Vollendung. Von idealem dichterischen Schwunge beseelt ist beispielsweise der Schluß des 21. Kapitels, Seite 579 „Alles in Allem“. Moleschott's „Kreislauf des Lebens“ ist ein auf höchster Stufe stehendes Werk, welches zu dem unverwelklichen Ruhmeskranze seines Verfassers eines der schönsten Blätter gefügt hat.

Ueber Land und Meer. Ein Buch, das für alle Zeiten wohl noch seine Bedeutung behalten wird, ist J. Moleschott's „Kreislauf des Lebens“. Das Werk hat bei seinem Erscheinen Aufsehen erregt. Die Behandlung des Stoffes nach originellen Gesichtspunkten, eine von jeder dogmatisch-philosophischen Grundansicht entfernt sich haltende Naturbetrachtung, die Gelehrsamkeit des Autors und die geistreiche farbenvolle Darstellung, all' das frappirte, fesselte, begeisterte und erregte auch Stimmen dawider. . . . . .

gewünschten Umfange näher zu treten. Wir beschränken uns daher darauf, alle Interessenten und Gebildeten auf diese Erscheinung aufmerksam zu machen, mit dem Hinzufügen, dass sie dieselbe nicht aus der Hand legen werden, ohne durch das Studium des Buches Belehrung und mancherlei Aufklärung gleich uns gewonnen zu haben.

Gaea. 1896. 11. Heft, Seite 703. Ein Werk von reichem, vielseitigem Inhalte, welches die schwierigsten erkenntnistheoretischen Probleme im Lichte naturwissenschaftlicher Auffassung und Betrachtung gegenüber der Methode der spekulativen Philosophie behandelt.

Wiener **Zeit** Nr. 97 vom 8. August 1896. . . . . . . Wir können die Inhaltsangabe des Rau'schen Buches nicht beenden, ohne der klaren und gründlichen Kritik, mit der er seine Prinzipien geschichtlich verfolgt, ebenso unsere Bewunderung zu zollen, wie der prächtigen, allgemein verständlichen Darstellung, die bei der Behandlung so tiefsinniger Themen so wünschenswert und doch so selten ist. Man sieht es dem Buche an jedem Kapitel an, dass der Verfasser ein unabhängiger Kopf ist, der kein anderes Ziel kennt, als seine Ueberzeugung rückhaltslos auszusprechen.

Beilage zur Münchener **Allgemeinen Zeitung** Nr. 217 vom 19. September 1896. Die Gedankengänge Rau's liegen in der Richtung der englischen Assoziationspsychologen, deren System hier eine physiologische Grundlage erhält. Wer den Anschauungen dieser Schule huldigt, wird das Erscheinen des Buches gewiss mit Freuden begrüssen. Auch der, welcher der genannten Schule die Kompetenz, in sämtlichen Fragen des Lebens das letzte Wort zu sprechen, nicht zuerkennen kann, wird die vielseitige Belesenheit des Verfassers, die eigenartige Darstellungsweise und den Eifer um die Sache seiner Ueberzeugung vollauf anerkennen. Rau entwickelt in extenso historisch-kritisch die Lehre von den spezifischen Energieen der Nerven und versucht den Nachweis zu führen, dass diese Lehre metaphysischen Ansichten über das Wesen der Seele ihr Dasein zu verdanken habe.

Ethische Kultur Nr. 49 vom 5. Dezember 1896. . . . . . . Der Verfasser der vorliegenden Arbeit gehört zu diesen seltenen Männern und sein Werk zu dem Besten, was je über diese Fragen geschrieben worden ist. Mit einer ausserordentlich wohlthuenden Ruhe und Einfachheit des Stiles verbindet er eine grosse Sicherheit in der Beweisführung und eine gründliche Tiefe der Entwickelung.

Pädagogische Warte. Heft 6 vom 15. September 1896. In diesem Buche tritt uns ein Denker entgegen, wie ihn der Materialismus seit L. Feuerbach und Jac. Moleschott nicht hervorragender aufzuweisen hat. Und es ist auch hohe Zeit, dass diese Weltauffassung, die durch eine Reihe sehr mittelmässiger Grössen dem Trivialismus zu verfallen drohte, wieder beachtenswerte Vertreter findet. Rau stellt sich die Aufgabe, die Hohlheit und Gehaltlosigkeit der spekulativen Philosophie nachzuweisen und an deren Stelle eine auf exakter, wissenschaftlicher Grundlage ruhende Weltanschauung zu setzen. Nichtsdestoweniger geht er hierbei echt philosophisch zu Werke. Sein kritischer Blick erkennt den falschen Kern in den Theorieen seiner Gegner, und er weiss die Axt an die Wurzel zu legen.

Die Gegenwart Nr. 39 vom 26. September 1896. . . . . . . Wir können die Lektüre der trefflichen Schrift allen denjenigen, welche sich in den philosophischen Kämpfen und Krämpfen der Gegenwart an der Hand eines kundigen Führers zurechtzufinden wünschen, angelegentlich empfehlen.

National-Zeitung Nr. 468 vom 28. Juli 1896. . . . . . das geeignet ist, Philosophen wie Sinnesphysiologen manche Anregung zur Klärung und Präzisierung ihrer Ueberzeugungen zu bieten, und über das einige Kenntnis zu erhalten auch dem Nichtfachmann schon wegen des Namens Ludwig Feuerbach's von Interesse sein wird, dessen Standpunkt es vertritt und weiter entwickeln will.

Die Nation Nr. 23 vom 6. März 1897. . . . . . . Das Denken kann nur als eine sekundäre Funktion aufgefasst werden, das Primäre aller Erkenntnis liegt in den sinnlichen Empfindungen und Gefühlen. Dies ist der Kern der lehrreichen Erörterungen unseres Autors, dessen Buch, auf einem treuen Referat der bisherigen Untersuchungen über die Sinnenerkenntnis aufgebaut, zugleich die Methode echter Naturforschung auf's deutlichste veranschaulicht und dabei auch eine überzeugende Kritik der Erkenntnistheorie von Kant übt, deren Verdienste er gleichwohl mit grosser Entschiedenheit hervorzuheben weiss.

Gleich rühmend sprechen sich: **Litterarische Mitteilungen** Nr. 10. 1896; **Kölnische Zeitung** Nr. 735 vom 14. August 1896; **Deutsche Worte** Juli-August 1896; **Frankfurter Zeitung** Nr. 169 vom 20. Juni 1897, und noch verschiedene andere geachtete Stimmen über das Werk aus.

BRÜHL'SCHE UNIVERS.-DRUCKEREI GIESSEN.

→ Verlag von Emil Roth in Gießen. ←

Bürgerliches Gesetzbuch

für das Deutsche Reich
nebst Einführungs-Gesetz.

Mit Einleitung, erläuternden Anmerkungen und alphabetischem Sachregister,

bearbeitet und herausgegeben von

Dr. Carl Gareis,

Geh. Justizrath und o. ö. Professor der Rechte an der Universität Königsberg.

Oktav-Ausgabe in vorzüglicher Ausstattung, holzfreies Papier.
Preis geheftet Mk. 3.—, in gediegenem Calicoband Mk. 4.—.



Verkleinerte Abbildung des Einbandes.

Diese, mit Einleitung, erläuternden Anmerkungen und alphabetischem Sachregister versehene Ausgabe, die sich durch ihre hervorragend schöne typographische Ausstattung und praktische Anordnung in hohem Maße auszeichnet, empfehle einer ganz besonderen Beachtung.

Die **„Ausgabe Gareis"** des Bürgerlichen Gesetzbuchs ist nicht zu verwechseln mit anderwärts erschienenen Ausgaben, die sich auf eine einfache Wiedergabe des Textes beschränken. Mit solchen ist dem Fachmanne wie dem Laien wenig gedient. Der in der Juristenwelt hochangesehene Herausgeber hat den **offiziellen, genau nach dem Reichsgesetzblatt wiedergegebenen Text fortlaufend mit erläuternden Anmerkungen und Verweisungen versehen,** welche auf den gleichartigen Inhalt anderer Paragraphen hinweisen und es dadurch auch dem **Laien** ermöglichen, den inneren Zusammenhang der einzelnen Gesetzesabschnitte zu erfassen, und in vorkommenden Fällen den Gesetzesinhalt praktisch zu verwerten. Besonders wertvoll ist die **Einleitung,** sowie das sehr sorgfältig bearbeitete **Sachregister.**

→→ Verlag von Emil Roth in Gießen. ←←

Jeder Teil ist einzeln käuflich. Die Sammlung wird auch gleich complet geliefert gegen monatliche Ratenzahlungen von mindestens Mk. 6.—

Die sämtlichen Entscheidungen
des Reichs-Oberhandels- und Reichsgerichts
in einem Bande,

ausführlich dargestellt und nach den Systemen der betr. Gesetzbücher geordnet

von **Otto Fuchsberger,** kgl. Ober-Landesgerichtsrath, Ritter ꝛc.

Lex.-8°-Format. Mit ausführlichen Sachregistern und vollst. Text der jeweiligen Gesetze.

Teil:		br. M	Halbfrz. M
I.	**Handelsrecht.** Enth. sämtl. Entscheidungen des R.-O.-H.-Gs. und Reichsgerichts auf dem Gebiete des Handelsrechts, sowie d. einschlägigen gemein. Civilrechts und der einschläg. in- und ausländischen Landesgesetze. 2. umgearbeitete und bis 1891 ergänzte Auflage. 85 Bgn.	24.—,	26.50.
II.	**Wechselrecht und Wechselprozeßrecht.** Unter besond. Berücksichtigung der in- u. ausländ. Wechsel- und Wechselprozeß-Gesetze, des gemein. Civilrechts und der verschied Landesgesetze. 2. mit Supplt. verm. Ausg. 36 Bogen. (1891)	9.50,	11.—.
	Supplement-Band: Die Entscheidungen bis 1891 enthalt., apart . . .	1.50,	—
III.	**Strafrecht.** (Strafgesetzbuch). Entscheid. bis 1881. Mit sämmtlichen Novellen zum Strafgesetzbuch und 2 Registern. 40 Bgn.	10.—,	11.60.
	Erstes Supplement zu III **(Strafrecht):** Enth. alle seit 1881 gefällt. Entscheid. d. R.-Gs. bis 1886, nebst Generalregister über den Hauptband u. d. Supplement. 82 Bgn.	20.50,	23.—.
	Zweites Supplement zu III: Entscheid. 1887—1892. 47 Bgn.	12 —,	14.—.
IV.	**Strafprozeßrecht** (Strafprozeßordn.). Entscheid. bis 1881. 26 Bgn. . . .	6.50,	8.—
	Supplement-Bd. zu IV: Enth. d. Entsch. v. 1882—1892. 37 Bgn. . .	9.50,	11.—.
	IV. Teil mit Supplement in Einem Halbfranzband	—	18.—.
V.	**Seehandelsrecht.** Enth. sämtl. Entsch. betr. Rheder, Schiffer, Schiffsmannschaft, Frachtgeschäft, Bodmerei, Havarei, Schiffsgläubiger, Versicherungswesen, Verjährung ꝛc. 2. mit Supplement verm. Ausg., mit 2 Registern. 32 Bgn. (1891)	8.—,	9.50.
	Supplement-Band: Die Entscheidungen bis 1891 enth., apart . . .	1.50,	—
VI.	**Urheberrecht** an Schriftwerken, Abbild., musikal. Compos. ꝛc., **Muster-, Modell- und Markenschutz. Patentgesetz.** Nebst Staatsverträgen, Registern ꝛc. 22 Bgn.	5.50,	6.70.
	Supplt.-Bd. zu VI: Enth. die Entscheid. v. 1885—1892. 14 Bgn. .	3.50,	4 50.
	VI. Teil mit Supplement in einem Halbfranzband	—	10.50.
VII.	**Civilprozeßordnung.** Enth. außer allen Entscheid. des R.-O.-H.-G. u. R.-G. auch die Rechtsprechung des obersten bayer. Gerichtshofes u. sämtl. deutscher Oberlandesgerichte. 1879—1888. 78 Bgn.	20.—,	22.50
	Supplement-Band zu VII: Entscheidungen 1889—1893. 32 Bgn. . . .	8.—,	9.50.
VIII.	**Konkursordnung.** Enth. die Entsch. 1880—1894. 30 Bgn.	7.50,	9.—.
IX.	**Krankenversicherung.** Enth. die Entscheid. 1883—1894. 9 Bgn.	2.50,	3.50.
X.	**Unfallversicherung.** Enth. die Entsch. 1885—1894. 6 Abteilungen. 24 Bgn. .	6.—,	7.50.
XI.	**Invaliditäts- und Altersversicherung:** Entscheid 1889—1896. ca. 40 Bogen ca.	10.—,	12.—.
	IX, X, XI, bearbeitet von J. Keidel.		

Vorzüge des Werkes: Klarheit, Kürze, Uebersichtlichkeit, bei durchaus gewahrter Vollständigkeit.

Die Anordnung des Werkes ist ungemein praktisch: Aus den jetzt erschienenen ca. 100 dicken Bänden der großen Sammlung, welche die meist nöthige **schnelle Orientirung** absolut nicht ermöglichen, ist das ganze Material zu dem betr. Gesetzbuch in **einem einzigen handlichen Band** vereint und **systematisch geordnet** unter Hervorhebung der getroffenen Entscheidungssätze durch **Schlagwörter.**

Dabei **bildet das Werk** nicht nur **ein einfaches Register** über die Rechtssätze resp. eine bloße Anführung derselben bei den einzelnen Gesetzesparagraphen, sondern es sind auch die **Entscheidungsgründe** excerpirt und zwar so ausführlich, wie es der Thatbestand und die objective rechtliche Begründung des betr. Rechtssatzes erfordert.

Verlag von Emil Roth in Gießen.

